Staatl. Bibliothek
Regensburg

Philos. 4 (2

~~III. 263~~

Philos. 4. II.

Zur

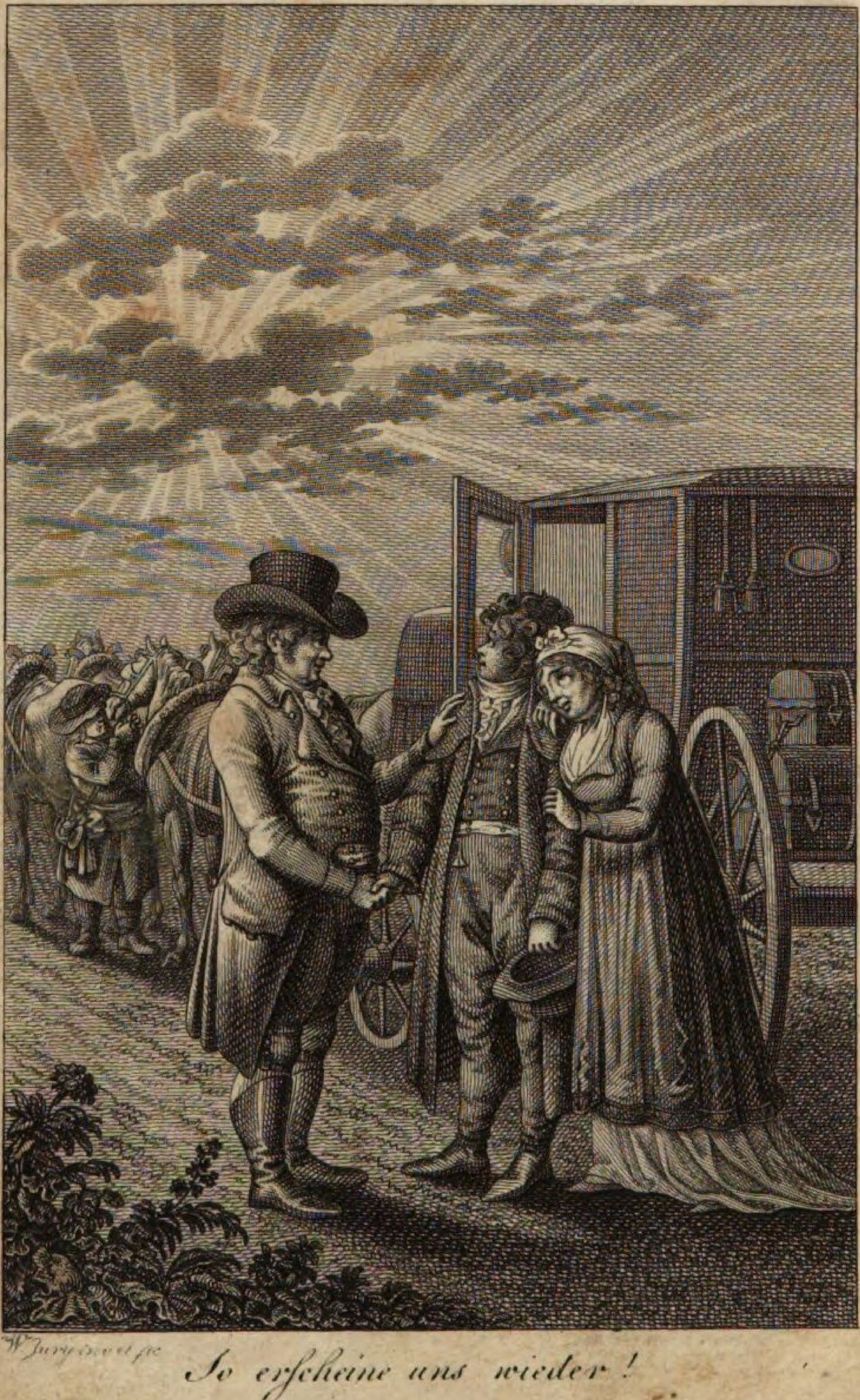
Königl. Bibliothek

C.

Regensburg

SBR069026376611

Seite 234



W. Jury sc.

So erscheine uns wieder!

Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden.

Ein Gegenstück zu der Kunst ein gutes Mädchen zu werden.

Von

Johann Ludwig Ewald.

Zweiter Band.

Mit Kupfern von Jury.

Frankfurt a. M. 1804
bei Friedrich Wilmanns.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Den

verehrten Herren Grafen,

Heinrich, Ferdinand,
Konstantin und Anton

zu Stolberg-Wernigerode

ehrerbietigst gewidmet.

Ja; Ihnen, verehrte Herren Grafen, gehört diese Schrift, wie sie Niemand Anders gehört. In Ihnen fand ich so viel Kindlichkeit bei ächtem Mannssinn, so viel Zartgefül bei stiller Kraft, so offenes Ohr zu hören bei so viel innerem Vorrath zu geben, und bei feinem Weltton eine so wahre Religiosität, daß mir der Muth ward, für Jünglinge und Männer zu schreiben, deren Repräsentanten Sie mir

gewesen sind. Nehmen Sie diese Schrift denn mit der Güte auf, mit der Sie manches Wort von mir anhörten; sie weke die Erinnerung an ihren Verfasser, der einige so glükliche Wochen im Schoos Ihrer Familie, gute Menschen und schöne Natur genoß.

J. L. Ewald.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zueignung an die jüngeren Herren Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Statt der elften Vorlesung. Ueber die Unabhängigkeit unseres Handelns von aller Spekulation. Eine Rede. . . . . Seite 3

Zwölfte Vorlesung. Einige Winke für Offiziere. Auch ein Mann außer diesem Stande kann etwas Gutes für diesen Stand schreiben. Herder, Schiller. Was nur der Offizier dem Offizier rathen kann, und was der dazu Berufene in jedem Stande kann. Allgemeine Wahrheiten, mit besonderer Anwendung auf Offiziere, wie der würdige Dierike. Anerkannte Wahrheiten durch Beispiele belegen; und Beispiele von allen den Ei-

genschaften, die den Offizier in jedem Stande zieren. — Ueber die Wahl dieses Standes; Vertheidigung desselben durch den Verfasser der Dya-na-Sore, und durch J. P. Richter; scharfsinnig genug. Einwendungen dagegen, und Beruhigung der Wesen dabei. Falsche Gründe für die Wahl dieses Standes, und wahre. General Ascheberg wird aus einem Hofjunker gemeiner Reiter. Vorbereitung zu diesem Stande; auch wissenschaftliche. Sie ist nöthig. Otto von Wittelsbach, Tiefenbach, Bonaparte und Dombrowsky. Kontraste von Unwissenheit und Kenntnissen. Fertigkeiten, Uebung der Sinne. Beispiel von Gaudi, und einem Adjutanten in der Schlacht bei Soor. Gegenwart des Geistes. Blücher, und der Lieutenant von Lücadou, bei Prinz Heinrichs Armee in Böhmen. Meisterstreich. Die ganze Preußische Armee bei dem Ueberfall vor Dresden, 1760. Militärischer Geist. Tapferkeit. Duelle. La Lande's Vorschlag. Militärischer Edelsinn, besonders bei den Preußischen Heeren unter Friedrich, Ferdinand und Karl von Braunschweig. Ritter Assas. General Tauenzien. Was diesen Geist verdirbt und nährt. Er zeigt sich im Frieden.

Umgang mit Weibern. Schilderung frecher Sitten bei ihnen, von Longchamp. Bemerkung eines Notablen aus der Preußischen Armee. Exerciren mit den Soldaten. Unverstand und Härte dabei. Mögliche schrekliche Folgen davon im Kriege. Dierike. Möllendorfs Parolverordnung. Betragen gegen andere Stände. Menschlichkeit im Kriege ist zugleich Klugheit. Dierike's Zeugniß. Marquis de Botta. Menschlichkeit gegen Verwundete. Friedrich nach der schreklichen Schlacht bei Prag. Gegenstük: ein Oesterreichischer Offizier in der Belagerung von Schweidniz. Pünktliche Erfüllung der Ordres ist von der höchsten Wichtigkeit. Religion des Offiziers. „Nun danket Alle Gott," nach der Schlacht bei Lissa, von der ganzen Preußischen Armee gesungen. Urtheil des Generals von der Golz, über Religiosität des Offiziers. . . Seite 33

Dreizehnte Vorlesung. Der Kaufmann. Mein Beruf für diesen Stand zu schreiben. Mein Interesse für ihn, und meine Kenntniß des Standes. Talente und Kenntnisse, die zu einem Kaufmann nöthig sind. Hang zu diesem Stande. Ein Beispiel. Kaufmannssöhne müssen sich oft diesem

Stande widmen. Man kann, was man recht will. Nur werde Keiner — ein halber Kaufmann. Handlungsschulen, aber keine Handlungsakademieen! Waarenkabinet ist nöthig. Man gehe nicht gleich in ein großes Haus, aber später. Ursachen. Betragen der Handlungsgehülfen. Unschikliche Behandlung der Handlungsgehülfen. Ihr Nachtheil. Ursachen, warum man sich so früh' etabliren will. Spekulationsgeist, Spekulationshandel, Hazardspiel. Vorsichtsregeln beim Etabliren. Scheingröße, tollkühnes Wagen. Büsch meynt, solche Schwindler dürften nicht einmal Bankerot machen. Man soll nicht das Mittel zum Zwek machen; nicht reich zu werden suchen, bloß um recht reich zu seyn. Jesuitisme bei Kaufmannseiden und Unterschriften. Gegen Handlungsneid. Sentenz der Amphyktionen gegen England, troz des consolato del mare. — Droit de suite. Robert Peel, ein glänzendes Beispiel von Kaufmannsgroßmuth. — Syrenkow, Lukmiatuschka, humane society, patriotische Gesellschaft in Hamburg, Bürgerschule in Bremen. . . . . Seite 110

Vierzehnte Vorlesung. Der Künstler. Was ich ihm zu sagen habe. Tempel zu Delos, bloß durch Apolls Bildsäule geschüzt. So müßte die Kunst alle Sittlichkeit schüzen. Kunstsinn und Unsittlichkeit erzeugen Faunen und Centauren. Alles kommt bei dem Künstler darauf an, daß seine Fantasie rein bleibe. Bildung der Fantasie. Nachtheil der Eitelkeit. l'Ainez, Talma, was er 1799 war, und 1803 geworden ist. Garat. Rafael, zum Gegenstük. Warnung vor grober Sinnlichkeit. Lolli, della Maria, Molé. Einfluß des Kunstsinns auf die Sittlichkeit. Zeugniß von Schiller in den Horen. Künstler, die mehr leisten wollen, als sie können; die üble Wirthe sind. Guido Reni's Spielsucht. Künstler solten gute Gatten und Väter seyn. Sonnet von Schlegel. . . Seite 159

Funfzehnte Vorlesung. An Studirende. Warum ich Ihnen manches Nüzliche sagen kann. Rath, ein Gymnasium zu besuchen. Vortheile der klassischen Erziehung. Grotius, Morus, Herzberg. Bildung durch die Verschiedenheit der Charaktere unter Gymnasiasten. Rath, die Akademie nicht zu frühe zu besuchen; sich auch nicht zu

frühe zu einem gewissen Stande zu bestimmen. Der Theologe soll indeß recht frühe daran denken. Wer durchaus kein Prediger werden solte; wer es werden kann. Warnung vor Sektengeist in allen Wissenschaften. Rath, sich nicht zu sehr zu zertheilen, und sich nicht zu sehr zu beschränken; sich im Geben, wie im Einsammeln zu üben; nicht zu spielen; sich nicht zu duelliren. Mittel, dieß möglich zu machen. Warnung vor Studenten-Orden, als Freiheitstörern. Ideal eines Ordens. Die Lorenzo-Dose. Vermischter Umgang. Warnung vor Theilnahme an Liebhabertheatern. Bildung durch Freundschaft, durch die Lebensbeschreibungen großer Männer in allen Fächern. Herr von Kretschmar, Minister in Koburg. Seine Organisation jenes Landes. Beschäftigungen, wenn man die Akademie verlassen hat. Reisen, hauptsächlich durch Deutschland. Warnung vor dem Hofmeisterstande. Eine veredelte Famulusstelle ist die beste Vorbereitung auf das thätige Leben. . . . . Seite 182

Sechszehnte Vorlesung. Einige Erinnerungen an Reisende; Fragmente einer Vorlesung. Wich-

tigkeit dieser Periode für den Jüngling und seine Aeltern. Warnung ist hier nöthig. Eine Abschieds-scene zwischen dem jungen Baron R. . . und seinen Aeltern. Tugendstüzen des Jünglings auf der Reise. Zwek der Reise deutlich ins Auge gefaßt. Vorbereitung. Man sehe doch erst sein Vaterland. Nachtheile, wenn man bloß fremde Länder sieht. Deutscher Kunstfleiß in dem Schloß auf Wilhelmshöhe und in Söder. Aufenthalt auf dem Lande. Warnung vor dienst- und rathfertigen Gaunern; auch vor Abentheuerinnen, welche die Unglüklichen spielen. Warnung vor Spiel, besonders mit Fremden. Indiskretes Andrängen an große Männer. Ein Russischer Seeoffizier besieht Katharina II. durch sein Glas. Indiskrete Fragen, Anekdoten, Eitelkeit. Warnung, nichts über Reisebekannten druken zu lassen, auch nicht das Allerunschuldigste. Erinnerung, in Gesellschaft, auf der Reise, auch etwas zu geben. Kleine Münze, grobes Geld, Goldstüke. Gegen Kniferei und das Toben in Post- und Wirthshäusern. Wirksames Besserungsmittel für einen betrügerischen Wirth. Wunsch an reisende Jünglinge. Entschuldigung. . . . . Seite 231

Hierzu das Titelkupfer.

Siebzehnte Vorlesung. Ueber Liebe, Ehelosigkeit und Ehe. Der schlafende Milton verliert ein Paradies, und schreibt ein verlorenes. Liebe zu einem Weibe gehört zur Entwiklung des Menschen. Einfluß des Geschlechtstriebes verunedelt sie nicht. Liebe zu Einem Gegenstand tödtet die Liebe nicht, sondern belebt sie recht. Periode der Liebessehnsucht ist höchst wichtig. Warnung vor verblühten zuvorkommenden Koketten. Liebeserklärung. Nicht eher förmlich, als bis man im Stande ist, seine Hand anzubieten. Ehe ist die Wiege der Liebe, nicht ihr Grab. Trauliche Verbindung ohne Ehe ist unmöglich bei wahrer Liebe. Eine Scene bei dem Grafen von A. . . . Ehelosigkeit wird Mode. Man spart sich dabei keine Freude für das Alter. Ein Hausdrache statt einer Hausfrau. Scene aus einer Hagestolzenwirthschaft. — Einwendungen gegen das Heirathen widerlegt. Wo man sich eine Gattin suchen soll. Die wahre Armuth. . . . . Seite 251

Hierzu das sechste und siebente Kupfer.

Achtzehnte Vorlesung. Der Bräutigam. Er existirt in der höchsten Poesie des Lebens. Wichtigkeit dieser Periode. Sie durfte nicht allzukurz

seyn, aber nicht allzulange dauren. Der Bräutigam solte keine große Reise machen. Schmachten nach dem Bräutigam ist nicht Wollust. Widerspruch der Bibel und der theologischen Annalen. Der Bräutigam soll nicht schmeicheln und kriechen, aber auch nicht despotisiren. Er lege seine Liebe nicht zur Schau, verberge sie aber auch nicht, wie ein Verbrechen. Warnung vor unanständigen Vertraulichkeiten. Trauriges Beispiel von den Folgen derselben an einem hochherzigen Mäigen. Gegen Launen und Eifersüchteleien. Ein warnendes Beispiel. Mittel gegen üble Laune. Eifersucht, eine schwer zu heilende Krankheit. Wie der Eifersüchtige wälen soll. Tollheit der kostbaren Puz- und Brautgeschenke, und der steifen Hochzeiten. Beschreibung eines trefflichen Hochzeitsfestes. Seite 297

Neunzehnte Vorlesung. Der Gatte. Wo Liebe eine Verbindung stiftete, scheint jede Erinnerung überflüssig. Aber sie ist es nicht. Ursachen. Nachtheile des sinnlichen Genusses mit anderen Weibern. Nachtheile der Gefühllosigkeit. Der Gatte soll mit der Gattin wirken, genießen, leben. Die

Gattin folgt von selbst, wenn der Gatte regieren kann. Regieren in Kleinigkeiten zeigt, daß er es nicht kann. Mannsberuf. Der Gattin geben und von ihr empfangen. Schreklich, wenn er es nicht thut, und ein liebendes Weib hat. Ehe, keine Idylle; aber sie darf nicht ohne poetische Zeiten seyn. Häusliche Feste. Wiedergenesung der Gattin. Das Frühstük, Mittags- und Abendmahlzeit, eine Zeit des Genusses. Der Gatte erhalte sich Achtung und Liebe, hüte sich vor Launen, und vernachlässige die Kinder nicht. Der gute Vater bleibt ein geliebter Gatte. Benehmen bei einreißender Verkehrtheit der Gattin; wenn sie eine Verschwenderin, eine Vielwisserin, oder eine Kokette wird. Linnesche Pflanzennamen, Gallische Schädelorgane, grammatische Feinheiten. Shakespeare's Romantik, Tieks Spiel mit dem Spiele, die Mode-Gelehrsamkeit der Weiber. Unverbesserlichkeit der Koketterie. Der gute Gatte, nach Paulus. Seite 347

Zwanzigste Vorlesung. Der Vater. Ein Silberblik des Lebens, wenn der Mann Vater wird. Vaterfreude Heinrichs des Vierten. Prophetischer Blik, mit dem man sein erstes Kind ansieht.

wolthätiger Grund desselben. Was Basedow sagte, und Pestalozzi thut. Nur die Mutter kann die erste Bildung übernehmen. Was der Gatte dabei kann und soll; auch b i Körperpflege. Zwei Abwege, die er bei der sittlichen Bildung meiden muß; dem Kinde nie seinen Will?n lassen, und ihm jeden Willen lassen. (Die Ruthe hinter dem Spiegel, eine pädagogische Anekdote.) Nachtheile von beiden Abwegen. Göthe's Tasso, ein Beispiel. Was Rehberg davon sagt. — Der Vater muß Alles meiden, was üble Eindrüke auf das Kind machen kann. Beispiele von der Macht übler Eindrüke im vierten Lebensjahre. Man soll dem Kinde recht frühe religiöse Eindrüke machen. Viele neuere Ezieher wollen gerade das Gegentheil. Verständigung darüber. Ein Beispiel aus meiner eigenen Jugend. — Die Mutter muß es aber thun, und warum. Kinder dürfen nicht genekt werden. Wann die Zeit des positiven Wirkens in die Erziehung für den Vater kommt. Ruhige Festigkeit des Vaters und Weisheit. Was der Vater besonders an den Töchtern bemerken kann. Weises Betragen gegen Töchter, die gebildeter sind als die Mutter. Der

edle Vater, die erste idealische Liebe edler Töchter. Einzige Großvaterfreuden. Meine Lili, Tochter des Paradieses. . . . . Seite 388

Hierzu das achte Kupfer.

Der
gute Jüngling,
oder
Mittel
um es zu werden.

Zweiter Band.

Ueber die

Unabhängigkeit unserer Handlungsart, von aller Spekulation.

Fragment einer Rede.

Nie ist wol über die Ersten Grundbegriffe des menschlichen Denkens, über Wahrheit, objektive und subjektive Wahrheit, mehr gestritten worden, als in unsern Zeiten. Nie wurde Alles, was für den Menschen Wahrheit heißen kann, schärfer geprüft; das Fundament aller Wahrheit, in seinen Tiefen mehr erschüttert, als seit der Epoche, wo die „Kritik der reinen Vernunft," dieser sogenannten reinen Vernunft, so enge Grenzen sezte, und wo die „Wissenschaftslehre," es den meisten Menschen, mehr als wahrschein=

lich machte, daß sie nie etwas wissen, wol gar, nie etwas lernen könnten. Traurig wär' es, wenn diese spekulativen Untersuchungen, direkten Einfluß auf unsere Handlungsart hätten, oder haben müßten. Wenige Menschen vermögen diese Wahrheiten durchzudenken. Ihre ganze Handlungsart würde also, könnte wenigstens leicht, eine falsche Richtung nehmen. Noch wenigere Menschen vermögen, sich auf diesem unsicheren Boden, bis zu einem festen Standpunkte durchzuarbeiten. Sie würden also zweifelhaft bleiben, ob und wie sie handeln solten. Und selbst der denkende, im spekulativen Forschen geübte Kopf wird zweifeln, und in dem Maaße mehr zweifeln, wie er mehr und konsequent fortdenkender Kopf ist. Denn, Einmal: In der Spekulation selbst, liegt der Hauptgrund, für die Unsicherheit aller Spekulation. Spekulation sagt uns, daß Alles bei uns, Denkform, menschliche Anschauung ist; daß wir wenigstens nicht Anders, als mit unserer menschlichen Organisation, denken können. Und nun können wir nicht wissen, in wie ferne uns durch das Prisma dieser Menschenorganisation, das

volle Sonnenlicht, oder nur Einzelne gefärbte Stralen der Wahrheit erscheinen. Jene Denkformen können wir auch nicht auf reine Wahrheit reduziren, weil die Organe, durch die wir reduziren müssen, wieder menschliche Organe sind. *) Suchen nach reiner Wahrheit,

*) Wissen ist eine Erkenntniß in Begriffen, nicht aus Begriffen. Der Begriff giebt der Selbstverständigung nur die Form. Die Selbstansicht, von der die Selbstverständigung ausgeht, dieser Einzig-getreue Spiegel der Wahrheit, ist in unserer schwachen, menschlichen Natur nie rein; und wenn er jemals rein wäre, so könnten wir doch nie wissen, ob er es in dem Augenblike wäre, wo wir reine Wahrheit suchen; denn wir kennen die Wahrheit und uns selbst überhaupt nicht anders, als durch diesen Spiegel. Wir wissen nie zuverläßig, ob wir in ihm Objekte erkennen, oder ob uns ein irdischer Flek, ein Anhauch der Sinnlichkeit, der den Spiegel ohne unser Wissen verfälscht, als ein Objekt erscheint. Was gewinnen wir also durch die Ueberzeugung, daß reine Vernunft untrüglich ist, wenn unsere Vernunft immer trüglich bleibt, d. h. wenn wir die psychologische Verfälschung der Selbstansicht, nicht von unserer Wahrnehmung selbst, den räthselnden Wiz nicht von

die uns als solche gewiß wäre, kann also dem spekulativen Denker leicht so vorkommen, wie die Versuche eines Menschen, ohne menschliche Augen zu sehen, ohne menschliche Ohren zu hören, ohne menschliches Denkvermögen zu denken; wie ein Herausgehen aus sich selbst, um sich zu betrachten, ohne Aug' und Licht, — für die Zeit der Spekulation, ein Gott zu werden, um zu wissen, was der Mensch, was unser Ich ist, und was die Dinge um uns her sind.

Dann: Stoßen wir bei aller Spekulation immer am Ende auf Etwas, was nicht bewiesen werden kann, sondern geglaubt werden muß, weil jedes Wissen, etwas noch Höheres voraussezt, als seinen Grund, und weil dieses Aufsteigen kein Ende haben würde. Natürlich wird hier Glaube nicht in dem theologischen Sinne

---

dem treffenden Verstand, und die intellektuelle Kokette der grundlosen Konsequenz, nicht von der philosophischen Befriedigung der Vernunft durch sich selbst, zuverläßig entscheiden können? (Bouterwek, vom Geist der Philosophie.)

genommen für Ueberzeugung von einer Wahrheit, wegen des Zeugnisses Anderer, sondern, wie es Cartesius, Hume und mehrere Philosophen nehmen, „für eine stärkere, lebendigere, mächtigere, festere, anhaltendere Vorstellung eines Gegenstands, als die Einbildungskraft allein je zu erreichen im Stande ist"; oder nach Fichte: „für das freiwillige Beruhen, bei der sich uns natürlich darbietenden Ansicht, weil wir nur bei dieser Ansicht, unsere Bestimmung erfüllen können"; — kein Wissen, sondern ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu lassen. Daß wir in diesem Sinne des Worts, am Ende glauben müssen; das haben auch die tiefsten Denker aller Zeiten erkannt. „Il est évident," sagt schon Pascal, *) „que les premières propositions, qu'on voudrait prouver, en supposeraient d'autres, qui les précédassent, et ainsi il est clair, qu'on n'arriverait jamais aux premières. Aussi en poussant les recherches de plus en plus, on arrive necessairement

*) Pensées, I. 128.

à des motifs primitifs, qu'on ne peut plus définir, ou à des principes si clairs, qu'on n'en trouve plus qui le soient d'avantage, pour servir à leur preuve." Es ist also nicht einmal neu, wenn Hume behauptet, „der Zusammenhang der Erscheinungen, da er sich nie in der Anschauung darstelle, könne nicht durch Vernunftschlüsse gefunden werden; Glaube sey etwas, von der Seele Gefültes, welches die Bejahung des Wirklichen und seine Vorstellung, von den Erdichtungen der Einbildungskraft unterscheide. Dadurch erhalten jene Vorstellungen mehr Gewicht und Einfluß, und werden zum herrschenden Prinzip unserer Handlungen." Und wenn Fichte sagt: „Ich habe das Organ gefunden, mit welchem ich Realität ergreife. — Der Glaube ist es, der dem Wissen erst Beifall giebt, und das, was ohne ihn bloße Täuschung seyn könnte, zu Gewißheit und Ueberzeugung erhebt. Er ist kein Wissen, sondern ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu lassen." *) Ich weiß, daß jede vor-

*) Bestimmung des Menschen. S. 193.

gebliche Wahrheit, die durch das bloße Denken herausgebracht, nicht aber auf den Glauben gegründet seyn soll, sicherlich falsch und erschlichen ist, indem das, durchaus durchgeführte, bloße und reine Wissen, lediglich zu der Erkenntniß führt, daß wir nichts wissen können." (S. 195.) „Wir werden Alle im Glauben geboren; wer da blind ist, folgt blind dem geheimen und unwiderstehlichen Zuge; wer da sieht, folgt sehend, und glaubt, weil er glauben will." (S. 197.) Ich führe diese Zeugnisse nicht an, um dadurch eine Wahrheit zu beweisen, die nur aus inneren Gründen bewiesen werden kann; ich thue es nur aus dem Grunde, warum Cartesius seine Schrift über den Menschen, der Sorbonne zueignen wolte, ut aliena autoritate, quantum potero, munitum me velim, quandoquidem veritas sola, tantopere algeat. *)

Wir würden also Alle, ungewiß bleiben, wie wir handeln müßten. Die ganze praktische Philosophie wär' ein Gebäude ohne Grund, das jeder Windstoß des Skeptizismus umstürzen

*) Ep. P. II. Ep. 43

könnte, wie es denn auch wol bei Manchem, dadurch umgestürzt worden ist.

Damit soll aber gar nichts gegen den Werth der spekulativen Philosophie an sich behauptet werden. Wer einmal von diesem verbotenen Baume gegessen hat; über wen das Verderben des Spekulirens gekommen ist, der muß durch Spekulation die Nichtigkeit aller Spekulationen einsehen lernen, und so erlöset werden. Der Aufwand seiner Kräfte ist dann doch nicht vergebens. Der menschliche Geist muß alle seine Kräfte üben; und es kömmt im Grunde wenig darauf an, woran er sie übt. Mag er auslaufen, um wie Cook, eine vermuthete Durchfahrt, ein System von reinen Vernunftwahrheiten zu finden; es ist schon großer Gewinn, wenn er, wie Cook, mit Sicherheit gefunden hat, daß das Gesuchte, gar nicht zu finden sey. Aber traurig wär' es doch, wenn unsere Handlungsart, von diesem spekulativen Denken abhienge; wenn man es nicht mehr für der Mühe werth hielte, gut zu handeln, oder überhaupt zu handeln, weil man nicht wüßte, was gut handeln sey, warum man handle, ob man

handle oder nicht. Ich halte es also nicht für ganz überflüssig, durch einige, ganz nahe liegende Bemerkungen, die Ueberzeugung zu befestigen, daß unsere ganze Handlungsart, von allem spekulativen Denken unabhängig sey. Ich werde Ihre Aufmerksamkeit nicht lange ermüden.

1.

Es giebt wol keine entgegengeseztere Vorstellungsart, als die Beiden:

die Dinge, die uns in die Sinne fallen, existiren wirklich,

und:

sie existiren nur in unserer Vorstellungsart. Man solte denken, sie müßten der ganzen Handlungsart der Menschen auch eine entgegengesezte Richtung geben. Der Idealist, solte man glauben, wird von der äußeren Welt nichts fürchten, nichts hoffen, um der äußeren Welt willen, nichts thun, nichts unterlassen, weil er durch Gründe überzeugt ist, daß diese Welt nur in ihm existirt. Und doch verhält es sich ganz Anders. Sein spekulatives System, hat nicht

den geringsten Einfluß auf seine Handlungsart; und es liegt selbst in diesem System, daß es keinen Einfluß haben könne und solle. Er thut und unterläßt, für diese Welt, hofft und fürchtet von ihr, eben so viel, wie der Realist. Er ist gezwungen so zu handeln, als ob Alles wirklich existirte, wenn er auch ein Idealist ist. Die bloße, sich ihm unwiderstehlich aufdringende Vorstellung nöthigt ihn dazu. Sein System hat eben so wenig Einfluß auf seine Gesinnungen, in Hinsicht auf eine künftige Welt; denn er kann nicht Anders glauben, als daß der Einfluß der Vorstellungen auf seine Handlungsart, auch dort fortdauren werde. Habe der Realist oder der Idealist recht; wir sollen offenbar die Erscheinungen außer uns, für wirkliche Dinge halten. Und sind wir Einmal dazu organisirt, also bestimmt: so können wir uns weit eher durch falsche Spekulation von der Wahrheit losmachen, als von dieser Organisation. „Mein Gewissen ruft mir zu": sagt Fichte, *) „was diese Wesen auch an und für sich seyen; du solst sie be-

*) Ueber die Bestimmung des Menschen. S. 306. 307.

handeln, als für sich bestehende, freie, selbstständige von dir ganz und gar unabhängige Wesen. Seze als bekannt voraus, daß sie ganz unabhängig von dir, und lediglich durch sich selbst sich Zweke sezen können; störe die Ausführung dieser Zweke nie, sondern befördere sie vielmehr, nach allem deinen Vermögen. — — In diesem Standpunkte werd' ich sie nicht Anders, als für sich bestehende Wesen betrachten können, und jene Spekulation wird wie ein leerer Traum vor meinen Augen verschwinden."

2.

Ganz entgegengesezt sind die zwei Vorstellungsarten:

der Mensch ist sittlich frei;

und:

es ist keine sittliche Freiheit möglich. Die Ansichten sind dabei so wichtig in Hinsicht auf Sittlichkeit, daß sie eben so viel gelten, als ob man sagte: der Mensch muß sittlich handeln, und: es giebt für den Menschen keine Sittlichkeit. Bei oberflächlicher Ansicht, solte man denken, die leztere Behauptung müsse auch wirklich

alle Sittlichkeit in dem Menschen zerstören; und doch ist das nicht der Fall. Der Mensch wird durch seine eigene Empfindung gezwungen, sich für frei zu halten, wie ein freies Wesen zu handeln. Ueberall, wo Noth ist und Möglichkeit der Rettung, wo sich Lebensgefahr für uns oder die Unsrigen zeigt; werden alle Menschen gleich handeln, mögen sie Deterministen oder Libertinisten seyn. So auch im Geistlichen und Sittlichen, sobald Gefahr da ist, und man sie als Gefahr erkennt. Und tritt dieser Fall nicht ein; so wird auch der Libertinist nichts thun. Mit Recht soll auch der Determinist so handeln, als ob er frei wäre; denn da sein Handeln auch mit zu den determinirenden Ursachen gehört, so darf er nichts unterlassen, was er thun könnte, weil sonst ein Zahn in dem treibenden Rade fehlen würde. Die Maschine unseres Seyns ist wenigstens darauf berechnet, daß wir uns für frei halten, und wie freie Wesen handeln. Erst, wenn der Effekt hervorgebracht ist, kann man sagen: er hat kommen müssen; also erst alsdann, wenn man nichts mehr thun und unterlassen kann. So wird auch

der Glaube oder Wahn, daß Alles nothwendig geschehe, praktisch unschädlich, wenn der Determinist sein System nur konsequent durchdenkt.

3.

Der Weg der Spekulation giebt nichts für das Daseyn Gottes, das gewiß wäre; es wird aber auch dadurch nichts genommen. Die spekulative Vernunft läßt die Sache unentschieden; sie weiß nichts von einem Gott. Der Weg des gesunden Menschenverstands giebt viel. Denn:

Zugegeben, daß der Gedanke eines unendlichen Wesens, als der freien Ursache der ganzen Welt, von uns nicht anschaulich gedacht werden kann: so ist doch eben so gewiß, daß der Begriff von der Welt — sowol in ihrem Anfang ohne dieß Wesen, als in ihrer Ewigkeit von vorne, völlig gleichen Schwierigkeiten unterworfen ist, daß wir dabei auf eben so unüberwindliche Ungedenkbarkeiten stoßen, wie bei dem Ersten Gedanken.

Zugegeben, daß jene Behauptung von dem Daseyn eines solchen Gottes, im strengsten

mathematisch=wissenschaftlichen Sinne, nicht erweislich sey; so ist eben so ausgemacht, daß auch die entgegengesezte Behauptung: von dem Nichtdaseyn eines solchen Gottes, auf diese Art nicht erwiesen werden könne.

Zugegeben, daß höchst wahrscheinlich nur selten ein Mensch, ohne allen Unterricht, ohne Wink von Anderen, auf den Begriff von Gott käme: so kann doch Niemand leugnen, daß es gewisse Wahrheiten giebt, die nur ausgesprochen werden dürfen, um von jedem menschlichen Verstande annehmlich gefunden zu werden, und die auf diesen Begriff leiten.

Was ist, muß irgend woher seyn.

Was sich nicht selbst hervorgebracht hat, muß hervorgebracht worden seyn.

Was aus vielen, zwekmäßig gewälten und geordneten Theilen besteht, und dadurch zu

einem guten Gebrauche eingerichtet ist, muß gedacht worden seyn.

Was gedacht worden ist, sezt einen Denker voraus.

Was weise gemacht ist, muß einen weisen Denker gehabt haben.

Was zu gutem Gebrauche gemacht ist, muß einen guten Urheber gehabt haben.

Was weiser gedacht und besser gemacht ist, als irgend ein Mensch es denken und machen kann, muß einen weiseren und mächtigeren Urheber haben, als alle Menschen sind.

Gewiß ist: der gesunde Menschenverstand verträgt die Behauptung durchaus nicht, daß

nur ein Stul mit vier wolgeschnizten Füßen, sich von selbst zusammen gefunden habe.

Gewiß ist aber, daß die gemeinsten Naturprodukte, an feiner Organisation, das beste menschliche Kunstwerk, unbeschreiblich weit übertreffen.

Gewiß ist, daß der gemeine Menschenverstand, so bald er anfängt zu beobachten und zu vergleichen, durchaus nicht zu bereden ist, die Naturprodukte seyen so gemacht, zusammengekünstelt, wie menschliche Werke.

Gewiß ist, daß kein Mensch, der zu denken anfängt, die Behauptung verträgt, das leblose Naturding bringe durch seine Weisheit, Dinge ähnlicher Art hervor, der Baum habe durch seine Weisheit und freie Kraft, die Blüte, die Früchte, die Keime künftiger Bäume hervorgebracht.

Gewiß ist sogar: kein Thier und keinen menschlichen Erzeuger, keine menschliche Gebärerin sehen wir dafür an, daß ihr Erzeugtes und Geborenes, mit seiner wundervollen Organisation, das Werk ihrer Weisheit, ihrer schaffenden Kraft sey.

Jeder nachdenkende Mensch findet den Saz weit annehmlicher: eine denkende Kraft hat die Geschöpfe, und die Natur um sie her, so eingerichtet, daß sie ihres Gleichen hervorbringen, theils müssen, theils können, als jenen anderen: das Geschöpf giebt dem, das von ihm herstammt, die Einrichtung, die in seiner Organisation liegt.

Der gemeine Menschenverstand findet mehr Befriedigung in dem Gedanken: eine denkende Kraft hat die Geseze der Natur gedacht und gewollt, durch welche so viele denkende Naturen mit ihren Organisationen hervorgebracht, in

Wirksamkeit gesezt, und zu Hervorbringung neuer gleicher Wesen eingerichtet sind, als den Gedanken: nothwendige Geseze ohne Gesezgeber, bringen so viele denkende, wollende, weise, freiwirkende Kräfte und Naturen hervor.

So leitet denn der gemeine, gesunde Menschenverstand auf den Begriff von Gott, als die freie Ursache der Welt, und macht uns das glaublich, was die Spekulation ungewiß läßt. Der Mensch, auch der Philosoph, wenn er sich genau untersucht, ist aber immer geneigter, seinem gemeinen Menschenverstande innerlichen Beifall zu geben, als seiner spekulativen Vernunft. Nie ist es Einem eingefallen, seinen Menschenverstand durch Spekulation orientiren zu wollen; aber wol umgekehrt.

Allein blieb' auch Zweifel über die Existenz eines Gottes, der diesen Namen verdient, in dem Gemüthe; könnte sich ein Mensch durch Abstraktion so ganz von seinem schlichten Menschenverstande isoliren, daß er sich zum Atheisten herauf oder herunter demonstrirt hätte: so giebt

ihm seine Atheisterei noch kein Recht zu Sittenlosigkeit; denn es läßt sich von der Natur erwarten, daß Tugend und Glükseligkeit unzertrennlich mit einander verbunden seyn werden. Dieß schließt man nach eben der Analogie, aus eben den Gründen, warum wir es von Gott erwarten. Wäre Laster und Glükseligkeit unzertrennlich verbunden: so würden die Menschen, nach ihrer natürlichen Eigensucht, sich gänzlich dem Laster ergeben. Und da allgemeine Lasterhaftigkeit unvermeidlich zur Zerstörung führt: so würde die Natur, die überall für Erhaltung sorgt, bei dem Menschengeschlechte auf Zerstörung ausgehen, welches sich nicht denken läßt. Tugend muß also unerlaßliche Bedingung der Glükseligkeit bleiben, auch wenn wir bloß eine bewußtseynslose Natur annehmen, eben so gut, als wenn ein Gott wäre; und der Atheist hat die Verpflichtung, tugendhaft zu seyn, wie der Gottesverehrer.

4.

Auch die Wahrscheinlichkeit von der Unsterblichkeit unserer Seele, ist unabhängig von der

Ueberzeugung des Daseyns Gottes. Die Natur befriedigt so viele Bedürfnisse, physische und geistige; kein Einziges bleibt unbefriedigt, durch ihre Schuld. So ist es wahrscheinlich, daß sie auch — und wäre sie blos Natur! — das schönste, höchste, edelste Bedürfniß befriedigen werde, die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, die in den besten Menschen lebt. Und wie sehr muß es in ihnen leben, da sich der Glaube daran, fast unter allen Völkern, und zu allen Zeiten erhalten hat! Woher käm' auch sonst dem sterblichen Menschen, der von dieser entsezlichen, unwiderbringlichen Sterblichkeit, so viel tausendmal durch alle seine Sinne überzeugt ward, und von Unsterblichkeit nie irgend eine Erfahrung hatte; (denn was auch lebte, wieder nach einem Tode lebte, kann doch wieder sterben!) — woher käm' ihm der freche, tollkühne Gedanke von Unsterblichkeit? Kühneres, allem Augenschein, aller Erfahrung Trotzenderes, hat wol der Mensch nie etwas gedacht. Und doch kann er sich von diesem, der Erfahrung nach, so ganz grundlosen Gedanken nicht trennen; könnt' es nicht, und wenn es ihm zur heiligen Pflicht gemacht würde; —

warum anders, als weil er, unabhängig von aller Spekulation und aller Erfahrung, fült, daß er durchaus unsterblich seyn müsse, wie der Hungernde fült, daß es Speise geben müsse, zur Stillung seines Hungers. Somit ist es auch dem Atheisten wahrscheinlich, daß nach bloßen Naturgesezen, die Welt, die dem Hungrigen Speise, dem Wißbegierigen Erkenntniß aller Art, dem Liebedurstenden, einen Gegenstand seiner Liebe verschafft, auch dem Unterdrükten Recht, dem Würdigen Glükseligkeit herbeiführen werde, wenn er sie auch bis zum Grabe nicht fände. Jene Welt muß auch dem Atheisten, mit dieser jezigen, als Eine Welt erscheinen, wie die zwei Welten, in denen der Mensch als Embryo und als geborener Mensch lebt, Eine Welt sind. Sey einmal gut und elend; und dein Inneres wird dich nöthigen, Unsterblichkeit und Vergeltung anzunehmen, oder du mußt die Natur lästern, die dich hervorbrachte. Kannst du gleichgültig gegen deine Unsterblichkeit seyn; so bist du kein Mensch mehr.

„Cette négligence“ sagt Paskal, *) „en une affaire, où il s'agit d'eux-mêmes, de leur éternité, de leur tout, m'irrite plus, qu'elle ne m'attendrit, elle m'étonne et m'épouvante. C'est un monstre pour moi.“

5.

Giebt es irgend eine Behauptung, von der man denken solte, daß sie alle Tugend ausrotten müsse, so ist es die:

Es giebt keinen Unterschied zwischen Tugend und Laster. Und doch ist sie meist nicht so schlimm gemeynt, wenn man sie genau betrachtet; oder wäre sie's auch, so macht die unaustilgbare Empfindung wieder gut, was die Spekulation verdirbt. Alle tiefe Spekulation und aller Skeptizismus über Tugend, löset sich auf, in die Einzelne Wahrheit: Tugend ist guter Wille; Wille, einem anerkannten Geseze zu folgen; reine Absicht, Andern wol zu machen, sich gegen Andere noch besser zu betragen, wie

*) T. I. p. 170.

man wünscht, daß sie sich gegen uns betragen; sich zur Folgsamkeit gegen jedes gute Gesez, tauglich und immer tauglicher zu machen. Das wurde zu allen Zeiten, und wird von allen Völkern für gut, recht, Tugend gehalten. Gegen diesen Grund aller Sittlichkeit beweiset er nichts, der Mangel sittlicher Aufklärung bei verschiedenen, und die verkehrten Begriffe bei andern Völkern. Wenn jene Menschen nur guten Willen haben; wenn sie nur recht handeln wollen, und darum etwas thun: so handeln sie sittlich-gut, nach ihren Begriffen, und auch nach den richtigsten Begriffen von Sittlichkeit. Die Indianerin, die sich mit ihrem Gatten verbrennen läßt, weil sie es für Recht hält, und der Wilde, der darum seinem alten hülflosen Vater, mit der Streitaxt, den Schädel zertrümmert, damit er nicht lange leide, ob es gleich seinem Menschengefüle weh thut, — sie wenden eben so viel Kräfte auf, als die Europäerin, die sich nach dem Tode des Gatten, ihren Kindern zu erhalten sucht, und der Sohn, der Jahrelang den schwachen Vater nährt und pflegt. Daß diese richtigere Begriffe von Sitt-

lichkeit haben, ist ihr Verdienst nicht. Guter Wille ist bei Allen das Einzige Verdienst, der Einzige Grund ihrer Sittlichkeit. Gut, nach irgend einem anerkannten Geseze handeln wollen, oder allen auch anerkannten Gesezen trozend, blos seiner augenbliklichen Lust folgen; das wird ewig ein wesentlicher Unterschied zwischen Tugend und Laster bleiben. Von Einzelnen Vorschriften der Sittlichkeit ist nicht die Rede; auf sie kommt es auch nicht an.

Dieser wesentliche Unterschied ist allen Menschen so tief eingeprägt, daß sie in Einzelnen Fällen, sich doch, und oft unwillkührlich, dafür erklären, wenn sie ihn auch im Allgemeinen leugnen. Sie werden von ihrem Innern getrieben, guten Willen zu ehren, und bösen Willen zu verabscheuen. Ich stritt einmal mit dem seeligen Professor T — in G — über diesen Unterschied zwischen Tugend und Laster. Er erklärte sich dagegen ohngefähr mit den Gründen, die sich in dem sogenannten Journal für Aufklärung fanden, *) die auch aus Helvetius

*) 1789, August und Oktober.

und Raynal bekannt, und von Pilati so evident widerlegt sind. Auch ich suchte seine Sophismen zu widerlegen, und fieng endlich an, heftig zu werden. Ein ruhiger, weiser Freund, der an meiner Seite saß, stieß mich an, und flüsterte mir zu, ich solle schweigen; er wolle ihn sich selbst widerlegen lassen. Ich schwieg. Mein Freund ließ das Gespräch fallen, und erzälte nach einigen Wendungen, ganz harmlos, eine Geschichte, wie ein Freund vor einer weiten Reise seinem Freunde sein Geld, sein Weib und sein Kind anvertraut, und wie dieser, das Geld ihm abgeleugnet, sein Weib ihm verführt, und sein Kind — in ein Waisenhaus gestekt habe. Er nannte Zeit, Ort, Umstände und Alles. „O! der Hund!" fuhr der Professor T. auf. „Ich hoffe, daß er auf dem Rade liegt!" — „Nun; er wär' eben so gut ein Hund gewesen, wenn er das Weib seines Freunds mit seinem Leben vertheidigt, sein Geld auf sichere Zinsen gethan, und mit Sorgfalt sein Kind erzogen hätte. Das ist ja Einerlei!" — „das kann nur ein Hund sagen! du sagst es nicht in Ernst," fuhr der Professor T. in seiner blinden,

aber schönen Heftigkeit fort. Er war widerlegt; unser Lachen beschämte ihn, aber er lachte am Ende mit. So unerschütterlich fest war in dem Manne der Glaube an den wesentlichen Unterschied zwischen Tugend und Laster, ohnerachtet seiner Spekulation. Und ich denke, es ist bei allen Menschen so.

Lassen Sie uns denn aus diesen wenigen Bemerkungen, einige Lehren und Wahrheiten abziehen, die in unsern skeptischen Zeiten, vielleicht manchmal Sterne in finsterer Nacht seyn können.

Wir wollen weniger besorgt seyn, wegen der Labyrinthe, in die wir oder unsere Geliebten, durch Spekulation geführt werden. Ist noch ein Sinn für Wahrheit, etwas Göttliches in dem Menschen; so nimmt der bessere Theil seines Wesens, keinen Theil an der Spekulation. Sie ist ihm eine Vernunftphantasie, die er nebenher treibt; ein Schauspiel, das er seinem Denkver-

mögen, oder sein Denkvermögen ihm giebt, nach dem er aber seinen Haushalt nicht einzurichten gedenkt. Findet sich dieß Göttliche nicht in ihm; so wär' er ein fein-sinnliches Thier, auch ohne Spekulation. Niemand hat einen Gott, eine Tugend, eine Unsterblichkeit erhalten, durch Spekulation, und Niemand hat so etwas verloren durch Spekulation.

Die gröbsten Verirrungen der Spekulation, sollen uns am Wenigsten besorgt machen; denn selbst die Menschen, die sich so verirren, glauben nicht daran, und die Verirrungen selbst, zeigen am unwidersprechlichsten, daß sich die Vernunft — verirrt habe, daß sie also hier nicht Leiterin seyn könne. Wenn Jemand durch eine scharfsinnige mathematische Demonstration gefunden hätte, daß ein Theil größer als das Ganze, daß ein stumpfer Winkel kleiner als ein spizer sey: so hat er uns den evidentesten Beweis von der Unrichtigkeit seiner Demonstration gegeben. Hätt' ein Philosoph gründlich und konsequent bewiesen, was sich, einige Säze als Axiomen angenommen,

recht gut beweisen ließ, daß Liebe eine epidemische Krankheit, oder daß Klopstok während seines ganzen Lebens, wahnsinnig gewesen sey: so wären wir ja wol hinlänglich überzeugt, daß er sich mit seiner Spekulation in ein fremdes Feld gewagt habe, und sich durch seine Empfindung orientiren müsse.

Spekulation und Leben gehen von ganz verschiedenen Punkten aus, führen auf ganz verschiedenen Wegen, zu einem ganz verschiedenen Resultate. Die bloße Spekulation wird also nicht leicht Leitstern für das Leben werden. Wäre sie auch ganz richtig; so kann und soll sie's nicht, wenn sie nicht mit den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes übereinkommt. Nach der genauesten astronomischen Beobachtung kann ich meine Uhr nicht stellen, weil alle Uhren in der Stadt ganz anders gehen. „Ich werde dann mit meiner richtigen Uhr, die Börsenzeit, mein Mittagsmal, und die Besuchstunde meines Freunds versäumen," wie Thümmel sagt. Nach der richtigsten Zeitrechnung kann ich meine

Briefe nicht datiren, wenn Jedermann anders datirt. Spekulation führt aber für das Leben, auf alle Fälle unrichtig, weil sie nur höchstens zeigt, wie die Sachen sind; aber nicht, wie ich als Mensch, sie ansehen und behandeln soll.

Wer also keinen unwiderstehlichen Drang zur Spekulation hat, der begebe sich nicht hinein; er wird darin die Dinge nicht weniger richtig ansehen und behandeln. Wer aber diesen Drang fült, der geb' es gleich Anfangs auf, dadurch Gewißheit von den Wahrheiten erhalten zu wollen, die ihm Bedürfniß sind. Er muß sie haben, ohne Spekulation, und nicht verlieren, durch alle Spekulation.

Alle ächte, konsequente Philosophie geht von etwas Dunklem aus, das geglaubt werden muß, und führt zu etwas Dunklem hin, was auch geglaubt werden muß. Und dieß Dunkle ist gerade das Wichtigste. Wem durch Spekulation Alles klar ist, der übersieht nur den mittleren,

Staatl. Bibliothek
Regensburg

flachen Theil. Die Tiefen hat er nie erblikt. Der Wahn, daß man keiner Erziehung, Offenbarung mehr bedürfe, ist also der sicherste Beweis, daß man ihrer noch lange bedarf. Der Wahn, daß Autoritätsglaube weniger vernünftig als bloße Vernunfterkenntniß sey, beweiset unleugbar, wie lang sich ein Mensch noch an diesem Autoritätsglauben begnügen muß.

Wer Alles zu wissen wähnt, was er bedarf; der b e d a r f sehr wenig oder w e i ß sehr wenig, oder beides zugleich. Wer viel bedarf und viel weiß, der sieht ein, wie wenig er weiß.

Zwölfte Vorlesung.

Einige Winke für Offiziere.

Ein Held ist, der für das Vaterland,
Ein Edlerer, der für des Landes Wol,
Der Edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hoherpriester, trägt er ihr Geschik
In seinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

So sprach ein Mann meines Standes*) von Helden jeder Art und in jedem Stande; und gewiß finden Sie es edel, was er sagte, meine

*) Herder.

Herren, ob es gleich kein Mann Ihres Standes gesagt hat. Es war auch kein Mann Ihres Standes, der die Lieder eines Preußischen Grenadiers schrieb; und doch wurden Tausende durch sie erwärmt. Auch der Dichter des männlichen, herrlichen Chorgesangs:

Wol auf, Kameraden, aufs Pferd! aufs Pferd!

das von ein paar Tenor- und Baßstimmen im Freien gesungen, so mächtig elektrisirt, ist kein Offizier. Und doch fült er den eigenthümlichen Stolz der Edlen Ihres Standes so innig, und tönt ihn so laut nach. Es ist gewiß aus der Seele jedes Soldaten, besonders zu Wallensteins Zeit, gesungen:

Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen;

und alle Braven eines Heers stimmen gewiß den Chor mit an:

Da tritt kein Anderer für ihn ein;
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Und jenen Anderen:

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann;

wenn auch der Weitsinnige, mit den Edlen aller Stände bekanntere, statt des Worts: allein, ein anderes unterschiebt, weil ihm die Geschichte das Wort bestätiget:

— — Auch die Tugend
Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glük. —

So werden Sie es denn auch nicht fremd finden, wenn ein Mann, der nicht von Ihrem Stande ist, Sie an einige Wahrheiten zu erinnern unternimmt. Es ist wahr: gewisse Bemerkungen kann nur der Offizier dem Offiziere machen: aber es ist eben so wahr, daß der Offizier Manches nicht sieht und bemerkt, was leicht ein Anderer bemerkt, schon darum, weil er kein Offizier ist. Wer sich immer in einem Zimmer aufhält, der riecht den eigenthümlichen Geruch des Zimmers nicht mehr, ob ihn gleich jeder Andere bemerkt, der aus einem andern Zimmer, oder aus der freien Luft kommt. In dieser Rüksicht bescheid' ich mich, Sie an dreierlei zu erinnern.

An allgemeine Wahrheiten, mit besonderer Anwendung auf Ihren Stand, wie der würdige Verfasser der „Fragmente über Vered-

lung des Soldaten," *) die allgemeinen Wahrheiten von dem Standpunkte des Menschen in der Schöpfung, von der Würde, dem Werth und den Rechten des Menschen angewandt hat.

Anerkannte Wahrheiten darf ich Ihnen ja wol auch durch Beispiele belegen, die Ihnen die Nothwendigkeit ihrer Befolgung, und den Schaden zeigen, wenn man sie nicht achtet.

Und Beispiele von Muth, Gegenwart des Geistes, Standhaftigkeit, Edelsinn und Herzensgüte, von Männern Ihres Standes, sind Ihnen gewiß auch willkommen. Und doppelt willkommen, wenn ich diese Beispiele nicht aus der Geschichte großer Feldherrn nehme, wie es gemeiniglich geschieht, da ich mir nicht anmaße, etwas für Feldherrn zu schreiben; sondern meist aus der Geschichte subalterner Offiziere, die Ihnen zeigen, was man in jedem militärischen Grade leisten, wie viel man auf jeder Stufe, zum Vortheil oder Nachtheil des Ganzen wirken kann.

---

*) Oberst von Diericke, in Preußischen Diensten.

Ich denke mir Sie schon als Offiziere, oder wenigstens zu diesem Stande bestimmt. Wären Sie das nicht: so würd' ich wenigstens der Lezte seyn, Ihnen dazu zu rathen. Ich weiß es wol, daß der Krieg ein Schauplaz ist, auf dem sich große Kräfte entwikeln können. Ich weiß es, was geistreiche Schriftsteller zu seiner Vertheidigung sagen. „Verzeiht dem Jüngling seine Liebe zum Kriege. Es ist ein großes Bild. Der Mensch wird froh im Getümmel kühner Kraft. Der Schimmer des Erhabenen stralt aus Gefahren. Der Stolz des Muthes in tausend heitern Bildern . . . erregt des Geistes rasches Fortdrängen auf Hoffnung und Siege, und das Gefül innern Vermögens — aus fremdem. Giebts eine glüklichere Stunde des Bewußtseyns, als die, die des wagenden, trozenden, todesverachtenden Menschen hohe Gestalt in Tausenden sich darstellt? Müssen neben dem Glanze solcher Kräfte, des Zartfülenden stille Thränen nicht Weichlichkeit scheinen? Oder kann man sagen, der sey unmenschlich, dem Leiden des Einzelnen, sich hinter der Größe Aller versteken?" — „Ruhstolze Menschen, denen Ueberfluß und

Reichthum das Höchste des Lebens schien, sehen mit Unwillen den Muth und die Tugenden harter Thätigkeit, auf dem Wege zur Ehre vorauseilen. Sie änderten allmälich die Gesinnungen des Volks. Sie stellten Handel und Gewerbe, die friedlichen Verfeinerungen der Gemächlichkeit, und das erweiterte Bestreben nach Besiz, an die Spize; glänzender Aufwand ward das Ziel, nach welchem rang, wer geachtet werden wolte. Freigebigkeit blieb die Einzige geehrte Tugend; nur wer Ueberfluß hatte, schien ein guter Bürger. Die irrende Menschlichkeit weichstiller Seelen, denen aus zarten Gefülen, alle Kämpfe, alles Große, alles Kühne, alle Heldenthaten, — nur zerstörender Wahn scheinen, vollendete in den reizenden Vorbildungen einer Schäferwelt „feinsinniger, ruhiger, genießender, bürgerlicher Trefflichkeit" — unwissend, die Absichten ehrgeizigen Reichthums, gründete den Haß alles Kriegsgeists, und tödtete in der Verachtung des „mangelnden freudelosen Standes, der nur Aufopferungen zeigte," das Trachten nach männlichem Geiste. Als ein Fortschritt des Jahrhunderts wurde diese Meinung vergöttert.

Jeder Wizling fand sich groß, jeder Spötter gerecht, jeder üppige Gek erhaben über die Thorheit des Menschen, „der gegen sein eigen Geschlecht wüte, wie kein Thier.“ Alle schalten den Krieg; Alle brachten ihrer eigenen Entnervung, den süßen Weihrauch der Vernunft, und Alle vergaßen, — „daß Kriegsgeist eines Volks, Lebensflamme edlerer Männlichkeit sey.“ — So schreibt ein origineller, trefflicher Deutscher. *) „Wo ist denn weiter auf der Erde die Stelle, als auf dem Schlachtfelde, wo alle Kräfte, alle Opfer und Tugenden eines ganzen Lebens, in Eine Stunde gedrängt, in göttlicher Freiheit zusammenspielen, mit tausend Schwesterkräften und Opfern? Wo sind denn allen Kräften, von dem schnellsten Scharfsinn an, bis zu allen körperlichen Fertigkeiten und Abhärtungen, von der höchsten Großmuth und Ehre an, bis auf die weichste Thräne herab, von jeder Verachtung des Körpers an, bis zur tödtlichen Wunde hinauf, so alle Schranken aufgethan, für einen

*) Dya-Na-Sore, oder die Wanderer, 1800. S. 137. 138.

wetteifernden Bund? Wiewol eben darum, der Spielraum aller Götter, dem Larventanz aller Furien frei steht. Nimm nur den Krieg höher, wie die Geister, ohne Verhältniß des Gewinnstes zum Verlust, nur aus Kraft der Ehre und des Zweks, sich dem Schiksal verdingen, daß es unter ihren Körpern die Leichen auslese, und das Loos des Siegs aus den Gräbern ziehe. Wenn aber der größte Tag noch größer werden, wenn dem Geiste das Köstlichste kommen soll, was das Leben heiligen kann: so stellt Gott einen Epaminondas, einen Cato, einen Gustav Adolph, vor das geheiligte Heer, — und die Freiheit ist zugleich die Fahne und die Palme. O! seelig, wer dann lebt oder stirbt, für den Kriegsgott und für die Friedensgöttin zugleich." *) — So schreibt einer unserer originellsten Köpfe, der alle Extreme der Menschheit faßt, und Sie werden mir zugeben, daß der Krieg für den Weisen und den Menschen, nicht leicht scharfsinniger und beredter vertheidigt

*) Richters Titan. 4. Bd.

werden kann, als es hier von diesen Männern geschehen ist. Ich gebe sie Ihnen zuerst, um Ihnen zu zeigen, daß ich mit der vortheilhaften Seite des Kriegs, nicht unbekannt bin. Aber darum bleibt es doch wünschenswerth, daß das Menschengeschlecht zu dem Grade von Aufklärung und Humanität herauf gebildet würde, bei dem man die allseitigen Nachtheile des Kriegs einsieht, gegen die, alle zufälligen Vortheile desselben, gar nicht gerechnet werden können. Der Mensch soll sich nie einen Schauplaz zu Entwikelung großer Kräfte öffnen, auf Kosten der Humanität und Sittlichkeit. Muth, Festigkeit, wenn auch von Scharfsinn geliebt, ohne sittliche Tendenz, ist nur rohe Kraft, und nicht Größe. Der Mensch kann sich ergözen, an dem großen Naturschauspiele, das ein brennender Vulkan giebt; aber welcher Unmensch, der, — wär's in seiner Gewalt — einen solchen Vulkan in Bewegung sezte, um dies freie Spiel der großen Naturkräfte zu bewundern? Als die Flotte des Lord Cornwallis, vor Brest, *) so fürchterlich

*) Am Ende 1803 und beim Anfange von 1804.

mit den fürchterlichsten Stürmen kämpfte, da war auch eine Zeit, wo „alle Kräfte, alle Opfer und alle Tugenden eines ganzen Lebens, in wenige Tage zusammengedrängt, in göttlicher Freiheit zusammenspielten, mit tausend Schwesterkräften und Opfern"; wenigstens eben so gut, als am Tage der Schlacht. Aber wäre darum Jemand berechtigt gewesen, den Sturm zu erregen, weil er Kräfte und Tugenden zusammendrängte? Ist der Sturm darum gut, weil er das vermag? Eine Feuersbrunst ist auch der Schauplaz einer großen Naturkraft: aber was sagt man von Nero, der Rom an mehreren Enden anzünden ließ, um die erhabene Entwikelung dieser Naturkraft zu betrachten? — Mögten sich auch Geister dem Schiksal verdingen, daß es unter ihren Körpern die Leichen aussuche, wenn sie ihre Bestimmung nicht besser kennen: aber wer berechtigt sie, sich eben diesem Schiksale zu verdingen, zum Tödten anderer Körper, die ihnen nie schadeten, und ohne dieß unwürdige Verdingen, nie zu schaden dächten? — Was der Ungenannte von den Grillen der Verachtung des Kriegs sagt, gilt der Weichlichkeit,

der Feigheit, der Ueppigkeit, höchstens der Empfindelei, aber nicht der Humanität, der Menschlichkeit, der Bekanntschaft mit der hohen Bestimmung des Menschen. Der weise Menschenfreund redet nicht gegen den Krieg, weil er ihn in seiner Gemächlichkeit, in seinem bequemen, üppigen Lebensgenusse stört, weil er männlichen Muth und männliche Tapferkeit, die für ihn unerreichbar sind, verachtet, sondern weil er die Greuel des Kriegs verabscheut; weil ihm das Herz blutet, bei dem Anblik der Verwundeten und Kranken, der Beraubten und Vertriebenen, der unerbittlichen wütenden Krieger, und der vergebens jammernden Bürger, beim Anblik der zerstörten Felder und Wälder und Häuser, der zerstörten Unschuld, Tugend, Menschlichkeit und Sittlichkeit. Er könnte Riesenkräfte aufbieten und bis aufs Blut kämpfen, gegen die ungestüme Raubsucht, oder die systematische Verheerung gegen die wilde Hize, die Tausende in das Kanonenfeuer jagt, oder gegen die zögernde Unentschlossenheit, die Tausende in den Lazarethen hinschmachten läßt, wenn es nur in seiner Macht wäre. Er könnte fallen

als Opfer der Menschlichkeit, und würd' es gerne. Er ehrt jeden tapferen, entschlossenen, scharfsinnigen und menschlichen Krieger, und schäzt seinen ganzen Werth. Aber er ist ein Todfeind des Ehrgeizes, der Eroberungssucht, der Intrike, des Neids, aller der bösartigen Dämonen, wodurch dem Krieger, ohne Noth, ein Spielraum zu Entwikelung seiner Kräfte eröffnet wird. Mit gleicher Entschlossenheit und gleichem Muthe, wenn auch nicht mit dem Scharfsinn des Erfahrenen, würd' er Vaterland und Freiheit vertheidigen, der Eroberungssucht und dem Despotismus sich entgegenstämmen, und dem Schiksal seinen Körper — nicht verdingen, sondern freiwillig anbieten, ob er ihn zur Leiche folgen wolle.

Man hat Nachrichten gesammelt, welche große Kräfte und Tugenden sich in manchem Krieg entwikelt haben, und mit Recht. Sie verdienen der Nachwelt zum Muster hingestellt zu werden, die edlen Männer, die durch Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes, durch Standhaftigkeit und Menschlichkeit, sich als Helden zeigten. Aber man soll' auch das Untere

der Karten zeigen. Eben so gut solte man Nachrichten sammeln, von den Greueln des Krieg's; von den physischen, ökonomischen, intellektuellen und sittlichen Verwüstungen, die er angerichtet, wie er alle Arten von Cultur um ein halbes oder ganzes Jahrhundert zurükgesezt, und welche Unmenschlichkeiten, Barbareien und Schändlichkeiten er, in Menschen gegen Menschen, entwikelt habe.

Indeß: der Krieg ist; stehende Heere sind. Duldet sie der, dem das Wohl der Menschen mehr als irgend einem Menschenfreunde anliegt; so mögen wir sie auch dulden. Er wird wissen, warum? Ohne Zweifel sind sie Ableiter, nöthige Revolutionen, kurz: Räder in dem großen Systeme der Menschenentwikelung, wie Stürme und Vulkane, Räder in der Maschine der physischen Welt sind. Auf alle Fälle ist es ein Anders, einen Eroberungskrieg führen, und einen Krieg zur Vertheidigung des Vaterlands, der Freiheit, des Eigenthums; ein Anders, einen Krieg anfangen, und im Kriege dienen; ein Anders, sich dem Militärstande widmen, aus Liebe zu dem Vaterland, aus Ge-

fül besonderer, dazu geeigneter Talente, aus innerem Beruf; und Soldat werden, um müßig zu gehen, zu schwelgen, zu pralen, zu glänzen, um mit gewissem Ansehen — ein Taugenichts zu seyn. Ein Stand, in dem man sich durch pünktlichen Gehorsam, durch willenloses Hingeben zum Theil einer großen Maschine, eine zügellose Freiheit erkaufen kann, und vielleicht noch zu Ehr' und Ansehen kömmt, hat sehr viel Reize für einen Jüngling, der dazu Lust hat.

Ihr Beruf sey und ist höher. Sie sind nicht beschränkt genug, um zu wähnen, daß man allein in diesem Stande wahre Ehre erlangen, männliche Kraft und männlichen Muth zeigen könne. Sie lassen sich das Aeußere, Glänzende des Militärstandes, nicht blenden. Sie kennen auch das innere Elend, das der äußere Glanz verdeken muß, und oft nicht einmal verdeken kann. Sie wälen diesen Stand, weil Sie glauben, Ihre Talente und Kräfte in ihm am besten nüzen zu können, weil Ihnen jeder Vertheidiger der Freiheit, des Eigenthums einer Nation, jeder Vertheidiger des Vaterlands ehrwürdig erscheint, weil ein innerer Drang

Sie zu diesem Stande führt. Ascheberg, ein Schwedischer General, war schon Hofjunker, hatt' in allen Ueppigkeiten des Hofs gelebt, und wurde gemeiner Reuter — im dreißigjährigen Kriege! — das nenn' ich inneren Beruf.

Auch ist es ein großer Irrthum, daß man im Militärstande, ohne Anstrengung, in der größten Freiheit leben könne. Ja; wer Sklavenseele genug ist, sich Allem, auch dem, was ihm ganz widersinnig scheint, blindlings zu unterwerfen; wer diesem Sklavendienste die Hälfte seiner Zeit aufopfern mag, um die andere Hälfte durchschwelgen, durchspielen, durchlungern zu dürfen; wer so wenig Ehrgefül hat, Verweise wegen seiner wüsten Lebensart einzusteken, wenn er nur nicht mit Gewalt daran gehindert wird, der kann im Frieden müßig genug seyn. Aber warlich! wer einen freien Sinn und wahres Ehrgefül mit zu diesem Stande bringt, ohne welches doch jeder, des Standes unwürdig ist; der muß sich früh einen Ueberblik verschaffen, über das Ganze der großen Maschine, Ueberzeugung von der Nothwendigkeit pünktlicher Subordination, um sich diese Subordination

selbst zum Gesez zu machen, also wie ein freier Mann zu gehorchen. Er muß auch seine freien Stunden so anwenden, daß ihm sein Commandeur mit Grund keinen Vorwurf machen kann. Er ist gebundener, wie in irgend einem andern Stande. Ja; Sie können unthätig genug seyn, brauchen wenigstens Ihre Geisteskräfte nicht im Mindesten anzustrengen, wenn Sie nur bloße Maschine seyn und bleiben, wenn Sie nie etwas von dem Geiste der militärischen Operationen fassen, nie freithätig in den großen Plan hineinwirken wollen, auch da, wo Ihnen die Art Ihrer Thätigkeit, genau vorgeschrieben ward; wenn Sie nie Avancement verdienen wollen, auch wenn es Ihnen würde, ohne Ihr Verdienst; wenn Sie sich berufen fülen, Zeitlebens — auch als Hauptleute, Majors u. s. w. — Korporale, Unteroffiziere, Kamaschenkritiker, Flekenaufsucher, Prügeloberster zu bleiben: so können Sie in Friedenszeiten Tabak rauchen, Karten spielen und spazieren reiten, wenn Sie nicht auf der Wache oder auf der Parade sind. Aber dazu fülen Sie sich zu gut.

Sobald Sie sich zu diesem Stande entschlos-

sen haben; so bereiten Sie sich vor, etwas darin zu leisten. Wenige Stände bedürfen so viel Vorbereitung, als der Militärstand in unserer Zeit. Er bedarf viele wissenschaftliche Vorbereitung. Die Zeit ist vorbei, wo man, wie Otto von Wittelsbach, der rechte Arm des Kaisers im Kriege seyn kann, ohne einen geschriebenen Brief lesen zu können, oder wie Tiefenbach unter Wallenstein, bedeutender General seyn kann, wenn man auch, statt seines Namens, ein Kreuz machen muß. Alle Theile der Mathematik, Erdbeschreibung, genaue Kenntniß der militärischen Terrains in den bekanntesten Ländern, Kenntniß der alten und neuen Geschichte, Bekanntschaft mit den Staatskräften, besonders mit den militärischen Kräften, dem militärischen Geiste der kriegerischen Staaten, Bekanntschaft mit dem Geiste, den Feldzügen, den Thaten großer Heerführer, mit dem Wege, wodurch sie groß wurden, mit der Art ihrer Größe; Kenntniß der geläufigsten neueren, und, wo möglich, auch der lateinischen Sprache, um das, für ihn Wissenswürdigste, in diesen Sprachen lesen zu können: das sind jezt

nothwendige Kenntnisse, wenn Sie Offizier, tauglicher Anführer eines Detaschements, eines Regiments, eines Corps, und einst eines Heers werden wollen. Und zu dem Lezten müssen Sie sich wenigstens tauglich zu machen suchen, wenn der Geist wahrer Ehre sie beseelt. Schon in der Militärschule zu Brienne, studirte Bonaparte alle Theile der Mathematik mit dem angestrengtesten Fleiße. In seinen Erholungsstunden übte er sich in den schwersten algebraischen Gleichungen. Im Winter baut' er einst eine Festung aus Schnee, nach den besten Regeln. Schon als Jüngling schlief er nur drei, vier Stunden, und brachte die Zeit des Wachens nicht bei Romanen, noch weniger bei der Faraobank oder bei anderen Orgieen, sondern mit Uebung in den, seinem Stande nöthigen Wissenschaften zu. Darum war er auch völlig erfahren, in Allem, was zur Kriegskunst gehört, von dem mechanischten Handgriff an, bis zu der künstlichsten Berechnung eines Manövers. Vor Toulon lud und schoß er seine Kanone selbst ab, da alle Kanoniers getödtet waren. Hier bemerkten ihn auch die Volksrepräsentanten, und ernannten

ihn auf der Stelle zum Brigade-Chef. Es ist bekannt, wie gut Friedrich II. auch von dieser Seite, in jüngeren Jahren, seine Muße anwandte, mit welchem Fleiße er die Feldzüge berühmter Heerführer studirte. Mögte doch der Geschmak an nüzlicher Lektüre so allgemein werden, daß bei Mehreren eine Lebensrettung möglich würde, wie der bekannte Polnische General Dombrowsky eine erfuhr. Er liebte Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs so sehr, und trug sie immer in der Tasche. Bei Novi schlug eine Kugel gerad' auf den Ort, wo unten das Buch lag. Sie war so stark, daß dem General ohne Zweifel nur durch das Buch das Leben gerettet wurde. *) Durch solche Schriften, durch Einsammeln der Kenntnisse, die sie enthalten, könnte ja wol Manchem das Leben gerettet werden, ohne daß eine Kugel auf das Buch schlüge!

Aber der Offizier muß sich nicht bloß mit Wissenschaften bekannt machen; er muß sich auch

*) Seume Spaziergang nach Syrakus, S. 407. 408. Dombrowsky hat es dem Verfasser selbst erzält.

gewisse Fertigkeiten erwerben, ohne die er, bei aller militärischen Gelehrsamkeit, im Felde wenigstens, kein guter Offizier seyn kann. Ich rede nicht bloß von den Fertigkeiten im Fechten, Schießen, Reiten, Voltigiren, die man ohnehin genug übt, die aber auch kaum zu viel geübt werden können, weil sich dadurch der Offizier sehr oft das Leben retten, oder einen bedeutenden Einfluß auf den Erfolg eines Scharmüzels oder einer Schlacht haben kann. Ich rechne noch die Fertigkeit im Schwimmen dazu, die in manchen Fällen auch sehr brauchbar ist, so wie jede Gewandtheit des Körpers. Ich meyne hauptsächlich die Uebung der Sinne, die von Jugend auf vorgenommen werden solte, und so oft vernachlässigt wird. Uebung des Aug's, daß es in die Ferne sehe, und richtig sehe; Uebung des Augenmaßes, daß es die Größe eines Terrains, die Entfernung eines Orts, richtig finde; die Fertigkeit, genau und bestimmt zu sehen, was man sieht, es sich deutlich und richtig in die Fantasie einzuprägen, so daß man eine Gegend gleich wieder erkennt, wenn man sie auch nur Einmal sah, daß ihr Bild wie eine

militärische Charte vor der Seele steht. Das scharf und richtig sehende Auge des Flügeladjutanten und nachmaligen Generals von Gaudi, entdekte in der Schlacht bei Prag (1757) eine große Lüke in der feindlichen Linie, meldet' es gleich dem Könige, und erleichterte dadurch den Sieg. Ich meyne die Fertigkeit, leise und genau zu hören, sich bestimmt bewußt seyn und bleiben, was man gehört hat. Ein, in stiller Nacht, an der Erde liegendes Ohr, hat schon manchen nächtlichen Ueberfall behorcht und vereitelt, und eine unrecht gehörte oder verstandene Ordre, hat schon manches Unglük herbeigeführt. In der Schlacht bei Soor, (1745) wo bekanntlich die Befehle in der größten Geschwindigkeit gegeben und vollzogen werden mußten, empfieng ein gewisser Offizier die Ordre, mit der Bagage nach einem genannten Böhmischen Dorfe zu fahren. Die Namen der Böhmischen Dörfer sind schwer auszusprechen; der Offizier hörte nicht aufmerksam und genau, verwechselte das Dorf mit einem andern von ähnlichem Namen, und ließ die Bagage gerad' auf das Corps des feindlichen Generals Nadasty fahren, und so gieng

das ganze Gepäk der Preußischen Armee und die königliche Feldequipage verloren. Die Pestalozzische Lehrmethode, die im richtigen Anschauen übt, und in einer so richtigen Stufenfolge fortschreitet, solte, wenigstens ihrem Geiste nach, in allen Militärschulen besonders eingeführt werden. Ich weiß nicht, ob ich auch hierher die Gegenwart des Geistes rechnen soll, die dem Offizier so nöthig ist, die schon so manches Leben, manches Detaschement, manches Corps gerettet, und manche Schlacht gewonnen hat. Es ist die Gabe, mitten unter dem betäubendsten Geräusch, der unaufhaltbarsten Verwirrung, der dringendsten Gefahr das beste Auskunftsmittel zu finden; Alles so ruhig und richtig zu übersehen, alle mögliche Mittel so vor der Seele zu haben, als ob kein Geräusch, keine Verwirrung, keine Gefahr wäre, mit Scharfsinn das Beste zu wälen, und es gleich in dem entscheidenden Augenblik anzuwenden. Sie sezt wahren Muth, ruhige Tapferkeit voraus, ist ohne sie undenkbar. Der scharfsinnigste Kopf hat keinen Kopf, wenn ihn Furcht betäubt. Wer in ruhiger Lage, auch zehn Auskunftsmittel zu

finden und anzuwenden wußte, der weiß kein Einziges, wenn große Gefahr ihn beunruhigt. Aber wo auch wahre Tapferkeit ist, da findet man darum noch nicht die Gegenwart des Geistes, die sich in alle Lagen zu finden, und in allen Lagen zu helfen weiß. Der Tapfere wird freilich nicht fliehen; er wird auf den Feind losgehen, sein Leben nicht achten: aber es folgt noch nicht, daß er darum das Beste thut, was jezt zu thun ist. Gegenwart des Geists ist das Eigenthum seltener Menschen, zu großen Unternehmungen geboren. Es läßt sich kein großer Feldherr denken, ohne sie. Hindernisse sind ihnen nur Sporn zum Besiegen; Gefahr inspirirt sie. Wo Andere den Kopf verlieren, da zeigen sie erst recht ihren Kopf. Alle Talente und Resourcen ihres Geists, entwikeln sich erst, wenn Alles verloren zu seyn scheint. So war Marlborough, Condé, Schomberg, Ferdinand von Braunschweig, und mehr als Einer, Friedrich II. Denkeh Sie nur daran, wie es vor der Schlacht bei Roßbach im Anfange Novembers 1757, und wie es im Anfange Januars 1758, um seine Sachen stand, und durch welchen Aufwand von

Scharfsinn, Geistesgegenwart und hohem Muth er die Schlachten bei Roßbach und Leuthen gewann. Aber nicht bloß dem Ersten Heerführer ist diese Geistesgegenwart nöthig; jeder Offizier kann in den Fall kommen, daß er sich nur durch sie retten oder auszeichnen kann. General Blücher griff bei Aarweiler, mit zwei Eskadrons Husaren und der Feldwache des Regiments, 6000 Franzosen an, und schlug sie, weil er den rechten Zeitpunkt abwartete, als eben ein Theil von ihnen durch die Stadt, und der andere noch zurük war. Ein ganzes französisches Kavallerieregiment machte Fronte auf ihn, und hätt' ihn mit seinen Husaren zertrümmert, wenn es so auf ihn eingehauen hätte. In dem Augenblike sah er, daß er ihm nur in der Flanke beikommen könne, und wußt' auch gleich ein Mittel, um das möglich zu machen. Er ließ halten, zehn Schritte vor der Fronte flankiren, und mit Pistolen unter die Pferde schießen, um sie scheu zu machen. Alles gelang. Das Regiment schwenkte mit Zügen und marschirte ab. Nun fiel Blücher mit seinen Husaren in die Züge; das Regiment wurde geschlagen, zwei-

hundert wurden niedergehauen, und der Kommandeur gefangen. Doch; man soll immer mehr Beispiele von Geistesgegenwart und Entschlossenheit auch unter Subalternoffizieren sammeln, damit diese lernen, daß man nicht gerad' ein General seyn müsse, um sich dadurch auszuzeichnen, und seinem Heere beträchtliche Vortheile zu verschaffen. Ein solches Beispiel gab der königlich Preußische Lieutenant von Lücadou, bei seinem Rükzuge vom Kloster Pösig in Böhmen, im September 1778, dessen Erzälung Ihnen statt Vieler dienen mag.

Die Armee des Prinzen Heinrichs von Preußen stand bei Nimes in Böhmen, der, etwa zwei Meilen entfernten, Laudonschen Armee gegenüber. Das Kloster Pösig, auf einem hohen felsigten Berge, lag zwischen dem rechten Flügel von dem Preußischen Heere, und zwischen dem feindlichen, in gleicher Entfernung von beiden, von etwa anderthalb Meilen. Es hat starke Mauern, und auf einem Felsenweg' einen so beschwerlichen Zugang, daß den Einwohnern die Lebensmittel auf Mauleseln zugeführt werden mußten. Von seiner Höhe konnte man beide

Heere bequem übersehen. Da die Oesterreicher versäumt hatten, diese treffliche Warte zu besezen; so hatten es die Preußen gethan, und das Kommando von 40 Mann wurd' alle Mittag abgelöset. Ungeachtet es von den Oesterreichern heftig angegriffen wurde; so wehrte sich doch der Lieutenant von Billerbek so tapfer, daß es in Preußischen Händen blieb. Da indeß die Armee, den 10ten September, abziehen solte; so mußte der Lieutenant von Lücadou, des damaligen Kalksteinschen Regiments, den Posten am 8ten September zum Leztenmal besezen, mit der Ordre, ihn den 9ten, Abends um 10 Uhr in möglichster Stille zu verlassen. Solt' er aber von einer überlegenen feindlichen Macht sichere Nachricht erhalten; so habe er diese Stunde nicht abzuwarten, sondern sich sogleich zum Rükzuge anzuschiken. Der Weg zu der Hauptarmee war ihm für beide Fälle bestimmt. Lücadou führte diesen Befehl mit großem Scharfsinn und unerschütterlicher Geistesgegenwart aus. Das ganze wichtige Geheimniß von der bevorstehenden Bewegung des Heers beruhte zum Theil darauf, daß man auch von

seinem Abzuge nichts ahnete. Er ließ also nicht geradezu Boten fodern, sondern befahl den Gerichten der umherliegenden Dorfschaften, ihm Lebensmittel einzuschiken. Aus den Ueberbringern wält' er seine Führer, ohne irgend Jemand ihre Bestimmung ahnen zu lassen. Er verschloß sie selbst, Jeden in ein abgesondertes Behältniß, und schikte die übrigen Bauern Einzeln fort. Schon waren 3 Husaren, die seinen Rapport abholten, von 40 feindlichen Husaren, am Fuße des Bergs angefallen worden, als er die Nachricht erhielt, daß der Wald zwischen Pösig und Strasdorf, zwei Dörfer, die zwischen dem Kloster und der Preußischen Armee lagen, voller Feinde sey. Ein undurchdringlicher Nebel bedekte die Gegend, noch des Morgens um 10 Uhr. L. mußte durch Kundschafter Nachricht einziehen. Er schikt' einen Bauer, und zu mehr Sicherheit, noch einen Knaben aus, die ihm beide die Nachricht brachten, daß 2 Kroatenregimenter, im Walde sich dem Kloster näherten. Es war nun 1 Uhr Nachmittags; der Nebel verzog sich, und L. sah selbst, daß 4 Bataillone Kroaten sich näherten, und den Anfang machten, das Kloster

einzuschliessen. Er beschloß, sogleich abzuziehen. Allein Sie sehen, daß dieß sehr schwer war. Unter ihm waren 50 auserlesene Einländer, brave Männer. Zu viel zum Aufopfern; zu wenig zum Widerstand. Ehr' und Pflicht verboten ihm auch, sich ohne Widerstand zu ergeben. Hier sucht' er sich durch einen Aufblik auf das höchste Wesen zu stärken; und er selbst gesteht, daß er dadurch wirklich gestärkt worden sey. Er wurd' in der Ruhe erhalten, die allein volle Geistesgegenwart möglich macht. Niemand wußte bis jezt, daß man abziehen wolle, noch weniger die Nähe des Feinds. Nach der Ruhe, die man auf L—s Gesichte sah, konnte man diese auch gar nicht vermuthen. Er gab indeß Ordre zum Abmarsch, und erklärte seinem Detaschement, daß, wenn etwa wider Vermuthen, einige streifende Partheien von dem entfernten Feinde sie beunruhigen solten, sie sich nur so zu verhalten hätten, als ob er in der Nähe wäre. Uebrigens empfahl er ihnen eine ununterbrochene Stille, und eine ganz pünktliche Befolgung seiner Befehle. Die beiden Führer ließ er nun aus ihrem Verhafte kommen, den Einen bewacht

vor dem Kommando hergehen, mit dem Versprechen, einer reichlichen Belohnung wenn er sie richtig, und mit Drohung eines augenbliklichen Todes, wenn er sie irre führe. Nur er wußte den zu nehmenden Weg. Sein Gefährte ward von den Hintersten des Trupps beobachtet, und bei jedem Wechsel des Wegs befragt, wohin er führe, und warum man wechsele. So konnte sich L. von der Redlichkeit des Führers, immer überzeugen.

Mit dieser Vorsicht verließ das Kommando das Kloster, und zog, in Ordnung und Stille, den gewöhnlichen Weg hinab. Niemand als L. kannte die nahe Gefahr; Alles war also ruhig, aber die Ruhe wurde bald gestört. Ein Dragoner- und ein Husarenregiment vom Feinde, hielt am Wege , am Fuße des Bergs. Jezt stuzte freilich das Häuflein mächtig, und Alle wolten schon die Hähne spannen. L. verbot es ihnen aber ernstlich, und kletterte mit ihnen, den schroffen Felsen, an einem Orte hinunter, den wol selten noch Menschenfüße betreten hatten. Aber was entdekt' er am Fuße des Felsens? Etwa 120 Schritte von ihnen, stand ein

feindlicher Dragoneroffizier mit einem Tambour, halb verstekt hinter einem Gebüsche, ohne Zweifel, um den Marsch des Kommando zu beobachten, und den beiden, in der Nähe stehenden Regimentern, mit der Trommel ein Zeichen geben zu lassen. Sie sahen L. mit seiner Mannschaft; auch er sah sie, doch so, daß sie glauben mußten, er habe sie nicht gesehen. Es schien auch, von seinem Kommando habe sie Niemand bemerkt. Was war hier zu thun? Spartanisch zu fechten, und spartanisch umzukommen, war die lezte Auskunft, und schien die Einzige. Aber ohne die äußerste Noth opfert man keine 50 Menschen auf. Wo solt' er sich hinwenden? Ihm zur Linken gieng der Weg nach der Heidemühle, den er, dem erhaltenen Befehle nach, nehmen solte. Aber dieser Weg war eben, und wenn er ihn gieng, so war ihm die feindliche Kavallerie sicher im Rüken. Rechts, nach Höflig zu, hatt' er des Feindes größte Macht vor sich. Dort standen die Kroaten, wie er sie vom Klosterthurme gesehen hatte. Gieng' er gerad' aus, so nähert' er sich dem Dragoneroffizier, dieser ließ das verabredete Zeichen geben, und die Ka-

vallerie brach auf ihn los. Die Erste Gefahr war die dringendste; diese glaubt' er am sorgfältigsten meiden zu müssen. „Scheinst du dich jezt gleich durchschleichen zu wollen; so muß der Offizier Lärmen machen. Vielleicht machst du ihn sicher, und er hält dich für sicher, wenn du der größten Gefahr gerad' entgegen gehst. Es ist dann möglich, daß der Offizier denkt, du könnest den Kroaten nicht entrinnen, und daß er dich in Friede ziehen läßt. Du mußt dann sehen, wie du den Kroaten ausweichst." — Das waren in diesem kritischen Augenblike etwa L—s Ueberlegungen. Er schlug den Weg nach Höflig ein, schien den Kroaten gerad' entgegen zu gehen, und seine Leute folgten ihm um desto williger, da sie von den Kroaten nichts wußten. Der Offizier ließ ihn friedlich ziehen; er hielt den Weg so lange, als ihn jener beobachten konnte, wandte sich nun vom Wege ab, nach der Heidemühle zu, kletterte fünf jähe und tiefe Schlüfte auf und ab, und kam so, glüklich, ohne einen Mann verloren und einen Schuß gethan zu ha-

ben, zu der Preußischen Armee. *) Das war Gegenwart des Geistes.

Allerdings ist sie eine Naturgabe, ein hohes militärisches Talent; aber auch dieß Talent kann entwikelt, geübt, gebildet werden, wie Alle; und es solt' es. Gewiß ist wissenschaftliche Bildung, besonders bei der jezigen Art, Krieg zu führen, dem Offizier nöthig; aber noch mehr als sie, Gegenwart des Geists, weil ohne sie der Offizier keine von seinen Kenntnissen, und überhaupt nichts von seinem Geiste, in wichtigen Vorfällen brauchen kann. Ich hoffe, daß in den Kadettenhäusern dafür gesorgt ist, daß unvermuthete Ueberfälle veranstaltet werden; daß dann Jeder seine Geschäfte kennt, und schnell in zwekmäßiger Thätigkeit seyn muß; daß man die Erfahrenern gewöhnt, ohne ein bestimmtes Geschäft, zu thun und zu veranstalten, was in dem Augenblik gethan und veranstaltet werden muß. Schon die Fähigkeit, im Ersten Augenblik des Erwachens, ganz wach zu seyn, erfodert

*) Auszug aus der Erzälung im Offizierslesebuche, die diese Ueberschrift führt.

Uebung, wird aber durch Uebung, möglich und leicht. So wird es gewiß auch die Fähigkeit, alle seine Geisteskräfte zusammenzufassen, auch in dem betäubendsten Getümmel eines nächtlichen Ueberfalls.

Nicht leicht kann ein ganzes Heer, einen glänzenderen Beweis von dieser geübten Gegenwart des Geistes und der schnellen Entschlossenheit geben, als da die Preußen, bei der Belagerung von Dresden (1760), von den Oesterreichern mit anbrechendem Tage überfallen wurden. Der Ueberfall geschah so rasch, daß der König selbst kaum Zeit hatte sein Pferd zu besteigen. Aber in Zeit von drei Minuten sah man bei so vielen Tausenden, den auffallendsten Uebergang von der größten Ruhe zur größten Thätigkeit. Es lag Alles, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, in ihren Zelten im tiefen Schlafe, über die ganze Linie war eine todte Stille verbreitet, und — auf Einmal stand Alles in Schlachtordnung. Die Sonne warf eben ihre Ersten Stralen an den Horizont, als das gräßliche Geschrei: „zum Gewehr! zum Gewehr!" von vielen tausend Stimmen wiederholt, durchs ganze

Lager tönte. Die Soldaten stürzten, halb-angezogen, aus ihren Zelten, stellten sich in Reih' und Glieder; und so rükte das ganze Treffen, in geschlossener Linie, dem Feinde entgegen. *)

Nichts ist aber dem jungen Offizier nöthiger, als daß früh' in ihm der militärische Geist gewekt werde, der allein zu edlen und großen Thaten befeuren, der in jeder Lage zu Erfüllung seiner Pflichten spornen kann. Dazu gehört allerdings jener Muth, jene Unerschrokenheit, jene ruhige, ächte Tapferkeit, die zwischen Feigheit und Tollkühnheit in der Mitte steht, und mehr als beide, fördert. Der muthvolle Krieger sieht der Gefahr so ruhig in die Augen, als sey es keine Gefahr; und er übersieht doch die ganze Gefahr. Er wendet Alles an, was er kann und darf, um eine Gefahr zu meiden; aber wenn sie nicht vermieden werden kann, so geht er ihr auch ruhig entgegen, und sucht durch ruhigen Scharfblik und Scharfsinn den Augen-

---

*) So beschreibt es ein Augenzeuge, Herr von Archenholz, Gesch. des siebenjährigen Kriegs, 2. Thl. S. 82.

blik zu finden, wo er ihr entgehen kann. Treff-lich-wahr läßt Shakespeare die unerschrokene Margaretha, König Heinrich VI. Gemahlin, sagen:

Why, Courage then! What can not be avoidet,
T'were childish weeknefs, to lament, or fear. *)

Er spricht nicht von seinem Muthe, so wenig wie der ächte Gelehrte von seiner Gelehrsamkeit spricht; er zeigt ihn. Am wenigsten sucht er da Muth zu zeigen, wo er leicht Furcht erregen kann. Wer vor Weibern mit Muth prahlt; Weiber oder Unbewehrte zu schreken sucht; dem fehlt sicher der Muth gegen Männer, der ist von Bewaffneten leicht zu schreken. Wer Land-leuten und Bürgern leicht mit seinen Pistolen droht, der bebt sicher, wenn man ihm eine ge-ladene Pistole entgegenhält. Der Aecht-tapfere weiß kaum, daß er tapfer ist. Ihm ist Tapfer-

*) Muth denn! Was nicht vermieden werden kann, ist kindisch, zu beklagen oder zu fürchten.

keit so natürlich, wie Athmen. Er begreift schwer, wie man nicht tapfer seyn kann. Wie deutlich verräth also der seine gänzliche Unbekanntschaft mit Tapferkeit, der mit Tapferkeit prahlt?

Auch sie ist Naturanlage; und mehr als irgend etwas, das sich bei der Militärperson findet. Aber auch sie kann geübt werden, und wird stärker durch Uebung. Gefahren sind uns weniger Gefahren, wenn wir bekannt mit ihnen werden. Wer dem Tode öfters unter die Augen sah, der scheut den Tod weniger. Alles Fürchterliche erscheint weniger fürchterlich, wenn es uns nicht mehr neu ist. Ueben Sie also Ihren Muth, wo es Gelegenheit dazu giebt, und wo Sie ihn üben dürfen. Also ja nicht, durch Streit suchen, Händel anfangen, Schlagen und Raufen, wie es junge Wüstlinge so gerne thun. Nichts könnt' entehrender für einen Offizier seyn, der nicht wie ein wildes Thier, Alles anfallen und zerreißen, sondern wie ein vernünftiger Mensch, bloß dem Feinde sich müthig widersezen soll. Selbst die Duelle — was man auch sagen, und so allgemein auch im Militär-

stande das Vorurtheil für ihre Unentbehrlichkeit seyn mag — sind Ueberbleibsel des Zeitalters der Hexenprobe und der Vehmgerichte, eines gebildeten Zeitalters Schande. La Lande hat neulich in öffentlichen Blättern ein projet civique, zu Abschaffung der Duelle bekannt gemacht, worin er die Zweikämpfe das abscheuliche Resultat der Meinungen, und mit Recht nennt. Er findet es höchst ungereimt, daß man eine Sache der Geschiklichkeit (addresse) je hat zu einer Ehrensache machen können. Dem Militär schlägt er vor, einige Offiziere, die hinlängliche Beweise ihres Muths gegeben, und ihren guten Ruf von dieser Seite fest gegründet haben, solten sich vereinigen, durchaus keine Ausfoderung anzunehmen. Die berühmtesten Generale der französ. Armee solten sich an die Spize stellen, und die Regierung ersuchen, daß sie künftig jeden Herausfoderer, der im Zweikampfe gesiegt habe, ohne Nachsicht — hängen lasse.

Brausen Sie nicht auf, meine Herren! Ich sag' es nicht; ich erzäle nur was La Lande vorgeschlagen hat.

„Cette rigueur“ sezt er hinzu, „sauvera

beaucoup de sujets utiles. Ella fera l'honneur aux officiers à la françe, et au 19. siecle. Je ne suis pas militaire; mais je n'ai jamais craint le danger, ni la mort; on me dira cependant, que je suis un lâche; mais je sais braver l'opinion, quand elle est aussi funeste, aussi extravagante, et aussi horrible." *)

Wüßt' ich, daß meine Worte dieß, freilich höchst unselige Vorurtheil, ausrotten oder nur schwächen könnten; so wolt' ich mich bemühen, mit Engelszungen dagegen zu reden. Ich wolte das Widersinnige, allen gesunden Menschenverstand Höhnende des Wahns zeigen, daß ein Mensch seine verlorene Ehre wieder erhalten könne, wenn er sich selbst von einem Andern

---

*) „Diese Strenge wird viele nüzliche Unterthanen retten. Sie wird den Offizieren, Frankreich, und dem neunzehnten Jahrhundert Ehre machen. Ich bin nicht Soldat; aber nie hab' ich weder Gefahr noch den Tod gefürchtet. Indeß wird man mir doch sagen, ich sey eine Memme; aber ich weiß dem Vorurtheile zu trozen, wenn es so unglüklich, so rasend und so schreklich ist."

umbringen läßt, oder ihn selbst umbringt; daß ein gezogener Degen, eine gespannte Pistole, Jemand zu einem braven Manne machen könne, der vorher ein Schurke war. Ich wolt' an die Helden Roms und Griechenlands erinnern, und fragen, ob sie auch ihre Ehre auf die Art wieder herstellten, daß sie einen Elenden mordeten, der behauptet hätte, sie seyen ehrlose Menschen. Ich würde fragen, ob es einem vernünftigen Menschen wol einfallen könne, den armseligen, und jezt unter dem Militär erzwungenen Muth, sein Leben gegen das Leben eines Andern zu wagen, für eine Jury über schuldig oder nicht schuldig zu erklären. Ich würde fragen, ob das nicht jeder Straßenräuber, bei jedem Straßenraube thue, ohne darum ein Mann von Ehre zu werden. Ich würde fragen, ob sich der Unglükliche wol weniger Mörder fült, wenn er Einem seiner Kriegsgefährten das Leben nahm, — weil er ihm oder sich vorher Tag und Stunde bestimmen ließ, wo Einer zum Mörder werden solle. Aber ich kann keinen Glauben an die Wirkung aller dieser Fragen, Erinnerungen und Beweise fassen. Wenn der edle Karl,

Moreau, Hohenlohe, Rüchel, Blücher, Maßebach, sich recht feierlich gegen alle Duelle erklärten: das könnt' eher helfen. Indeß muß man doch schwarz, schwarz nennen, und wenn es auch der große Haufe noch allgemein für weiß hält. Man muß es sagen, daß sich die Sonne nicht um die Erde, sondern die Erde um die Sonne drehe, und wenn auch jedermann Anders spricht.

Wenigstens warn' ich davor, seinen Muth durch Duelle zu üben. Ein Schläger und ein braver Offizier, sind zwei sehr verschiedene Leute, und seinen Muth durch Duelle üben, wär' eben so unmenschlich, als in das Fleisch gesunder Körper schneiden, um sich zu einem guten Operateur zu bilden.

Was aber hauptsächlich bei dem künftigen Offizier gewekt, genährt und gebildet werden muß, das ist der hohe militärische Geist, den man in dem Preußischen Heere, besonders unter Friedrich II., Ferdinand und Karl von Braunschweig, mit Erstaunen sah, und der diese Heere oft unüberwindlich machte. Er besteht nicht bloß in Tapferkeit, wiewol darin

auch; nicht bloß in Ehrgefül, wiewol dieß ein wesentlicher Bestandtheil desselben ist. Der ächt-militärische Geist, ist jene Hochherzigkeit, die ihre Pflicht erfüllen, und nur Pflicht erfüllen will, ob das im Kleinen oder im Großen, verborgen oder öffentlich, ohne Gefahr oder mit offenbarer Lebensgefahr geschehe; die nicht auf Auszeichnung, Rangerhöhung, Merite-orden sieht, noch weniger darnach jagt; die sich im Gegentheil schämen würde, wenn man das mit einem Orden belohnen wolle, was Pflicht jedes braven Offiziers ist, was jeder Brave an der Stelle thun würde, und was sich selbst belohnt. Es ist jene Mischung von fester Entschlossenheit, unerschütterlichem Muth, besonnener Ruhe und zarter Menschlichkeit, die im Gefechte unaufhaltsam zerstört, und nach dem Gefechte theilnehmend pflegt, bei der nur der kämpfende, aber nie der überwundene Feind, ein Feind ist. Jene unwandelbare Redlichkeit, die dem Feinde wie dem Freunde, dem Wortbrüchigen wie dem Worthaltenden, Wort hält; jene besonnene Kühnheit, die nicht fragt, wie viel der Feinde seyen, sondern wo sie seyen, die oft das Un-

möglichscheinende ausführt, bloß darum, weil es unmöglich schien; jenes pünktliche Halten an Subordination, bei der man eigener Einsicht gegen Ordre, nie folgt, — eben aus Einsicht in die Nothwendigkeit der Subordination. Jene Geradheit, Offenheit, Freimüthigkeit, die alle Winkelzüge und Schleichwege verachtet, die nicht kriechen, sich verstellen, sich einschmeicheln kann, und wenn sie's auch könnte, nicht will; jene unbestechliche Gerechtigkeitsliebe, die sich durchaus nicht vordrängt, die sich allen Vorzug verbittet, wenn verdientere Jünglinge oder Männer dadurch zurükgesezt würden; und besonders der innige, schöne Zusammenhang, in dem alle diese Eigenschaften mit einander stehen, der Einzige Quell, aus dem sie Alle fließen, — zartes, hohes, militärisches Ehrgefül, reine Moralgrundsäze des Soldaten, die zum herrschenden Geiste des Lebens aufgepflegt sind, und den ganzen Menschen regieren. Ein solcher militärischer Geist belebte den Ritter Assas, einen jungen französischen Offizier vom Regiment Auvergne, der im Walde bei Kloster Campen einen Vorposten kommandirte. Dieser Posten wurd' in der Nacht

von den Alliirten überfallen. Es war finster, und er befand sich in einiger Entfernung von seinem Haufen. Auf einmal wird er ganz allein von einer Kriegsschaar umringt. Hundert Bajonette, zum Stoße bereit, gegen seine Brust gerichtet, drohen ihm bei dem geringsten Laut einen augenbliklichen Tod. Keine Rettung war für den Ritter denkbar, wenn er seinen Soldaten die Gegenwart des Feindes zuschrie; ja selbst die Rettung der Seinigen war durch seinen Tod nicht gesichert. Umsonst! Assas dachte nur an seine Pflicht. Er rief: „Auvergne, hier sind Feinde!" — und im nämlichen Augenblike wülten alle Bajonette in seinen Eingeweiden. *) Diese That blieb siebzehn Jahre lang vergessen und unbelohnt; auch dachte der edle Assas gewiß nicht daran, daß sie bekannt und belohnt werden solte. Dieser militärische Geist war es, der den General Tauenzien, Kommandant von Breslau, bei der Belagerung dieser Stadt trieb,

---

*) Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Kriegs, 2. Bd. S. 215.

alle Offiziere der Garde zu versammeln, und ihnen vorzuschlagen, — wenn die Stadt eingenommen werden solte, so woll' er mit der Garde auf den Wällen einen Abschnitt machen, und sich dort bis auf den lezten Blutstropfen wehren, „damit die Welt nicht das sonderbare Schauspiel erlebe, die ganze Leibwache Friedrichs, kriegsgefangen zu sehen." Und Alle waren einstimmig entschlossen, fechtend zu sterben. *) Dieser Geist sprach aus Tauenzien, als ihm Laudon drohen ließ, wenn er die Stadt nicht übergebe, so solle das Kind im Mutterleibe nicht verschont werden: „ich bin nicht schwanger, und meine Soldaten auch nicht." **) Dieser militärische Geist riß einige alte Offiziere von alten, nichts als Sieg gewohnten Regimentern, nach dem Ueberfall bei Hochkirch so weit hin, daß sie durchaus der Uebermacht nicht weichen wolten, sondern unter die Schwerdter der Feinde fielen, oder mit Gewalt vom Schlachtfelde ge-

*) Archenholz, 2. Bd. S. 94.

**) S. 93.

schleppt werden mußten, weil sie einen so unglüklichen Tag nicht überleben wolten.*) Es läßt sich leicht denken, was man mit einem Heere ausführen kann, das von einem solchen Geiste belebt wird.

Aber frühe muß dieser Geist in den Offizierszöglingen gewekt, er muß allen Rekruten gleich eingeflößt, durch Alles genährt und gebildet werden. Und das ist, dünkt mich, die Hauptbildung, die der künftige Offizier erhalten muß, ohne die keine andere Bildung ihren Zwek erreicht. Auch hier heißt es: der Buchstabe der Wissenschaften tödtet; aber der Geist macht lebendig. Im siebenjährigen Kriege wurden Jünglinge von vierzehn, funfzehn Jahren, aus dem Berliner Kadettenhause zur Armee geschikt; und diese Knaben-Jünglinge waren nicht bloß völlig formirte Soldaten, sondern sie waren voll hoher Begriffe von militärischer Ehre. Im Treffen munterten sie selbst alte Soldaten durch Zureden auf, und flößten ihnen durch ihr Beispiel Muth ein. **)

*) Archenholz, 1. Bd. S. 288.
**) 2. Bd. S. 200.

So wird und kann es nie mit Ihnen werden, wenn Sie sich durch Spielsucht zu verächtlichen Egoisten herabwürdigen, und Ihre Zeit auf eine so unedle Art verschwenden; wenn Sie sich durch Ausschweifungen der Wollust an Seel und Leib erschlaffen, oder durch tolle Verschwendung jedes Ehrgefül in sich morden. Der ächtmilitärische Geist hängt mit ächter Sittlichkeit näher zusammen, als man glaubt; und es ist ein wahres Wunder, wenn man in einem Wüstling einen braven Offizier sieht. Wenigstens ist er kein Offizier aus der ältern Potsdamer Schule. *)

Aber wenn Sie durch einfache und grobe Nahrungsmittel, durch starke Bewegung und Uebung, durch Gewöhnung an alle Arten von Witterung, Ihren Körper abhärten; wenn Sie sich bei jeder Gelegenheit gewöhnen, der Gefahr unerschroken ins Auge zu sehen; wenn Sie sich vertraut machen mit dem Geiste, der in der

---

*) Die neuere kann ihr gleich seyn; sie ist mir aber unbekannt.

Lebensgeschichte großer Helden und großer Männer lebt; wenn die Kommentarien Cäsars, die Memoires von Condé, Montekukuli, Türenne, Eugen, Ihre Handbücher, und die Thaten dieser Männer Ihr hohes Ideal sind; wenn Sie sich vor jeder schlechten Handlung, wie vor einem Stokschlage des Profoßes hüten; wenn es Ihr Stolz ist, nie einen Verweis bekommen zu haben, nie Ihres Dienstes oder Ihrer Aufführung wegen getadelt worden zu seyn; wenn Sie, wie jene Kämpfer in den Olympischen Wettspielen, sorgfältig Alles meiden, was Ihrem Körper etwas von seiner Stärke oder Gewandheit raubten, was Körper oder Geist erschlaffen könnte: dann haben Sie Hoffnung, daß der militärische Geist in Ihnen lebendig werden wird, ohne den es zwar Soldaten- und Offiziersmaschinen, aber keine Soldaten und Offiziere giebt.

Dagegen wird sich dieser militärische Geist, im Frieden und im Kriege zeigen.

Der Offizier, der dadurch belebt wird, studirt auch im Frieden fort, übt sich fort in Allem, was ihm einst im Kriege nöthig ist. Er

vergeudet seine Zeit nicht mit dem Lesen schaaler Romane oder elender Schauspiele, wodurch er nur innerlich erschlafft und verweichlicht werden kann. Tändelnde Galanterie ist unter seiner Würde. Er fodert, daß die Weiber, mit denen er umgeht, in ihm den gebildeten Mann sehen, oder den Mann schäzen, und er zeigt sich ihnen als Mann. Ohne militärische Pedanterie oder Großprahlerei, verräth er ihnen bald, daß er zum Schmeicheln, Kriechen und faden Tändeln nicht gemacht sey. Aber noch weniger schrekt er sie zurük, durch ein rohes, barsches, freches Wesen, was unsere Jünglinge von neuestem Tone so artig finden, und das ein guter französischer Satyriker so gut geschildert hat:

. . . Non, près du sexe, au contraire,
Nos aimables du jour ont une autre manière:
Le madrigal vieilli ſait place au câlembourg,
A la plate équivoque, au jeu de mots, bien lourd,
Dont l'auteur, tout surpris, s'il ne vous voit sourire,
Croit qu'on ne l'entend pas, et veut vous le redire:
Son regard vous poursuit; vos yeux embarrassés
Sur eux, en se levant, trouvent les siens fixés,
Et dans votre rougeur il voit une conquête.

Sans gêne auprès de vous, le chapeau sur la tête,
A table les premiers, prenant ce qu'il leur faut,
Ces messieurs à l'envi boivent, jurent tout haut,
S'enivrent parfois même . . . et pour vivre à l'anglaise,
Traitent de préjugé l'urbanité française.
Quelques autres et moi voulons prêcher en vain
Le bon ton.... Impossible! on nous force la main.
Pour rendre la jeunesse aimable près des belles
Nous sommes à Paris trop peu de vrais modèles.*)

Nein; Sie, nicht so! Was dem gesitteten Manne nicht ansteht, steht auch dem Offizier nicht an. Man muß dem andern Geschlecht Achtung zeigen, wenn man von den Besseren unter ihnen, geachtet seyn will. Man muß sich selbst achten, wenn man auf Anderer Achtung Anspruch macht; und man achtet sich nicht, man degradirt sich, wenn man die Sitten eines rohen Unteroffiziers annimmt. Kein Modeton

*) Aus einem Lustspiele von Longchamp, le seducteur amoureux. Reichards vertraute Briefe aus Paris, 2. Thl. S. 296 u. f.

muß Sie so zu Sklaven machen, daß Sie Sittenlosigkeit da aushiengen, wo jeder Gebildete, die feinste Sitten zeigt.

Hüten Sie sich vor dem Spiele, und noch mehr vor dem hohen Spiele. Es ist ein langsam-tödtendes Gift für den militärischen Geist. Dieser Eigennuz, diese niedrige Gewinnsucht, diese, bis zur Leidenschaft erhöhete Schadenfreude, bilden einen Geist, der dem hochherzigen, großmüthigen, für den Kameraden Alles hingebenden, lebenden und sterbenden Geiste des ächten Soldaten, ganz entgegengesezt ist; und wer sich ihm hingeben kann, der zeigt schon dadurch, daß kein ächter militärischer Geist ihn belebt. „Die jungen Herren meines Standes" — schreibt mir Einer der Notablen des Preußischen Heers — „sind von Egoismus, und von jener unseeligen Spielsucht hingerissen, die, wo nicht die Gewinnsucht selbst, doch ihre älteste Tochter, und die Schwester der Langeweile ist. Gegen dieses Ungeheuer müssen alle ehrliche Leute zu Felde ziehen." Mit dieser entehrenden Familie solte sich der Offizier am wenigsten verbinden. Traurig für ihn, wenn er so viel Langeweile

hat. Es zeigt klar, daß er den Umfang seines nöthigen Wissens, und seiner zu übenden Fertigkeiten nicht kennt. Noch trauriger, wenn er sich der Gewinnsucht hingäbe. Nicht besser, als wenn er sich den niedrigsten Schacherjuden zum Vormund wählte!

Ein Hauptgeschäft des Offiziers im Frieden, ist der Unterricht, den er angehenden Soldaten im Exerciren geben, und die Fertigkeit darin, in der er Alle in seinem Kreise üben muß. Natürlich maß' ich mir nicht an, Ihnen ein Wort über die Art zu sagen, wie der Soldat darin geübt werden soll. Aber — auch der Soldat ist ein Mensch; er soll etwas lernen, eine gewisse Fertigkeit erlangen. Natürlich muß er also behandelt werden, wie ein anderer Mensch, der etwas lernen, eine gewisse Fertigkeit sich erwerben soll. Man muß ihm Lust dazu einzuflößen suchen. Man hat schon fast Alles gewonnen, wenn man ihm diese Lust eingeflößt hat. Er wird sich dann zu Hause fortüben, wird die schwereren Handgriffe für sich allein recht oft wiederholen, wird dadurch eine gewisse Gewandtheit erhalten, die bloßer Zwang kaum bewirken kann.

Man muß ihm zeigen, wie er sein Gewehr bewegen und brauchen soll; und es ihm so oft zeigen, bis er es begriffen hat. Der Offizier beschäftigt sich da freilich mit dem gemeinen Soldaten; aber doch der Mensch mit dem Menschen. Er soll ihn also nicht wie einen Schweißhund dressiren, sondern wie einen Menschen unterrichten. Man müßt', aller Erfahrung zum Troz, einen sehr schlechten Begriff vom Menschen haben, wenn man wähnte, daß es nicht höchst übel auf einen Menschen wirken werde, wenn man ihn nicht mit Vernunft, wie einen Menschen, sondern bloß mit Schlägen, wie ein Thier, behandelt. Dazu kommt noch eine andere Betrachtung. „Ein militärischer Befehlshaber muß den wahren und eigentlichen Zwek seines Berufs nie aus den Augen verlieren. Dieser ist kein geringerer, als dem Staate Krieger zu erziehen, die — nicht in der Garnison, nicht auf der kleinen Schaubühne des Parade- oder Manövreplazes allein, sondern vielmehr im Schlachtfelde, im Angesicht eines furchtbaren Feinds, und mitten unter allen möglichen Schreknissen des Kriegs, ihre Pflich-

ten mit Muth, Treue, und einer gewissen Freudigkeit, zu leisten bereit sind. Zu dieser großen Bestimmung, will der Soldat mit vieler Klugheit gebildet, erzogen, nicht aber, wie so Viele wähnen, mit der Geißel (dem Stok) in der Hand, oder mit einem stolzen Machtworte geführt werden." Das sag' ich nicht; das sagt ein erfahrener und gutdenkender Offizier, *) und der gesunde Menschenverstand stimmt ihm sogleich bei. Und endlich: — was auch auf den sittenlosen Offizier wirken muß — giebt es Zeiten, wo Furcht allein, nicht hinlänglich auf den Soldaten wirken kann, wo der Offizier dessen guten Willen für sich haben muß, wenn etwas gelingen soll, wo sogar das Leben des Offiziers in der Gewalt des Soldaten ist, der sich leicht fürchterlich an ihm rächen kann, wenn er durch die Tyrannei des Offiziers empört ward. „Wer Feldzügen beigewohnt hat" — ich lasse auch hier wieder diesen würdigen Mann, statt meiner,

*) S. der Oberste von Diericke in seinen Fragmenten über die Veredlung des Soldaten. S. 189. 190.

reden, — „der erinnere sich der Nachtmärsche, in feindlich=gebirgigen oder waldigen Gegenden, der unvermutheten Ueberfälle, der Besezung avanturirter Posten, der Gefechte, die in dunklen Nächten vorfallen, der Unordnungen, von denen ein jedes Treffen, unglükliche aber vorzüglich begleitet sind, und prüfe sich sodann, ob er in Vorfällen dieser Art, durch Disciplin und Strenge allein, den Soldaten zu Leistung seiner Pflichten, anzuhalten sich getraut?" — „Hier ist es, wo der Soldat, — ich sez' es voraus, daß er nicht ein bloßes Automat, oder ein an thierische Stupidität gränzendes Menschengeschöpf ist — sich seiner Ueberlegenheit bewußt wird; hier ist es, wo er es fült, daß auch ihm Geist und Wille zu Theil ward, daß seine Fesseln ihm gelöset sind, daß sein Muth, seine Treue, so wie die Aufopferung seines Lebens, in einem freiwilligen, nicht aber in einem erzwungenen Opfer besteht, und daß er mehr wie ein Pion in dem Schachbret vorstellt, mit welchem die Hand des Spielers, nach Gefallen herumspringt." *)

*) S. 191 Note, und S. 190.

Ich kann Ihnen das Gesagte mit keiner besseren Autorität unterstüzen, und weiß es Ihnen überhaupt nicht kräftiger und milder zu sagen, als es der ehrwürdige Greis, Möllendorf, in seiner Parolverordnung vom 2ten April 1788 gesagt hat. „Jene Krieger, (die einländischen Beurlaubten) finden sich nun bei ihren Regimentern wieder ein, um sich mit uns zu üben, und nach der nun angenommenen und gewiß verbesserten Methode sich zu vervollkommnen.“ — „Ich darf Ihnen sämmtlich, meine Herren, dabei wol nicht erst menschliche Behandlung und Gelassenheit empfehlen. Sie fülen es mit mir, daß, wenn Jeder von uns in verschiedenen Verhältnissen geboren seyn müßte, damit die große Kette des Ganzen erhalten würde, doch in diesem Verhältnisse selbst, Jeder seinen Werth hat, und alle Schäzung verdient. Es erkennen, ist in jedem Stande nothwendig; auch muß dieß beim Soldatenstande, der Vorgesezte gegen den Untergebenen, nie aus den Augen sezen, sondern durch solche Behandlung vielmehr Liebe und Vertrauen sich zu erwerben suchen.“ Er empfielt nun

einige Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, und beschließt: Endlich „bitte ich Sie Alle inständigst, (welch schönes Vorbild von humaner Behandlung der Untergebenen!) beim Exerciren die größte Gelassenheit zu beweisen, Alles recht gründlich zu korrigiren, und den Burschen vor Allem die Ursache gehörig begreiflich zu machen, weil der Grund von Allem, in den Ersten Anfangsgründen liegt." In der Berlinischen Garnison zeichnete sich der damalige Lieutenant, Graf von Schlieben, bei dem ehmaligen Jzenplizischen Regiment, in seiner Lehrart so aus, daß er oft die Offiziere anderer Regimenter, zu Beobachtern hatte. Und als er selbst Befehlshaber eines Regiments ward, war es ihm nicht bloß ein Vergnügen, die Offiziere seine ausstudirten Vortheile zu lehren, sondern er suchte sich auch sorgfältig solche Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine aus, die die besten Lehrfähigkeiten besaßen. *)

Damit ist nicht gesagt, daß Sie den Soldaten nicht in Furcht, oder vielmehr in Respekt erhal-

*) Offizier Lesebuch. 2. Th. S. 153.

ten, oder gar sich in Vertraulichkeiten mit ihm einlassen, vielleicht gar um seine Liebe buhlen solten. Nein; dieß würde von den Meisten für Schwäche genommen, und gelegentlich, wie Schwäche genuzt werden. Es soll Sie nur erinnern, daß Sie Ihren Zwek gänzlich verfehlen, daß Sie sich bei den wichtigsten Vorfällen in die äußerste Verlegenheit und Gefahr sezen, wenn Sie den Soldaten auf dem Exercierplaze nicht gerecht und menschlich behandeln, wenn Sie hier, und überhaupt in der Garnison strenger gegen ihn sind, als Sie es im Felde waren, wenn Sie vor der Fronte stehen, und er eine Kugel in der Flinte hat. Die geringste Nachgiebigkeit hier, wo mehr Ernst und Strenge nöthig ist, würd' ihm Ihr böses Gewissen zeigen, oder Ihre Furcht. Und daß keins von beiden gut auf ihn wirken könne, fülen Sie leicht.

Behandeln Sie den Soldaten mit Ernst und Würde. Tadeln Sie ihn, wenn er Mangel von Aufmerksamkeit oder gar bösen Willen zeigt. Bestrafen Sie ihn, wenn der Tadel nicht hilft. Dulden Sie durchaus keine Ausschwei-

fungen an ihm, weder im Felde noch in der Garnison, weder im Kriege noch im Frieden, und im Kriege am wenigsten. Erlauben Sie sich selbst keine. Seyen Sie ihm Vorbild von pünktlicher Pflichttreue, mit gutem sittlichem Betragen; aber mißhandeln Sie ihn nie. Der Soldat selbst müsse immer, wenigstens in sich, empfinden, daß ihm nicht unrecht geschehen sey, wenn er bestraft ward; suchen Sie auf seine Sittlichkeit zu wirken — auch durch die Mittel, wodurch man auf einen freien Menschen wirkt. Zeigen Sie ihm bei Gelegenheit thätig, daß Sie sein wahres Wol wollen; hindern Sie die Prellereien der Untergebenen, wodurch ihm, der ohnehin so wenig hat, noch das Wenige beknappt wird; sorgen Sie väterlich für ihn in Krankheit; — und Sie werden auch im Kriege seinen guten Willen für sich haben. Er wird aus Achtung gegen Sie thun, was ihm Niemand befehlen kann.

Der Soldat ist Bürger, das heißt: Glied des Staats, dem er dient. Er war Bürger, eh' er Soldat war. Sein Stand ist nur eine gewisse Klasse der zum Staate gehörigen Bür-

ger. Sein Beruf ist, alle Bürgerklassen zu beschüzen, sich dazu fähig zu machen und fähig zu erhalten. So wie er, wo es nöthig ist, für Alle ficht, Alle beschüzt, so arbeiten Alle für ihn, Jeder in seinem Kreise, nach seinem Berufe. Wie widersinnig also, wenn er seinen Stand als einen Staat im Staate betrachten, mit Verachtung auf andere Stände herabsehen, sie bei jeder Gelegenheit sein Uebergewicht empfinden lassen, oder sich wol gar zum Tyrannen dieser Stände aufwerfen wolte! „Wenn diese verhaßte Idee, esprit du corps wird" — schreibt der würdige Diericke *) — „so reißt in den Regimentern, wo die ältern Offiziere unvorsichtig genug sind, ihn aufkommen zu lassen, Rohheit der Sitten, und nicht selten Verwilderung, Liederlichkeit, und am Ende, Geringschäzung aller guten Sitten, so wie alles konventionellen Wolstands ein." Und ich seze hinzu: es zeugt schon von Rohheit der Sitten, und von einem gänzlichen Mangel wahrer Aufklärung, wenn

*) Fragmente, S. 142.

ein Offizier, den Werth anderer Stände, und ihre Unentbehrlichkeit, selbst zu Erhaltung seines Standes, verkennt, wenn er gebildeten, gesitteten Menschen, die hergebrachte Höflichkeit verweigert, oder sie wol gar mit einem lächerlichen Uebermuthe behandelt. Ritter Grols, — nicht ein Fähndrich oder Lieutenant, sondern ein Gouverneur von Virginien, dankt' einst einem Sklaven freundlich, der ihn grüßte; und als sich einige jüngere Herren aus seiner Suite darüber wunderten, sagt' er: „ich wolte nicht gerne, daß ein Sklave höflicher seyn solte als ich.“ Die Antwort hat den Beweis der Wahrheit in sich. Sie sehen also, meine Herren, — nicht durch Höflichkeit, sondern durch Unhöflichkeit erniedrigen Sie sich unter die Niedrigsten in jedem Stande.

Ueberhaupt: der Offizier, eh' er Offizier, der Soldat, eh' er Soldat, der Bauer, eh' er Bauer ward, war er Mensch. Und der Mensch hat als Mensch gewisse Rechte; und der Mensch, als Mensch, hat die Pflicht, diese Rechte zu respektiren. Wer sie nicht respektirt, der ist ein Barbar, aus den finsteren Jahrhunderten

der Fehdezeit, wo Faustrecht galt, und gewisse Stände sich Alles erlauben zu dürfen glaubten, aber kein aufgeklärter, gebildeter Jüngling des neunzehnten Jahrhunderts. Kein Stand kann ihm das Recht geben, die heiligen Pflichten gegen Menschen zu verlezen, die mit Flammenschrift in jedes Herz gegraben ist:

„Was du nicht willst, daß dir geschehe; das thue auch einem Andern nicht!“

Und gäb' es einen Stand, der sich dieß Recht anmaßte; so müßt' er ausgerottet werden aus den Staaten, wie man wilde Thiere ausrottet, weil sie Sicherheit und Leben der Menschen gefährden.

Diese heilige Pflichten gelten auch im Kriege, auch in des Feindes Lande, auch auf dem Schlachtfelde, im heißesten Momente des Kampfs. Zwar gebietet die unerbittliche raison de guerre — O! daß man sie je raison nennen mögte! — dem Feind' allen möglichen Schaden zu thun, sich alle mögliche Vortheile über ihn zu verschaffen, und sich dieser Vortheile, so ausgedehnt wie möglich zu bedienen: aber nur der bewaffnete Krieger des feindlichen Heers, ist Feind.

Der wehrlose Landmann und Bürger, mit seinem Weib' und seinen Kindern, ist es nicht. Auch der entwaffnete oder verwundete Krieger des feindlichen Heers ist kein Feind mehr; eben so wenig der, der sich zum Gefangenen ergab. Eine eiserne, schrekliche Nothwendigkeit gebietet zwar oft, den Bürger und Landmann, zur Erhaltung des Heers zu zwingen, wol gar dem Lezteren die Frucht seiner Arbeit, die einzige Hoffnung des Jahrs, das einzige Mittel zu seinem Unterhalte wegzunehmen. Die Befehle dazu hängen nicht von Ihnen ab, für die ich schreibe; Sie müssen befolgen, was Ihnen befolen wird, wenn man Ihnen keine Unmenschlichkeit befielt. Aber Sie können auch einen harten Befehl mit schonender Menschlichkeit ausführen; Sie können dem armen Landmann seine Last auf mancherlei Art erleichtern; Sie können Ihre Soldaten von Ausschweifungen abhalten, und zeigen, daß Sie nur thun, was Sie müssen, und weil Sie es müssen. Und Sie zeigen das am besten, nicht bloß durch die strenge Aufsicht, die Sie halten, durch die Erleichterungsmittel, die Sie aussinnen, sondern haupt-

sächlich durch Ihr Beispiel — daß Sie für sich nichts fodern, auf sich nicht Rüksicht nehmen, sich keine Gemächlichkeit, Bequemlichkeit, noch weniger eine Lekerei, oder einen Vortheil verschaffen wollen, auf Kosten des ohnehin schon genug gedrükten Bürgers.

Wirklich würde dieß auch schon die militärische Klugheit erfodern, wenn es auch nicht die Menschlichkeit geböte. Ich lasse hier wieder einen erfahrenen Sachkenner, statt meiner reden. „Ein General versteht seinen Vortheil allemal schlecht, wenn er es versäumt, sein Heer zur Beobachtung der strengsten Mannszucht und Ordnung, selbst in feindlichen Ländern anzuhalten. Die Vernachlässigung derselben fält immer auf ihn selbst zurük, und wird ihm auf unzälige Art nachtheilig. Einmal wird der Soldat dadurch zu einer groben Sinnlichkeit verführt; einer Sinnlichkeit, die nicht sowol in Befriedigung seiner Naturbedürfnisse, als in eine thierische Gefrässigkeit, und in einen Hang zu Schlemmereien ausartet; einer Sinnlichkeit, die, wenn er sich einmal an Befriedigung derselben gewöhnt hat, ihn unzufrieden macht, so bald er

ihr nicht Genüge leisten kann, und ihn unter allen möglichen Umständen auf ihre Befriedigung zu denken lehrt. Er wird ferner dadurch zum Ungehorsam gegen seine Befehlshaber gereizt, und wird auf Raub und Plünderung, selbst in den Augenbliken ausgehen, wenn er nur auf einen rühmlichen Kampf mit seinen Feinden denken solte. Es werden ferner durch solche Unordnungen, dem Heere selbst, oft die Mittel geraubt, sich die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse verschaffen zu können. Ein zügelloser Haufe verheert in wenig Stunden, wovon dem Heer' auf viele Tage hätte Erfrischungen verschafft werden können." — Das wissen die französischen Heerführer, oder vielmehr die Commissaires ordonnateurs, die doch sonst die feindlichen Länder eben nicht zu schonen pflegen, sehr gut. Es darf nicht geplündert, geraubt werden; die strengste Mannszucht wird gehalten, — nicht um die Einwoher zu schonen, sondern um sie systematisch auszusaugen, und desto größere Vortheile von ihnen zu ziehen. — „Mangel an Subsistenz, (welche man ohne Ueberlegung zu verschlemmen, erlaubt hatte) erzeugt Seuchen,

nöthigt ein Heer oft zu einem sehr nachtheiligen Zurükzuge, und die Früchte eines siegreichen Feldzuges gehen oft verloren, weil man nicht die Kunst verstand, mit den in feindlichen Ländern angetroffenen Vorräthen, zu wirthschaften, und die Bewohner derselben, der Raubgier Preis gab. Zulezt entsteht aus der wilden Raubsucht noch der Nachtheil, daß man den Haß der Einwohner gegen sich aufs Höchste spannt; sie zu Rache und Wiedervergeltung reizt; daß sie dem Feinde zu Verräthern und Kundschaftern dienen, alle mögliche Hindernisse in den Weg legen, ihre Vorräthe verbergen oder vernichten u. s. w." — So schreibt Diericke, *) und der Rükzug der Franzosen durch Franken und Baiern in den Jahren 1799 und 1800, hat das Meiste davon bestätigt. Die Unmenschlichkeit einiger Konstabler, die aus Mangel an Pferden, Menschen vor ein Stük groben Geschüzes spannen wolten, war Ursache, daß der Marquis de Botta, mit den kaiserlichen Truppen von dem aufgebrachten Pöbel in Genua aus der Stadt

*) Fragmente, S. 225. u. f.

und dem ganzen Genuesischen Gebiete vertrieben wurde. Auch hier bestätigt sichs also, was so einleuchtend und allgemein wahr ist, daß Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlichkeit, auch die Einzige wahre Klugheit sey, wenn man, wie es seyn solte, nach bleibend-guten Folgen rechnet.

Vor Allem klären Sie Ihre Untergebenen darüber auf, was eigentlich Beute sey; daß nur das diesen Namen verdiene, was man dem gegen uns bewaffneten Feinde abnimmt. Früh', auch schon im Frieden, zeigen Sie ihnen den himmelhohen Unterschied zwischen dem, was man dem bewaffneten Feinde durch Gewalt oder List, und dem, was man dem unbewaffneten Landeseinwohner gewaltthätig wegnimmt. Erheben Sie es zu einer Ehrenthat, wenn das Erste, und degradiren Sie es zu einer Schandthat, wenn das Lezte geschieht. Machen Sie es ihm zu einer geläufigen Idee, daß das Lezte wahrer Raub, und der, der es sich erlaube, ein Räuber im Soldatenroke sey. Verweben Sie es mit dem ganzen Ehrgefül, dem ganzen militärischen Geiste des Soldaten, daß er kein Räuber seyn wolle.

Aber seyen Sie ihm selbst Muster. Mögen Sie predigen, fluchen, strafen, wie Sie wollen; der Soldat wird sich ganz gewiß Ausschweifungen erlauben, so bald er es hinter Ihrem Rüken thun kann, wenn Sie selbst sich willkührliche Eingriffe in das Eigenthum des Landesbewohners erlauben. Diericke selbst war Zeuge, daß das Wegnehmen und Schlachten eines elenden Huhns, welches ein Offizier wegnehmen und für sich zum Mittagessen zurichten ließ, das Signal zur Tödtung alles im Dorfe befindlichen Federviehs wurde, und die unglükliche Veranlassung zur gänzlichen Zerstörung des Dorfs gab. *) Ein haarbreites Abweichen vom Ziel, an dem Standpunkte des Offiziers, wirkt gänzliches Verfehlen, in der Entfernung, wo der Soldat steht.

Ihre Menschlichkeit zeige sich auch vorzüglich, wenn Sie Verwundete, Feinde oder Freunde, zu versorgen haben. Er verdient Respekt, jeder Leidende, und noch mehr der, dem die

---

*) Fragmente, S. 221. Note.

Vertheidigung des Vaterlands, Leiden zuzog. Jeder Unglükliche ist dem Herzen des Menschenfreunds verwandt; so kann also Keiner Ihr Feind seyn, der Schmerzen leidet. Man weiß, wie Friedrich II. für die Verwundeten sorgte. Als nach der schreklichen Schlacht bei Prag, über 3000 Verwundete auf ihren Schmerzenslagern jammerten, da die Lazarethanstalten höchstens für 2000 Menschen gemacht waren, wurd' es dem Könige, auf Veranlassung eines humanen Staabspredigers, durch den Fürsten Moriz von Dessau gemeldet, und dieser bat den König, daß er doch noch einige tausend Thaler zur Verbesserung der Lazarethanstalten bewilligen möge. Er wieß — nicht einige tausend, sondern sechs und dreyßig tausend Thaler dazu an, und befahl, daß die verwundeten Offiziere durch Köche aus Dresden recht gut gespeiset, auch die Gemeinen sorgfältig gepflegt, und ohne Kosten zu sparen, unterhalten und geheilt werden solten. Sogleich solten Kouriere mit der Ordre an den Kommandanten in Dresden abgehen, und Lebensmittel, Köche, Aufwärter, Wundärzte und Arzeneien herbeigeschafft werden. Kein

Blessirter solte an irgend etwas Mangel leiden. Sie, die diesen großen Mann gewiß gern' in seiner Unerschrokenheit, Gegenwart des Geists, in seinem ganzen militärischen Geiste zum Muster nehmen, wo er schwer zu erreichen ist, nehmen Sie ihn auch hier zum Muster, wo er weit leichter erreicht werden kann. Jeder unter Ihnen kann in den Fall kommen, daß er das Leiden von vielen hundert Unglüklichen vermindern oder vermehren kann. Vermindern Sie es, so gut Sie können; es ist ohnehin groß genug.

Es ist schreklich, welches Elend manchmal durch Nachlässigkeit und Härte eines Offiziers verbreitet worden ist. Bei der Belagerung von Schweidniz durch die Preußen, im December 1757, wurd' einem Oesterreichischen Offizier aufgetragen, für Einschlachtung und Einpökelung alles vorhandenen Schlachtviehs zu sorgen. Dieß geschah auch; allein er ließ die in dumpfen Gewölbern stehenden Fleischfässer nicht oft genug untersuchen, und durch frische Salzlaken, die Fäulniß hemmen. Es ward daher halb faules Fleisch zur Verspeisung ausgegeben; der Offizier

hörte weder auf die häufigen Klagen der Garnison, noch auf die Prophezeihungen der Aerzte; und der Erfolg war, daß in drei Monaten über drei tausend Mann der Besazung hinstarben, und die übrigen 4000, die bei der Uebergabe gefangen wurden, höchst elend waren. *) Freilich war es auch der Fehler des Kommandanten, daß er nicht selbst nachsah: aber mögte wol Einer von Ihnen, der Offizier gewesen seyn?

Ueberhaupt, meine Herren, hängt oft von der pünktlichsten Erfüllung einer Ordre, die vielleicht nicht sehr wichtig scheint, das ganze Schiksal eines Corps oder des ganzen Heers ab. „Im siebenjährigen Kriege" — so erzält eine Schrift, die sonst viel Glaubwürdiges zu haben scheint **) — „ließ der König den General Fink, mit einem starken Corps bei Maxen, in ein festes Lager rüken. Er hielt ihn stark genug, der großen Menge Feinde zu widerstehen, wenn

*) Offizier-Lesebuch, 2. Thl. S. 77. 78.

**) Das. 2. Thl. S. 75.

er nur die Anhöhen umher gehörig besezte, und die Defilees gehörig verwahrte. Er befahl ihm dieses sehr ernstlich, und der General gab beim Einrüken ins Lager die schärfsten Ordres. Aber der Adjutant, der von dem Marsche des Tags ermüdet, und überhaupt nicht geübt genug war, die Situationen zu übersehen, richtete den ihm gegebenen Befehl sehr mangelhaft aus. Denn da es schon Abend war, und regnete, so übersah er zwei der gefährlichsten Anhöhen und Wege, welches der scharfsichtige Feind schnell bemerkte, und die Anhöhen mit so viel schwerem Geschüz befuhr, daß das ansehnliche Corps derbe zusammengeschossen, umzingelt, gefangen genommen, und auf die Art, der meisterhafte Plan des Königs vereitelt wurde. Der Adjutant blieb bei dieser Affaire, und die Flüche von Tausenden würden sein Andenken mit ewiger Schande verfolgen, wenn nicht der großmüthige General seinen Namen verschwiegen hätte.“ Wenn die Anekdote richtig ist, welches ich nicht verbürgen kann, da Archenholz bei Erzälung dieses Vorfalls, nichts davon erwähnt; so läßt sich kaum ein Beispiel in der Geschichte finden, das die

Nothwendigkeit einer pünktlichen Ordrebefolgung mehr beweise, als dieses.

Zu Ausübung aller dieser, oft schweren, mit Lebensgefahr verbundenen Pflichten Ihres Standes und der Menschlichkeit, können Sie durch nichts mehr belebt, und über jeden Erfolg durch nichts kräftiger beruhigt werden, als durch Religion. Ich rede nicht von irgend einer Art von Katechismus- oder Konfessionsglauben, hier nicht einmal von den eigenthümlichen, auch jezt noch, bloß durch unsere heiligen Urkunden zu erkennenden Lehren des Christenthums. Ich rede nur von dem Glauben an solche Lehren, die durch das Christenthum allgemein verbreitet, und den Menschen zu ihrer Leitung und ihrem Troste gewiß geworden sind; von den Wahrheiten —

daß ein allmächtiges, allgütiges, allweises Wesen, alle Schiksale der Nationen und der Einzelnen Menschen regiere, d. h. leite zu einem gewissen bestimmten Zwek; — daß über der Sorge für das Ganze, nie die Sorge für das geringste Individuum, und über der Sorge für das Individuum

nie die Sorge für das Ganze, hintangesezt werde; —

daß die Menschheit zu einem höheren, besseren Leben bestimmt, daß dort ihre eigentliche Existenz, und hier nur ihr Erziehungsstand sey; —

daß Alle durch Leiden, und gewiß, durch Mißbildung und Bildung, durch vereitelte und geglükte Plane, durch versagte und erfüllte Wünsche, erzogen werden, zu ihrem künftigen höheren, eigentlichen Berufe; —

daß Jeder nur nach Vermögen seine Pflichten zu erfüllen habe, um seiner Glükseligkeit gewiß zu seyn; —

daß das Maaß seiner Einsicht, seine eigene Ueberzeugung, für ihn diese Pflichten bestimme; —

daß auch die Verlezung dieser Pflichten nicht muthlos, sondern nur vorsichtiger, demüthiger machen, und mehr zum Gefüle seiner Abhängigkeit von dem Allregenten führen solle; —

zu dem Glauben, daß selbst diese Verirrungen, durch die Weisheit des Allweisen,

Beförderungsmittel unserer Sittlichkeit und Glükseligkeit werden, wenn wir unseren Pflichten nur nachher treu bleiben wollen.

Wo fester, lebendiger Glaube an diese Wahrheiten in dem Herzen lebt, — wo viel oder wenig auch sonst noch von religiösen Wahrheiten geglaubt werden mag; da wird der Mensch ruhiger bei allen Schiksalen, entschlossener in jeder Gefahr, eifriger in Erfüllung seiner Pflichten, ohne Rüksicht auf Belohnung; er wird tapferer und menschlicher zugleich. Und so wird er auch ein besserer Offizier, und bleibts, wenn er auch übersehen, verkannt, hintangesezt werden solte. Er kennt ja etwas Besseres, als ein Band oder einen höhern Rang! Auch in den verzweifeltsten Lagen wird er sich nicht das Leben nehmen, wie so viele Braven bei den römischen Heeren thaten; er wird mit größerem Muth' aushalten, bis sein weiser Erzieher ihn zu einer höheren Charge fähig hält. Wer braucht aber weniger den Tod zu scheuen, wenn er ihm auf dem Wege seines Berufs begegnet? Eigentlichen Tod kennt er nicht, ihm ist der Tod nur eine

Borchetta, *) von einer verbündeten Macht besezt, die ihn zu einem Paradiese von Fülle und Schönheit führt. — Nur die Erfüllung seiner Pflichten kann ihm anliegen, und liegt ihm an. Alles Andere ist nicht seine Sache, sondern die Sache des großen Herrn und Menschenführers, der seine Zweke nie verfehlt. „Mit Vergnügen," sagt ein Mitarbeiter an dem Offizier-Lesebuche, **) „hört' ich es, als am Morgen der Schlacht bei Lissa, 1757, die Krieger das Lied: „O! Gott du frommer Gott!" anstimmten, und die ganze Kolonne es wiederholte. Die Armee erfocht einen großen Sieg, und kaum war der lezte Kanonenschuß geschehen, so ward vom linken Flügel herauf gesungen: „Nun danket Alle, Gott!" Eine so allgemeine Stimmung eines tapfern Heers, im Angesicht der Schlacht, giebt jedem Krieger eine Seelenerhöhung, die ihn zu den edelsten Thaten der Menschheit und des Heldenmuths anfeuert." Und der

*) Bekanntlich ein enger Paß in dem Gebirge dieses Namens; der Schlüssel von Italien.

**) 3. Thl. S. 183.

General, Graf von der Golz, sagt in einem seiner Briefe von der Nüzlichkeit der Religion: „sicher ist die wahre Religion und wahrer Gottesdienst die einzige Stüze der so nothwendigen militärischen Disciplin. Entsezliche Thorheit ist es, eine Armee, anstatt der alleinstärkenden Zuversicht und des Glaubens an Gott, zu Religionsspöttereien und Irreligionsspizfindigkeiten zu verleiten; denn bei herannahenden Gefahren, sind diese von keiner Kraft."

Nun; diese Thorheit trau' ich Ihnen nicht zu. Solten Sie auch so unglüklich seyn — ich kann es nach meiner Ueberzeugung nicht anders nennen; und am wenigsten bei Jünglingen, die dem Tode so oft unter Augen sehen, und das menschliche Elend oft so konzentrirt auf Einem Fleke sehen müssen. — Solten Sie so unglüklich seyn, auch für sich an jenen großen Wahrheiten zu zweifeln; so werden Sie doch diese Ueberzeugung Anderen gerne lassen, die Sie haben. Sie wissen zu gut, daß die Kraft, die Ruhe und der Trost so vieler Menschen, von dem Glauben an diese Wahrheiten abhängt; daß nicht Alle sich die Grundsäze zu eigen machen können, wo-

durch Sie sich stüzen, und daß es eine sehr unhumane Handlung ist, Jemand sein Haus abzubrennen, in dem er sicher und bequem wohnte, weil man es etwa für sich nicht tauglich, oder nicht auf moderne Art gebaut fände. Sie werden sogar offenbaren Aberglauben schonen, wenn er nur nicht feig' oder grausam macht. Heilig muß uns Alles seyn, was einem Menschen Kraft, Ruhe und Trost giebt, was ihm die Erfüllung seiner Pflichten erleichtert; so widersinnig es auch uns vorkommen mag. So will es der gute, edle, liberale Sinn, der das Ordenszeichen jedes braven Offiziers, mehr als irgend eines Andern seyn solte.

Dreizehnte Vorlesung.

Der Kaufmann.

Sie, die sich der Handlung gewidmet haben, werden sich wundern, daß ich mir anmaße, für einen Stand zu schreiben, in dessen Kenntnisse und Geheimnisse ich sogar nicht eingeweiht bin, dessen Beschäftigungen, dem Wirken meines Standes auch so unähnlich sind. Ich sehe voraus, daß Manche unter Ihnen die Achseln zuken, und nur aus bloßer Neugierde, diese Vorlesung durchbliken werden, um Wunders wegen zu sehen, was ein Prediger wol dem Kaufmann zu sagen haben könne; denn allgemeine Ermahnungen zur Sittlichkeit erwarten Sie wol nicht von mir, wenn Sie irgend etwas in dieser Schrift gelesen haben.

Ich muß mir das gefallen lassen, und bitte Sie, Ihr Endurtheil nur so lange zurükzuhalten, bis Sie meine Vorlesung durchgelesen haben. Anmaßend werd' ich sicher nicht seyn. Ich werd' über nichts schreiben, worüber nur ein Kaufmann schreiben kann, wenn ich es auch anderen berühmten kaufmännischen Schriftstellern nachschreiben, und mich hinter ihre Autorität versteken könnte. Aber es giebt gewisse Dinge in jedem, also auch in dem Kaufmannsstande, die nur der bemerkt, der nicht in diesem Stande lebt, so wie es gewisse Eigenschaften der Weiber giebt, die nur ein Mann, und gewisse Eigenschaften der Männer, die nur ein Weib bemerken kann. Dieser Dinge giebt es nicht wenige, wenn man Augen und Gelegenheit zum Sehen hat, und mit Interesse auf diesen Stand sieht, der schon seit langer Zeit eine so wichtige Rolle in der Welt spielt.

An Interesse für den Kaufmannsstand, und an Gelegenheit ihn zu beobachten, fehlt es mir nicht. Schon frühe lebt' ich viel unter Jünglingen und Männern dieses Stands. Ich lernte treffliche Menschenwesen unter ihnen kennen;

und nun leb' ich schon über sieben Jahre ganz unter Kaufleuten und mit Kaufleuten, wo mir der Geist dieses Stands oft, und von den mannichfaltigsten Seiten erscheint.

Hier sah ich denn auch natürlich manche Eigenheiten, Thorheiten und Trefflichkeiten, zu denen dieser Stand Gelegenheit giebt, wie sich die Menschen darin mißbilden und bilden, wie zwekmäßig oder zwekwidrig sie dazu gebildet werden. Ich wurde bekannt mit ihrer eigenthümlichen Logik, Moral, Politik, und mit vielem, wodurch sie genährt wird, und mit vielem, wodurch sich der Einzelne gebildete Kaufmann, über die mannichfaltigen Vorurtheile seines Stands erhebt.

Nie dacht' ich gering von den Talenten und Kenntnissen, die zu einem Kaufmann gehören; und jezt denk' ich sehr groß davon, wenn er kein Krämer, sondern ein Kaufmann seyn, also in den Geist der Handlung eingeweiht seyn soll. Ein gesunder, freier, richtiger Blik, auf Personen, Verhältnisse und Lagen; eine genaue Kenntniß der Länder, ihrer Produkte, Fabrikate, Industrie; genaue Kenntnisse der Meere, den ihnen

eigenthümlichen Gefahren, ihrer Häfen, Hafenpolizei, Hafensicherheit; Kenntniß der verschiedenen Seegeseze, Handlungsgeseze, See- und Handlungsüsancen; Kenntniß der verschiedenen Arten von Schiffen, und ihrer Tauglichkeit für diese oder jene Waare, für diese oder jene Reise; Bekanntschaft mit dem jezigen Zustande der Politik, die besonders in neueren Zeiten einen so entscheidenden Einfluß auf die Handlung gehabt hat, und mit dem, was sich von ihr hoffen oder fürchten läßt; Kenntniß der Münzen aller Länder, und dessen, was ihre Stelle vertritt; Bekanntschaft mit dem Wechselrecht im Allgemeinen, und an jedem Einzelnen Handelsplaze; hauptsächlich aber eine praktische Logik des Wahrscheinlichen, worauf sich jede vernünftige Spekulation gründen muß, die zwar geübt, aber nicht ganz erlernt werden kann, sondern einen natürlichen Scharfsinn voraussezt, der nicht jedermanns Ding ist. „Mein Sohn ist zu dumm für einen Kaufmann; er soll ein Doktor werden," — dieß bekannte Wort, das man als Anekdote einem unwissenden, auf seinen Stand stolzen Kaufmann in den Mund legt,

scheint mir allerdings Wahrheit zu enthalten, wenn von einem spekulativen Kaufmann und einem mechanischen Doktor die Rede ist. Der Doktor kann als mechanischer Kopf noch immer ein sehr brauchbarer Mann seyn; aber der Kaufmann, der Spekulationen machen will, durchaus nicht.

Eben dieser Scharfsinn, der die möglichen Kombinationen und Spekulationen auffindet, und die wahrscheinlichste berechnet, verbunden mit der Tendenz, überall und schnell das zu bemerken, was Vortheil bringt, mit dem Muthe, der auf diese Wahrscheinlichkeit hin, etwas wagt, und der Vorsicht, die kein Hazardspiel spielt; das sind die Bestandtheile des kaufmännischen Geists, der, bei Thätigkeit und Ordnungsliebe, gewiß einen jungen Mann zum soliden Kaufmann erhebt, wenn ihm nicht das Glük ganz entgegen ist. Wo sich diese Eigenschaften mehr oder weniger zusammenfinden; da widme man sich nur getrost der Handlung. Wo nichts davon; da wäle man nur bald einen andern Stand. Man wird als Kaufmann von keiner Seite glüklich seyn.

Es giebt einen so überwiegenden Hang zu diesem Stande, und so bestimmte Talente für ihn, daß manche Menschen nach und nach Handlung treiben, wenn sie auch in ganz anderen Ständen leben. Mir ist ein Mann bekannt, der sich einem ganz anderen Fach, und mit dem besten Erfolge gewidmet hatte, der aber immer spekulirte, und etwas verdienen wolte, auch als er kaum zehn Thaler im Vermögen hatte, der jezt eine ansehnliche Handlung hat, auch wirklich die Hauptperson in dieser Handlung vorstellt, ob er gleich schwerlich die fünf Species im Rechnen inne hat. Ich kenne andere treffliche Köpfe, scharfsinnige, gewandte Menschen, die zu Kaufleuten gebildet wurden, die aber — nie Kaufleute werden können.

Kaufmannssöhne sind oft in dem Fall, daß sie sich der Handlung widmen müssen, ob sie gleich weder Talente noch Neigung dazu haben, die in der Regel verbunden sind. Ihre Väter haben beträchtliche Handlungen, in denen ein großes Kapital, das Vermögen der ganzen Familie, vielleicht noch mehr stekt. Die Handlung kann nicht verkauft werden; und es wäre Thorheit

sie zu verkaufen, wenn man auch könnte, da sie ihren Besizer so reichlich nährt. Wären Sie etwa in diesem Falle; so sagen Sie sich nur bestimmt: „es geht nicht Anders! Es muß seyn!" Du mußt Kaufmann werden als Sohn deines Vaters, deiner Mutter; als Bruder deiner Geschwister! — Sie glauben es nicht, was der Mensch kann, wenn er recht und anhaltend will. Widmen Sie sich denn früh' und ganz diesem Stande. Gewöhnen Sie sich in Zeiten an Ordnung, Thätigkeit und Umsicht bei allen, auch den kleinsten Geschäften. Ueben Sie sich in allen den Fertigkeiten und Kenntnissen, die zu diesem Stande gehören, und wachen Sie sorgfältig über sich, daß man Sie gewöhnlich, wenn Sie lesen, über einer Schrift von Pinto, Anderson, Büsch, Justi, Savary oder May; und nur sehr selten über einer von Hermbstädt, Jacquin, Hemsterhuys, Jakobi, Göthe oder Jean Paul, finde. Ergreifen Sie ihre Partie fest und ganz. Bedenken Sie, daß man mit geringerem Schaden ein halber Gelehrter, als ein halber Kaufmann werden kann; daß man in der Regel, sich und

seine Familie zu Grunde richtet, wenn man es nur halb ist. Wenn Sie aber alle Kräfte darauf wenden, um sich die nöthigen Fertigkeiten und Kenntnisse als Kaufmann zu verschaffen; wenn Sie sich dann nicht das Ansehen geben wollen, ein spekulatives Handlungsgenie zu seyn, was Sie nicht sind; wenn Sie im Gegentheil, besonders Anfangs, vorsichtig spekuliren, sich mit anderen erfahrenen Spekulanten verbinden, und nur nach und nach mehr wagen: so können Sie darum doch mit der Zeit ansehnliche Geschäfte machen, und gut für ihre Familien sorgen.

Jeder Vernünftige, der einen Zwek will, will auch die Mittel, wodurch er ihn erreichen kann. Haben Sie sich also aus freier Wahl, oder aus Nothwendigkeit, der Handlung gewidmet; so sey Ihre erste Sorge, sich dazu zu bilden. Sich in eine gewöhnliche Handlungsakademie zu begeben, kann ich nicht rathen. Oft wird sie von einem verdorbenen Kaufmann angelegt; und es ist schon sonderbar, daß Jünglinge in die Geheimnisse einer Wissenschaft eingeweiht werden sollen, von einem Manne, dem

selbst die Ausübung dieser Wissenschaft mißrathen ist. Wär' aber auch dieß nicht der Fall; so bekommen Jünglinge entweder bloße Sprachkenntnisse und etwas äußere Kultur, so weit sie Schneider und Tanzmeister geben können, oder sie werden mit großen Handelsideen überfüllt, die sie jezt noch nicht fassen und noch weniger verdauen können. Aber Handlungsschulen, wie die in Magdeburg, oder die, die der unvergeßliche Büsch in Hamburg eingerichtet hat, sind der wahre Ort, wo Jünglinge die erste Bildung zu Kaufleuten erhalten können. Hier lernen sie die nöthigen Sprachen, und werden darin auf eine für ihren künftigen Stand zwekmäßige Art geübt. Sie werden bekannt mit der so nöthigen Handlungsgeographie, und mit der Geschichte, in so ferne sie besonders für Kaufleute wichtig ist. Die Aeltesten bekommen praktischen Unterricht im Buchhalten, und in der Waarenkalkulatur; außerdem muß ein erfahrener Mäkler, ihnen anschaulich Waarenkenntniß beibringen, die dem Kaufmann so unentbehrlich ist, und die man doch nicht so leicht erlangt. Mir ist es überhaupt unbegreiflich, warum sich nicht in den

höheren Schulen jeder Handelsstadt, ein Waarenkabinet, wie bei der Handlungsschule in Hamburg, findet, da es nach und nach so leicht gesammelt werden könnte; warum man nicht die schlechtere Waare neben die gute, das mittelmäßige Fabrikat neben das beste in seiner Art, das nachgemachte, verfälschte Produkt neben das ächte stellt, um den Jüngling früh' auf den Unterschied aufmerksam zu machen, und sein Auge oder seine Nase an das Herausfinden des Aechten und Besten zu gewöhnen. — Eine solche Handlungsakademie oder Handlungsschule, ist die beste Vorbereitung zum Kaufmannsstande, die sich denken läßt. Hat der Jüngling sie recht genuzt; so kann er als Lehrling in eine Handlung treten, und gleich in leichten Handelsgeschäften gebraucht werden. Er braucht nicht ein Jahr mit Herumlaufen, Briefabholen oder Wegbringen und anderen, durch jeden gewandten Hausknecht eben so gut zu verrichtenden Geschäften, zu verlieren. Er kommt nicht in Gefahr, durch das Warten auf die Ankunft der Posten, sich an Liqueur trinken, Konfituren naschen, Spielen und dergleichen, zu

gewöhnen, wozu die, meist in der Nähe der Posten, zu diesem wolthätigen Zwek angelegten Kaffeehäuser, so sehr reizen. Er wird gleich an eine Thätigkeit gewöhnt, die diesen Namen verdient. Das Benuzen einer Handlungsschule, macht aber die Lehrzeit nicht überflüssig; muß und darf sie nicht überflüssig machen. Der Jüngling muß es erst ausüben lernen, was er gelernt hat. Ein Anders ist's, einen Handlungsbrief zur Uebung schreiben; und Einen schreiben, der gleich mit der Post abgehen soll. Ein Anders, ein Exempel ausrechnen, und eine Rechnung abschließen, nach der jezt gleich gehandelt, Preiß bestimmt, bezalt, oder Bezalung gefodert werden soll. Der Jüngling hat in der Handlungsschule Manches gelernt, weiß auch, wie er es machen soll; er hat aber keine Fertigkeit darin. Er thut es genau, aber nicht geschwind; oder geschwind, und nicht genau genug. Ihm fehlt ein gewisser Blik oder Ueberblik; ihm fehlen gewisse Vortheile, Kunstgriffe, die man nur in der Ausübung und durch Ausübung lernt. Dazu sey die Lehrzeit bestimmt!

Aber erfahrene Männer rathen nicht, einen

Jüngling gleich Anfangs in ein sehr großes Haus zu bringen; so sehr man dieß auch gewöhnlich sucht. Mehr als irgendwo werden dort die jungen Leute zu mechanischen Geschäften gebraucht, weil deren so viele sind, und weil die jungen Leute meist, ohne besondere Aufsicht, in verschiedenen Departements arbeiten müssen, was der Lehrling noch nicht kann. Dem Herrn der Handlung ist es unmöglich, auch nur die flüchtigste Aufsicht über den Lehrling zu haben. Er hat zu viel andere, für ihn höchst wichtige Sachen im Kopfe. Giebt es gar eine wichtige Epoche in der Handlung; so weiß er kaum, ob der Lehrling noch in seinem Hause ist oder nicht. Mir ist ein großes Haus bekannt, in dem etwa sechszehn Personen auf dem Komptoir arbeiteten. In der lezten schlimmen Handlungsperiode hatten zwei das Komptoir heimlich verlassen. Der Herr war täglich auf dem Komptoir; man wolt' es ihm nicht gerne sagen, bis er selbst nach den jungen Leuten fragen würde. Aber es giengen vierzehn Tage hin; er fragte nicht und bemerkt' es nicht, bis man es ihm nothwendig sagen mußte. Es läßt sich denken, wie wenig Auf-

sicht über einen Lehrling in einem solchen Hause seyn kann. Die Größe der Handlung ist auch für ihn kein Gewinn; sie bringt ihm Nachtheil. Eben wegen ihrer Größe, kann er nie das Ganze übersehen; er bemerkt nur einen Einzelnen kleinen Theil, der ihm keinen Begriff von einer Handlung, viel weniger von einer großen Handlung giebt. Ist er dabei ein Mensch von nur mäßigen Vermögensumständen; so verwöhnt er sich leicht durch den großen Fuß, auf dem man in einem solchen Hause lebt. Er vergißt wol das große Kapital, das zu einer solchen Handlung gehört; die Müh' und Arbeit, die Anstrengung, die glüklichen Konjunkturen, und was Alles erfordert wurde, um die Handlung so hoch zu heben. Er denkt sichs leichter, auch eine ähnliche Handlung einzurichten; auch ähnliche Geschäfte zu machen, und auf einem ähnlichen Fuße zu leben. Und das führt zu der Scheingröße, vor der man, besonders in unserer Zeit, besonders junge Kaufleute nicht genug warnen kann. Nein; wälen Sie sich, oder Ihren Söhnen, lieber eine kleinere aber doch gute Handlung; wälen Sie sich einen

Prinzipal, der seine jungen Leute in Ordnung zu halten, zu leiten und anzuführen weiß; der auch dazu Lust und Zeit hat. Hier leben Sie ganz Ihrem Beruf. Thun Sie nicht bloß das, was man Ihnen befielt, sondern suchen Sie im Ganzen so zu handeln und zu werden, wie es Ihr Prinzipal wünscht. Bemühen Sie sich, sein Vertrauen zu gewinnen. Achten Sie auf seinen Vortheil mehr, als auf den Ihrigen; denken Sie an das, was jeden Tag, jede Stunde gethan werden muß, auch wenn man Sie nicht daran erinnert, auch wenn es nicht gerade Ihr gewöhnliches Geschäft ist. Besonders suchen Sie sich zum Kaufmann zu bilden; wenden Sie Ihre Nebenstunden an, sich in Sprachen und in verwikelten Berechnungen fortzuüben, immer mehr Waaren kennen zu lernen, sich in Wechselgeschäfte recht klar hinein zu denken, und gute Bücher — nicht Romanen und Schauspiele, sondern Bücher für Ihr Fach zu lesen. Haben Sie einen Anfang in Musik gemacht; so üben Sie diese Kunst ja fort! — Sie wird Ihnen nicht bloß manche leere Stunde ausfüllen, die Sie leicht auf eine, für Ihre Sittlichkeit und Ihre

Börse, weit nachtheiligere Art ausfüllen könnten; Sie werden sich auch dadurch Zutritt in manchen Kreis gebildeter Menschen verschaffen, in die Sie sonst nicht gekommen wären. Meiden Sie allen Umgang mit schlechten, unsittlichen, ungesitteten Menschen; alle Spielhäuser, Trinkhäuser, alle Orte, die Gelegenheit zu Ausschweifungen geben. Und ich bin sicher, Sie werden wol gelitten seyn in dem Hause, in dem Sie leben.

Lassen Sie sich besonders den Freiheitskizel nicht bethören, der jezt unseren meisten jungen Leuten den Kopf verdreht. Man muß gehorchen lernen, ehe man befehlen lernt; und Subordination muß in jedem Hause, wie in jeder Gesellschaft und jedem Staate seyn, wenn das Ganze bestehen soll. Sezen Sie sich nur einmal Einen Tag an die Stelle eines Prinzipals, und denken Sie sich, wie Sie Ihr Geschäft ordentlich führen wolten, wenn Niemand folgte; wenn Jeder die Briefe nach s e i n e m Sinne beantwortete, die Bücher nach s e i n e m Belieben führte, die Menschen nach s e i n e r Laune behandelte, — und Sie werden sich bald von der

Nothwendigkeit des Gehorsams überzeugen. Sie werden es sich selbst zum Geseze machen, Ihrem Prinzipale zu folgen, werden also frei bleiben bei dem pünktlichsten Gehorsam.

Hätten Sie Ihre Lehrzeit in einer mittelmäßig-großen Handlung ausgehalten, und sich als Handlungsdiener, besonders durch Reisen, etwas weiter ausgebildet; dann könnten Sie sich wol eher mit Vortheil in ein großes Handelshaus begeben. Wegen Ihrer Kenntnisse und Erfahrungen, wird man Ihnen schon ein wichtigeres Departement anvertrauen. Man wird Sie mehr in das Ganze der Handlung bliken lassen. Sie sind jezt verständig genug, um nicht so leicht verwöhnt zu werden durch die großen Spekulationen und den großen Aufwand. Sie werden den wahren Geist der Handlung fassen, in einem solchen großen Hause. Hamburg, Livorno, Cadix, Frankfurt, (von Seiten der Wechselgeschäfte) besonders aber London, sind die wahren Pläze, wo der Geist der Handlung im Großen erscheint, und gefaßt werden kann. Söhne aus großen Häusern, die selbst einst einer großen Handlung vorstehen sollen, haben doppelt

Ursache, eine Zeitlang auf einem großen Komptoir zu arbeiten. Es ist ja eigentliche Vorbereitung zu ihrem künftigen Berufe! Man wird Sie gern' in die Lage sezen, daß Sie das Ganze übersehen können, so weit man es einen Fremden übersehen läßt. Sie beobachten den Herrn, wie er Alles übersieht und nachsieht, Alles vertheilt und leitet, wo er eingreift, was er selbst thut; und Sie sammeln sich Grundsäze für Ihre künftige Handlungsart.

Sind Sie der Sohn eines großen Kaufmanns, dem einst die Handlung des Vaters bestimmt ist; so wird man Ihnen freilich mit Achtung begegnen, Sie an den Gesellschaften des Hauses Theil nehmen lassen; Sie werden mit zu dem Familienzirkel gehören. Aber außerdem werden die Komptoirbedienten in den meisten, mir bekannten Handelsstädten, gar nicht so behandelt, wie man sie behandeln solte. Man schließt sie aus allen Gesellschaften aus. Sie dürfen keinen Theil nehmen an öffentlichen Lustbarkeiten, woran die Familien der Kaufleute Theil nehmen. Sie werden auch da, wo sie in dem Hause essen, oft nicht mit an den Tisch

genommen, wenn Gesellschaft da ist; sie sizen ganz stumm da, und stehen stillschweigend auf, sobald sie den lezten Bissen gegessen haben. Immer hat mich diese Behandlung empört, wo ich sie sah; und wirklich kann nur herrschende Sitte und Gewohnheit, gleichgültig dagegen machen. Die Komptoirbedienten fülen sich denn freilich nicht beleidigt, weil Alle einerlei Schiksal haben; aber die Behandlung ist für die Sittlichkeit und die Bildung der jungen Leute höchst nachtheilig. Ohne Umgang können diese Jünglinge nicht leben; und alles bildenden, guten Umgangs, werden sie beraubt. Sie kommen also unter sich zusammen, besuchen Kaffeehäuser, Weinhäuser, Spielhäuser, — Anfangs bloß aus Langeweile, zulezt aus Geschmak, natürlich zum Nachtheil ihrer Sitten, ihrer Sittlichkeit, vielleicht gar ihrer Ehrlichkeit, Gesundheit, und ihres künftigen Glüks. Ich habe sittlich-gute junge Leute gekannt, die Anfangs gern' ordentliche, gesittete Gesellschaften besucht und sie allen andern vorgezogen hätten, die aber, weil ihnen der Zutritt dazu versagt war, in Spielhäuser geriethen, immer höher spielten, immer mehr

verloren, das für ihre Prinzipale einkassirte Geld verspielten, und bei Nacht und Nebel weg, unter die Soldaten gehen mußten. Ich kannt' Andere, die daran keinen Geschmak fanden, die sich aber — aus Verzweiflung, der Romanleserei, mit einer solchen Wuth ergaben, daß sie tausend Romanstreiche machten, mancherlei Romanenlibeleien betrieben, und am Ende zu allen ernsten Handlungsgeschäften unfähig wurden. Ich bin überzeugt, daß eine Menge Ausschweifungen von dieser und jeder Art, gänzlich unterblieben wären, wenn man dem so natürlichen Hang zum Vergnügen dieser Jünglinge, eine bessere Richtung gegeben, wenn man sie zu anständigen öffentlichen Lustbarkeiten, und zu guten Gesellschaften zugelassen hätte. Man sagt zwar, sie seyen nicht gebildet genug für solche Gesellschaften; und das mag wol seyn, so wie jezt Alles steht. Aber es ist Folge, und nicht Ursache dieser nachtheiligen Zurüksezung. Wo und wodurch solten sie denn gebildet werden? Die Kaffee= Wein= und Spielhäuser, sind nirgends Akademieen der guten Lebensart; und wenn sie bloß unter sich zusammen kommen, so

kann Keiner den Andern bilden, da sie Alle gleich ungebildet sind. Im Gegentheil! Ungebildete Jünglinge werden immer roher, je mehr sie bloß unter sich zusammen kommen. Einer stekt den Andern an, mit seinem rohen Sinn. Ein rohes Wort lokt das andere heraus; ein roh-muthwilliges Beginnen, reizt zu einem andern. Man wetteifert am Ende, wer die rohesten Streiche ausführen kann. Andere, feinere Vergnügungen kennt man nicht; mag sie auch am Ende nicht. Das Alles ist ganz natürlich. Aber zöge man sittlich-gute Handlungsgehülfen, gleich Anfangs mit zu den Gesellschaften des Hauses; ließe man sie Theil nehmen an den Lustbarkeiten, wo Alles mit Anstand geschieht; sagt' ihnen der Prinzipal oder die Frau des Hauses, manchmal ein väterlich- oder mütterlich belehrendes Wort: so müßten sie ja keine Menschen seyn, wenn sie nicht früher oder später, auch für die Gesellschaft gebildet würden. Und sie müßten keine Jünglinge seyn, dem schönen Geschlechte nicht gefallen wollen, wenn sie nicht in dieser Bildung sehr schnelle Fortschritte machten, sobald man sie in gemischte

Gesellschaften bringt. Wirklich solten die Handelsherrn mit Ernst daran denken, ihre Komptoirbedienten mehr wie Gehülfen, was sie doch sind, wie Glieder ihrer Familien zu behandeln. Gleichgültig kann es ihnen doch nicht seyn, ob sie rohe Wüstlinge oder gesittete Jünglinge werden; da selbst die Komptoirarbeit im ersten Falle nothwendig leiden, und im andern Falle nothwendig gewinnen muß. Ein Mensch, der sich die halbe Nacht durch mit Ausschweifungen erschöpft hat, der mit schwerem betäubtem Kopf' und müdem Körper ins Komptoir kommt, kann doch unmöglich mit der Lust, Fertigkeit und Pünktlichkeit, mit dem Geist und der Umsicht arbeiten, wie der lebendige Jüngling, der nach einer guten Lektüre, die Nacht durch ruhig schlief, und mit neuer Lust und neuem Leben, sich an das Arbeitspult sezt. Auch weggesehen also, von all' den höheren Gründen, die einen Handelsherrn bestimmen müßten, für die Fortbildung derer zu sorgen, die sich ihm anvertraut haben; so erfodert es schon das kaufmännische Interesse, wie denn

überhaupt in allen Ständen, ächt-sittliche Handlungart, die beste Politik ist.

Sie werden bald bemerken, daß jezt unter jungen Kaufleuten ein allgemeiner Drang ist, für sich selbst zu handeln, und sich unabhängig zu machen. Die Ursachen liegen theils in der Natur des Menschen, theils in dem Geiste der Zeit und des jezigen Handels. Wenn der Gehülfe von allen guten Gesellschaften ausgeschlossen, und selbst in der Familie seines Prinzipals, wie ein Fremder oder wie ein Bedienter behandelt wird — wie natürlich, daß er sich je eher je lieber, aus dieser Quarantäne herauswünscht! Unsere Jünglinge werden ohnehin viel früher reif, als sonst; sie sind Jünglinge, in Jahren, wo man ehemals noch Knabe war, — so wollen sie auch Männer seyn, wenn sie ihren Jahren nach, kaum Jünglinge geworden sind. Dazu kommt denn der Freiheitsdrang unserer Zeit; der Stolz auf eigene Einsichten, eigenes Urtheil, eigene Untrüglichkeit; die immer mehr einreißende Verachtung des vorsichtigeren Alters, und der, in den lezten Kriegen besonders überhand genommene Spekulationshandel, der, wie

eine Lotterie, jedem offen steht, der Geld oder Kredit hat, und gern' ohne Mühe bald reich werden will. Ehemals mußt' ein junger Mann in eine schon etablirte Handlung eintreten. Er und die Seinigen forschten genau darnach, ob die Handlung auch solide sey, ob man dabei sein Bestehen habe. Der junge Mann dacht' an keine Art von Handlung, mit der er nicht vorher genau bekannt war, in der er nicht selbst gearbeitet hatte. Jezt haben viele unserer Jünglinge nichts zu thun, als — zu spekuliren! Und das ist ja leicht! Ob man die Waaren, die Handelspläze, die Häuser, von denen man beziehen, an die man Versendungen machen will, den jezigen Zustand des Handels an jedem Plaze genau kennt oder nicht; darauf kommt's nicht an. Man muß etwas wagen, und — man wagt! Geräths, so geräths; und man schreibt es natürlich seinem spekulativen, unternehmenden Kaufmannsgeiste zu. Mißlingt's; so hat man Unglük gehabt. Und das Unglük trifft auch meist Andere, die thöricht genug waren, Kredit zu geben, und nicht den, der die Spekulation machte. Daher sieht man jezt, die

sonst unerhörte Erscheinung, daß junge Leute fallen, ehe man weiß, daß sie gestanden haben, auch ehe sie wirklich standen; daß ein Bankerot von ihnen bekannt wird, ehe man gehört hat, daß sie handelten. Man kann sich kaum etwas Unsinnigeres denken. Jeder Kaufmann hält den Spekulationshandel für den schwersten Handel; für den, der die meisten Kenntnisse der Handelspläze, der Waaren, der gegenwärtigen Bedürfnisse, der Schiffahrt, der Häfen u. d. gl. erfodert. Noch mehr Schwierigkeiten hat es also natürlich, einen Spekulationshandel anzufangen; als neuer unerfahrener Mensch, mit lauter ihm neuen Menschen, eine neue Spekulation zu wagen. Es ist eben, als ob ein Künstler seinen ersten Versuch mit einem Requiem oder einer heiligen Familie machen, und sie gleich der öffentlichen Beurtheilung aussezen, als ob ein Lieutenant, ein Corps Truppen im Angesicht eines feindlichen, über den Gotthard führen, oder als ob ein Kandidat vor einem großen, glänzenden und gebildeten Hofe, seine erste Probepredigt im Kabinet des Fürsten halten wolte! Ein Schiff durch Klippen und Sand-

bänke durchzuführen; dazu nimmt man gewöhnlich nicht Leute, die zum Erstenmal fahren, sondern erfahrene Schiffer. Aber unsere jungen Kaufleute, wie manche Philosophen, bedürfen der Erfahrung nicht. Sie spekuliren, wie diese, von vorne her; und schimpfen wie diese über die unverständige Welt, wenn die Spekulation mißglükt ist. Wenn nur nicht ihre Kreditoren, mit weit mehr Recht, über ihren scharfsinnigen Spekulationsgeist schimpfen und klagen müßten!

Wenn Sie weise seyn, und ehrlich bleiben wollen; so hüten Sie sich vor diesem Spekulationsschwindel, vor diesem Hazardspiel, das alle Folgen mit sich führt, die den kühnsten Hazardspieler treffen!

Es ist natürlich, daß der junge Mann auch an sein eigenes Etablissement denkt. Wer mag immer abhängig bleiben? Aber wollen Sie dem Rath erfahrener Männer Ihres Standes folgen; so warten Sie eine gewisse Reife der Jahre ab. Ich will und kann so nicht gerade bestimmen, weil mancher Jüngling früher, mancher später reift: aber v o r dem sechs und zwanzigsten Jahre ist es nicht zu rathen, wenn nicht ganz beson-

dere Umstände dazu bestimmen. In frühen Jahren ist man unternehmend und unvorsichtig. Man neigt zu Aufwand, sieht keinen Unfall vorher, glaubt im Glük an keinen; und Alles dieses zusammengenommen, führt sie leicht zum Verderben. Mir haben junge, heruntergekommene Kaufleute selbst gestanden, die Ursache ihres Falls liege hauptsächlich darin, daß sie zu früh' eigene Herrn geworden seyen, und ein beträchtliches Vermögen zu ihrer freien Anwendung gehabt haben. Auch ist nicht zu rathen, ganz ohne Fond anzufangen, wenn Sie nicht durch eine Heirath sich Fond verschaffen, oder auf eine vortheilhafte Art in eine gut-gegründete Handlung aufgenommen werden. Es hält zu schwer, mit einem Kapital so viel zu verdienen, daß die Zinsen ordentlich bezalt werden können, und daß doch hinlänglicher Vortheil übrig bleibt. Wenigstens kann ein kleiner Unfall, den auch der Vorsichtigste nicht zu verhüten, sicher ist, in Verlegenheiten bringen, die nicht anders als gefährlich für einen Anfänger ohne eigene Fonds werden, und seinen Kredit schnell zerstören können. Aber wenn Sie sich durch

Arbeiten auf mehreren Komptoiren, durch Handelsreisen und frühes Geschäftemachen, reife Erfahrung erworben haben; wenn Sie Gelegenheit hatten, den ganzen Gang einer Handlung zu übersehen, und besonders die Art von Handlung genau kennen zu lernen, die Sie anfangen, oder in die Sie sich begeben wollen; wenn Ihr Ruf gut ist, und die Konjunkturen für den Handel günstig, wenigstens nicht gerad' ungünstig sind; wenn Sie einigen Fond haben, erheirathen oder in der Handlung vorfinden: dann mögen Sie mit frohem Muth' eine Handlung antreten. Und wenn Sie vorsichtig sind; wenn Sie nicht Unternehmungen wagen, die nur das fest-gegründete Handelshaus mit Sicherheit wagen kann; wenn Sie pünktlich Wort halten, nur mäßigen Aufwand machen, sich nicht zu viel verwikeln, sondern Ihre Geschäfte vorerst so einfach erhalten, daß sie leicht übersehen werden können; wenn Sie sich durch Redlichkeit, genaue Besorgung aller Aufträge, durch Fleiß und sittlich-gutes Betragen, Ihren guten Ruf nicht nur erhalten, sondern noch erhöhen: so sind Sie eines glüklichen Erfolgs, so gut wie gewiß.

Aber hier finden sich denn die Klippen, woran so viele unserer jungen Kaufleute scheitern und leider! nur zu oft Andere mit in ihren Fall ziehen, die ihnen getraut haben. Es ist vorzüglich das Haschen nach Scheingröße, was so viele unserer jungen vermeinten Kaufmannsgenies verdirbt. Man will sich das Ansehen geben, als ob man große Geschäfte mache, und macht wirklich weit größere als man solte. Man macht beträchtliche Spekulation, ohne Versuche, ohne Erfahrung, ob sie gelingen. Fremdes Geld muß gewagt werden, wie natürlich; und es kommt denn auf bloßes, blindes Glük an, ob man andere, die Zutrauen zu uns hatten, darum betrügt oder nicht. Es werden mehr Bediente auf das Komptoir genommen, als nöthig wäre; man läßt wol mehr Waaren kommen, als man abzusezen weiß. Kurz: man thut Alles, um die Welt zu bereden, daß man schon ein großer Kaufmann sey. Aber Niemand, oder nur der ganz Unwissende glaubt's. Der wahre Kaufmann hat zu viel sichere Korrespondenten; er kennt den Gang des Handels zu gut, und die Fonds, die der junge Brausewind

in Händen hat, und was er damit ausführen oder nicht ausführen kann, als daß er sich durch einen solchen Schein blenden lassen solte. Sicher verbreitet es sich bald, daß die Größe nur Schein sey. Und dann ist schon aller Kredit geschwächt, weil Jeder voraussieht, daß das Blendwerk nicht lange dauren kann. Kommt nun noch die Scheingröße im Aufwand dazu; will der Anfänger, der noch nicht viel verdient hat, nicht viel verdient haben kann, es Männern gleich thun, die schon viele Jahre mit Verstand und Glük gehandelt, also viel verdient haben: so geht es mit schnellen Schritten dem Verderben entgegen. Man erschwert sich das Stehen, beschleunigt und vergrößert seinen Fall. Man kann solchen Abentheurern das Jahr und den Monat ihres Falls voraus berechnen, wie Kritter manchen Witwenkassen ihr Lebensziel berechnet hat; und solide Kaufleute thun es auch wirklich im Stillen, wenn die Abentheurer noch Jedermann glauben blenden zu können.

Eine andere Klippe, woran der Wolstand und die Sittlichkeit so mancher jungen Kaufleute schon gescheitert ist, und noch scheitert, ist die

Sucht, Alles zu wagen, mit Unverstand sein ganzes Vermögen oder den größten Theil desselben, vielleicht gar Ehr' und guten Namen auf das Spiel zu sezen, bloß um schnell reich zu werden. Man wendet mehr auf Eine Unternehmung, als man nach Verhältniß seines Vermögens thun solte; man nimmt keine Maßregeln für den Fall, daß sie mißglükte; man macht vorsäzlich keinen Gebrauch von den Einrichtungen, die den Unternehmer bei Unglüksfällen gegen eine geringe Abgabe von dem Vortheile deken, bloß um auch noch diese Abgabe zu verdienen. Ohne Versicherung, läßt man ein beträchtliches Kapital hinschwimmen auf der See; und es dürfen oft keine zwei, sicher keine drei solcher Spekulationen mißrathen, und der Spekulant muß sich für insolvent erklären. Warlich! das heißt ein Hazardspiel spielen, aber nicht Handlung treiben. Und wenn auch die Ersten Unternehmungen glüken; so machen diese dem Spieler nur Muth, noch mehr zu machen. Er verdoppelt seinen Saz, wagt Septleva, Quinzeleva, Trenteleva, bis die Karte verloren, und der unkluge Pointeur, sich und seinen Kredito-

ren den Beutel geleert hat. Vielleicht hält er seinen Fall durch Chikane noch eine kurze Zeit auf; desto ärger wird er aber auch. Und nun erfährt er den Haß und die ganze Verachtung der Redlichen um sich her. Seine gewissenlose Frechheit, fremdes Geld zu wagen; sein Uebermuth, wenn ihm eine Unternehmung geglükt war; sein Aufwand so groß, als ob sie ihm schon Alle geglükt wären; sein verächtliches Herabsehen auf ältere, vorsichtige und redliche Kaufleute, als auf Krämer, die keinen Kaufmannsgeist haben; seine Wechselreutereien, Wendungen, Chikanen, die auch die gemeinste Ehrlichkeit verabscheuet, haben ihm diese Verachtung zugezogen; und er verdiente sie. Selten, daß ein Glükspilz nur seine Sittlichkeit, und nicht sein Glük bei dem Hazardhandel einbüßt; indeß erlebt man es doch wol, daß Einer mit seinen Kreditoren auf geringe Procente akordirt, diese Procente bezalt, oder auch nicht bezalt, wieder zu handeln anfängt, neuen, vielleicht größeren Aufwand macht, bis etwa ein abermaliger Bankerot ihn nöthigt, das Spiel zu wiederholen, so

lange nemlich das Publikum schwach genug ist, so mit sich spielen zu lassen.

Eigentlich solten solche Schwindler gar nicht Bankerot machen dürfen, das heißt: man solte ihnen die Vortheile nicht zugestehen, die mit einem Bankerot verbunden sind, nemlich, daß man allen unangenehmen Verfolgungen seiner Gläubiger, und insonderheit dem, aus dem Wechselrecht entstandenen Rechte seiner Wechselgläubiger an sein Vermögen, ja sogar an seine Person, einstweilen entzogen werde. *) Denn Büsch bemerkt, wie mich dünkt, mit einer Wahrheit, die sich schon dem gesunden Menschenverstand aufdringt: „da die mildere Behandlung des Kaufmanns in den Fallitenordnungen, ihren Grund in der Voraussezung hat, daß die Handlung Unglüksfällen unterworfen ist, welche bei andern bürgerlichen Geschäften nicht statt haben; so solten billig Fallitgeseze für keine andere Personen, als für solche gelten, welche

*) Büsch, theoretisch-praktische Darstellung der Handlung. 2. Theil. 4. B. 7. K. §. 1.

beweisen können, daß sie eigentliche Handlungsgeschäfte getrieben haben u. s. w. Am wenigsten solten sie aber für solche gelten, die, es sey durch öffentlichen oder Privatauftrag, mit fremdem Gelde gewirthschaftet, und dieses in ihren eigenen Gebrauch und Verschwendung verwandt haben."*) Nun hat freilich der Schwindler, dem Scheine nach, Handlungsgeschäfte getrieben; aber im Grunde hat er nur ein großes Hazardspiel gespielt, das Niemand als er, und andere Schwindler, Handlungsgeschäfte nennen. Er hat mit fremdem Gelde gewirthschaftet, und gewiß nicht nach dem Auftrag seiner Kreditoren, sondern ganz gegen ihre Absicht, da man gewiß seyn kann, kein Einziger würd' ihnen sein Kapital anvertraut haben, wenn er hätte voraussehen können, daß sie es so ganz wagen, und im eigentlichsten Sinn, aufs Spiel sezen würden. Er verdient gewiß Mitleid und Schonung, der Kaufmann, der seine Geschäfte mit Klugheit und Vorsicht führt, den aber eine Reihe von

*) Büsch, ꝛc. S. 7.

nicht vorherzusehenden Unglüksfällen herunterbrachte, wenn er dieß zu rechter Zeit der Obrigkeit anzeigt, und ihr sein Vermögen ehrlich übergiebt, daß sie selbst bestimme, ob ihm etwas, und wie viel etwa übrig bleibe. Es ist billig und menschlich, daß sich seine Gläubiger in die Lage des Unglüklichen versezen, und jenen großen Grundsaz der Billigkeit befolgen: „wie du wilst, daß man dich behandle; so behandle Andre auch." Er verdient, vorerst wenigstens, Strafe, verdient, die ganze Strenge der Geseze zu fülen, der Spieler mit fremdem Gelde, der darum nicht weniger ein Betrüger ist, weil er das fremde Geld nicht zu verlieren, sondern damit reich zu werden hoffte. Wenigstens müßten abschrekende Beispiele öffentlich hingestellt werden, um der Schwindelei Einhalt zu thun, die allen Kredit untergräbt, und die Handlung schändet.

Schon an sich ist es Unsinn, das Mittel zum Zwek machen; immer nur mehr Geld verdienen, bloß um Geld zu verdienen, mit Sorgen und unmäßiger Anstrengung sich ein ansehnliches Vermögen erwerben, und dieß ganze Ver-

mögen wieder aufs Spiel sezen, bloß um es noch ansehnlicher zu machen. Ich kann mir keine unglükseligere Lage denken, als die Lage eines Mannes, der mit Aufopferung seiner Kräfte, seiner Ruhe und seines Lebensgenußes, sich ein ansehnliches Vermögen erwarb, der sich nur anstrengte, nur wagte, und — seine Familie im Elend sehen muß, und seinen Gläubigern keine zwanzig Procente geben kann. Der gemeinste Menschenverstand würde Jedem sagen: du arbeitest, um dich und deine Familie zu versorgen. Hast du etwas Bedeutendes dafür gethan; so erhalte wenigstens einen Theil davon sicher. Seze dich nicht mehr der Gefahr aus, Alles zu verlieren. Es kommt mehr darauf an, daß du ein gewisses, wenn schon kleineres Kapital, für die Deinigen in Sicherheit bringst, als daß du das Kapital zu verdoppeln suchst, wenn es ohne Gefahr nicht geschehen kann. Ein Thor wärest du ja, wenn du 30000 Thaler, ehrlich erworbenes Vermögen, von Neuem zehnmal aufs Spiel seztest, um den Deinigen vielleicht 60000 Thaler zu hinterlassen. Aber der unersättliche Kaufmannsgeist verdunkelt den Men-

schenverstand. Man sage nicht, es sey oft unmöglich, sich beim Handeln zurükzuziehen. Wenn es nach und nach, und mit Klugheit geschieht; wenn man immer kleinere und nur sichere Spekulationen macht; wenn man jedes Jahr nur eine gewisse Summe aus dem Handel zieht: so ist es selbst bei dem Handel mit Amerika möglich, wo es doch, wie jeder Sachkenner gestehen wird, am schwersten ist. Ich sah Beispiele, die mich von der Möglichkeit überzeugt haben würden, wenn ich es nicht schon vorher gewesen wäre; und gewiß werden Ihnen, wenn Sie in Handelsstädten leben, Beispiele vorkommen, wo es mit dem besten Erfolg geschehen ist. Es versteht sich, daß darum die Handlung nicht einzugehen braucht, sondern daß nur zur Sicherheit ein gewisses Kapital herausgezogen wird, die zu anderer Zeit, wenn man es gut findet, immer wieder erweitert werden kann.

Wer so schnell reich, und immer nur reicher werden will, der wird sich auch Manches erlauben, was zwar die neue kaufmännische Sitte für erlaubt erklärt, was aber nie recht war, und nie recht seyn wird. Er wird Manches be-

zeugen oder unterschreiben, was nicht wahr ist; wird sich Kredit verschaffen, wenn er auch sicher weiß, daß er in der bestimmten Zeit keine Zahlung leisten kann. Er wird sich wol gar durch den Drang der Umstände, und den Druk, den die Handlung leidet, verführen lassen, einen Eid zu schwören, der zwar den Worten, aber nicht dem Sinne nach, wahr ist; da doch offenbar bei einem Eide Alles darauf ankömmt, daß Sinn, Gedanken, Absicht, so seyen, wie es der Eid, seinem Sinne, seiner Absicht nach, bezeugt. Mehrmals bin ich darüber erstaunt, diese privilegirten Betrügereien von gebildeten, sonst ganz rechtlichen jungen Männern, vertheidigen zu hören; und es war mir ein neuer Beweis, wie der sittliche Sinn auch bei besseren Menschen, durch die konventionelle Sittenlehre eines gewissen Standes, abgestumpft und verdorben wird. Hüten Sie sich vor diesem sittlichen Krebsschaden, der immer weiter um sich, und am Ende die edelsten Theile angreift. Wenn der Zaun des Sittengesezes Einmal eine Lüke hat; so wird sie immer größer. Wenn man sich Einmal erlaubt, Unrecht zu thun, und

es vertheidigt, weil das Unrecht Vortheil bringt: so wird man sich mit der Zeit alles Unrecht erlauben und vertheidigen, wenn es noch vortheilhafter ist. Nicht das Sittengesez, sondern der Handelsvortheil, die Handelspolitik wird bestimmen, was dem Kaufmann recht und unrecht sey, wie sie es leider! auch bei so Vielen thut. Man wird unvermerkt ein schlechter Mensch werden, und immer noch wähnen, ein rechtlicher Mann zu seyn. Die Maximen, die man hört: „im Handel gehts nicht anders! der Kaufmann kann nicht so gerad' und ehrlich immer zu Werke gehen!" sind falsch; denn es giebt so manche redliche Kaufleute, die sich gewiß nie dergleichen Unredlichkeiten erlaubten, und doch wohlhabende Männer wurden. Aber wenn sie auch wahr wären; so müßte man den Handel, der Ehrlichkeit nicht verträgt, wenigstens in der Zeit, wo er sie nicht verträgt, aufgeben; denn Betrug wird nie recht, weil die Umstände sehr zum Betrügen reizen, oder weil Andere sich ihn erlauben. Der ehrliche Mann wird lieber jezt nicht mit Englischen Waaren handeln, eh' er ein Zeugniß unterschreibt, daß es keine Eng-

lische Waaren seyen. Er wird lieber eine weit kleinere Spekulation machen, eh' er einen Eid schwört, daß gewisse Waaren auf seine Rechnung versandt wurden, da er sie doch nur durch einen Scheinkauf, von einem Franzosen übernommen hat, — bloß um den Eid — wie er wähnt — schwören zu können.

„Wer giebt einer Nation das Recht, nur den Handel mit diesen oder jenen Waaren zu verbieten?" Und wenn sie auch kein Recht dazu hat, berechtigt dich das, ein falsches Zeugniß zu geben? Darfst du betrügen, weil man seine Gewalt mißbraucht? Und schämst du dich nicht, vom Despotismus dich zwingen zu lassen, gegen das hohe, heilige Sittengesez zu handeln? — Nein; der Despot kann uns Vortheile entziehen, kann uns durch Ungerechtigkeiten quälen, uns mißhandeln: aber zu schlechten Menschen muß er uns nicht machen können. Diese Gewalt ist ihm versagt, dazu machen wir uns selbst.

„Aber alle Kaufleute erlauben sichs!" — Und wenn sie's thäten; wird es darum recht? War Völlerei sittlich-gut zu der Zeit, als sich

Alles betrank? Wenn du auf O-tahiti lebtest, wäre dir Diebstahl erlaubt, weil Alle stehlen? Offenbar wär' es um alle Sittlichkeit geschehen, wenn sie durch die herrschende Sitte bestimmt würde. Der höchste Grad der Verdorbenheit würd' uns dann eine Sittenlehre schaffen, die der jezigen ganz entgegengesezt wäre. Und dann müßte warlich! Unsittlichkeit kein wahres Uebel seyn, wenn nicht allgemeine Zerrüttung und Auflösung aller Bande daraus folgte. — Aber nicht alle Kaufleute erlauben sich auch diese Unrechtlichkeit, Unredlichkeit. — Ich nenne das Kind, troz der Konvenienz, bei dem rechten Namen. — Mir sind gar Manche bekannt, die es sich nie erlauben würden, die darum doch Handlung treiben, zwar nicht so schnell reich werden, aber auch nicht so schnell verarmen, wie die, denen alle Mittel zum Gewinn recht sind. Berechnet man den Verlust, den solche Schleich- und falsche Wege der Handlung zuziehen, die aufgebrachten und kondemnirten Schiffe, die konfiszirten Waaren, die ungeheuren Kosten, die durch verdächtige Papiere verursacht werden: so ist noch die Frage, ob er durch den Gewinn er-

setzt wird, den sie verschaffen. Am Ende hätte man also — betrogen à pure perte!

Auch in der Handlung, wie in Allem, ist unstreitig Ehrlichkeit die beste Politik, weil sie die dauerhafteste ist.

Und so muß ich Sie auch vor dem Handlungsneide warnen, der leider! unter Einzelnen und unter Nationen so gewöhnlich ist. Büsch hat dessen Ungerechtigkeit und Unbilligkeit an dem Beispiel der Englischen Nation sonnenklar gezeigt. Auch Handlungsneid ist Neid, und führt all' das Niedrige, Verderbliche mit sich, was den Neid begleitet. „Ein jedes Mißvergnügen," sagt er, *) „das uns darüber entsteht, einen Andern in dem Besitz eines gewissen Guts, von welcher Art es auch sey, zu sehen, ist Neid im allgemeinsten Verstande. Er ist noch kein Laster, (aber doch schon eine sehr unsittliche, unedle Empfindung) so lange sich nicht ein zweiter Gedanke, nemlich der Wunsch daran

*) In dem Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung ꝛc. No. 3. der Handlungsneid neuerer Zeit. S. 1.

knüpft, den Andern aus dem Besiz dieses Gutes herausgesezt zu sehen." — „Der Neid wird zum Verbrechen, oder er erzeugt Verbrechen, wenn der Gedanke daraus entsteht, den Andern aus dem rechtmäßigen Besiz des Gutes herauszusezen, in welchem wir ihn mit Mißvergnügen sehen. Die Eigenliebe entschuldigt dieß Verbrechen gerne, (aber sehr mit Unrecht. Was entschuldigte sie nicht?) wenn wir das beneidete Gut uns selbst eigen machen zu können glauben, im Fall es uns gelingt, es dem Andern zu entziehen. — Es wird zur Thorheit, (und weiter nichts?) wenn es uns mißvergnügt macht, den Andern im Besiz eines Guts zu sehen, dessen wir nimmer uns ganz oder zum Theil eigen machen können, wenn er es auch nicht besäße. Aber kein Name ist schwarz genug für das Verbrechen des Neids, wenn derselbe in Handlungen übergeht, wodurch man dem Andern sein Gut zu entziehen sucht, ohne dasselbe uns eigen machen zu können. Indeß wird der Neid gerecht, wenn wir einen Andern in dem uns schädlichen Besiz eines Guts, insonderheit eines solchen Guts sehen, zu welchem

wir selbst ein Recht haben. Alsdann mißbilligt die Moral nicht alle Handlüngen, durch welche wir Jenen aus dem Besize seines Guts ganz oder zum Theil herauszusezen, und uns dasselbe zuzueignen suchen. (Es dürfen doch nur rechtmäßige Mittel seyn. Was Büsch in den Zusäzen zu seiner Darstellung der Handlung, I. B. S. 280 u. f. von dem droit de suite sagt, zeigt schon, daß nicht alle, nicht gesezmäßig verbotene Handlungen, darum auch rechtmäßige seyen.) — Diese, gewiß nicht zu strengen Grundsäze, (wie einige Zwischenbemerkungen schon zeigen) wendet Büsch auf den Handlungsneid zwischen Nationen an. Er dichtet eine Tagsazung, in welcher die Abgeordneten von England und von anderen Nationen vor den Amphiktyonen, den weisen Männern, die ehemals in Griechenland zu Schiedsrichtern der Nationen gewält wurden, erscheinen müssen. Die Abgeordneten der Nationen werden abgewiesen, da sie über die natürlichen Vortheile Englands, für ihre Handlung und Industrie klagen. Ihnen wird gezeigt, daß Niemand den Andern verklagen dürfe, weil er gesunder oder

schöner sey, als der Kläger. Es wird ihnen, besonders den Deutschen, vorgeworfen, daß sie ihre natürlichen Vortheile für die Handlung nicht nüzten, sondern Handlung und Industrie noch durch Stapelgerechtigkeiten und ungeheure Zölle erschwerten! Sie werden abgewiesen mit ihrer Klage, über das Verbot der Einfuhr aller fremden Kunstprodukte, da sie doch anderen Nationen eine Menge roher Materialien abholen, und sie uns verarbeitet wieder theuer verkaufen. Ihnen wird bedeutet, daß eine jede Nation gleiche Maßregeln ergreifen, und sich die Englischen Manufakturwaaren entbehrlich machen solle. Aber ihre Klage über die drükende Englische Navigations-Akte wird für gerecht erkannt, und noch strenger wird die Englische Nation deswegen verdammt, weil sie gar kein Völkerseerecht hat und befolgt, weil sie im Kriege alle Schiffe anhält, durchsucht, und oft nach unbekannten Beschlüssen, bald ganz nach Willkühr kondemnirt. Auf ihre Einrede, daß sie sich nach der Sammlung von Seegesezen, unter dem Titel: consolato del mare, richten, also den Grundsaz befolgten: wo ich meines Feinds Gut

finde, da nehm' ich's, — wird ihnen gezeigt, daß sie jene Akte gar nicht unterzeichnet, daß die Königin Elisabeth ihr förmlich widersprochen, daß man auch nie von Staatswegen erklärt habe, sie sey von England als Seerecht anerkannt worden. Nach ihrer Vertheidigung, daß die Politik und ihr Handelsvortheil ihr Verfahren nöthig mache, wird ihnen Stillschweigen aufgelegt, und sie werden darauf verwiesen, daß eben ihr Handlungsneid und die Ungerechtigkeiten, wozu er sie verführe, Ursache von ihren vielen kostbaren blutigen Kriegen sey, und endlich der Quell ihres gänzlichen Verderbens seyn werde.

Was Büsch in jenem freimüthigen, treffenden Aufsaz, von dem Handlungsneide der Nationen sagt, das gilt mit nöthiger Veränderung auch von dem Handlungsneide der Privatpersonen. Er entsteht aus den nemlichen Quellen, verführt zu den nemlichen Ungerechtigkeiten, ist eben so thöricht und unedel, und stört alle Ruhe des Gemüths, diese höchste Glükseligkeit des Lebens. Wer diesen Geist in sich nährt, der ist nicht glüklich, so lange noch

Einer in seinem Fache neben ihm aufkommt; und er ist unglüklich, wenn Einer mehr Geschäfte macht als er, so bedeutend und für sein Fortkommen hinreichend auch seine Geschäfte seyn mögen. Er verkauft mit Schaden, damit ein Anfänger zu Grunde gehe; er sucht den Kredit eines auch nur vermeinten Rivals, auf alle Art zu schwächen; er giebt ihm den lezten Rest, wenn er fallen will. Nichts ist so ungerecht, so unbillig, so unedel und schändlich, was man sich nicht gegen einen solchen Rival erlaubt. Und das Alles heißt Handelspolitik. Eine abscheuliche Politik, fast so arg als die Richelieusche und Mazarinsche.

Doch; das ist nicht allgemeiner Geist. Die meisten Kaufleute unterstüzen sich, helfen sich auf und fort, stüzen einander, wenn Einer fallen will. Die, von der merkantilischen Seite so nachtheiligen Freundschaftswechsel, sind oft Beweise davon. Mancher wagt seinen eigenen Fall, um einen Freund vom Falle zu retten. Ich kann's nicht sagen, mit welchem Vergnügen ich neulich in Hüttners englischen Miscellen, die Erzälung von Sir Robert Peel las. Die-

ser reiche, gebildet' und edle Mann, Besizer von sehr ausgebreiteten Baumwollenmanufakturen zu Bury in Lancashire, hat durchaus nichts von Handlungsneid. Im Gegentheil! Als vor drei Jahren ein großes Haus, welches auch Baumwollenmanufakturen hat — Nebenbubler von Sir Robert, auf dem Punkte zu brechen stand, schoß er ihm gleich, aus freiem Antrieb, 14000 Pf. Sterling vor, wodurch es sich vom Untergange rettete. Schon um dieser Einen Handlung willen, verdiente der Mann zum Baron gemacht zu werden, wozu ihn der König wegen anderer politischen und patriotischen Verdienste machte. Er hätte verdient zu einem Adel erhoben zu werden, der sich von der sittlichen Seite rein erhalten hätte, in dem sich kein Unadelicher befände.

Dazu verdienten alle die Patrioten erhoben zu werden, die, nach Verhältniß ihres großen Vermögens, den Staat oder gute, nüzliche Anstalten unterstüzen; die Peels, die, wie Sir Robert, 10000 Pfund unterschrieben, wenn der Staat freiwillige Unterstüzung fodert, und noch dreimal so viel unterschrieben hätten, wenn sie

sich hätten auszeichnen wollen; die, wie er, ganze heruntergekommene Familien nach ihrem Stande ausstatten und versorgen; Leute, wie die griechische Kaufmannschaft in Neschin, die aus Dankbarkeit für die Bestätigung der Gerechtsame ihrer Faktorei, gleich ein Krankenhaus für 20 Arme auf ihre Kosten errichteten, und den Fond dazu auf immer sicherten; wie der Petersburgische Kaufmann Syrenkow, der sechs wolthätige Anstalten in seiner Vaterstadt auf Einmal stiftete, oder wie der Tobolsker Kaufmann Lükimatuschkin, der in einem neuerbauten steinernen Armenhause, 20 Dürftige auf seine Kosten speisen, verpflegen und kleiden läßt; *) alle die Edlen, die in England so mancherlei humane societys gestiftet, und die Edlen in Hamburg, Lübek, Frankfurt und Bremen, **) die durch freiwillige Unterschriften,

*) Storchs, Rußland unter Alexander I. 1ste Lief. S. 119, 121, 122.

**) Als Bürger von Bremen, und Patriot für Bremen, fül' ich mich gedrungen, es auch hier zu rühmen, daß ich mit meinem Freunde Häfeli, zu Errichtung

so manches Gute gestiftet und befördert haben, was kaum auf andere Art gestiftet und befördert werden konnte. —

Doch; sie sind geadelt schon durch ihre Handlungsart, und hauptsächlich dadurch, daß sie nie einen andern Adel suchten noch wünschten.

In keinem Stande ist es möglich, so viel Gutes zu befördern, als in dem Kaufmannsstande, weil in keinem Stande so viel Reichthum ist, und schon durch die Natur der Handlung, so viel Gemeingeist seyn muß.

Mögten Sie, meine jungen Freunde, sich einst daran erinnern, wenn Sie Männer worden sind, und sich Vermögen erworben haben! Wer viel Gutes thun kann, der soll auch viel thun!

---

einer Normal-Bürgerschule, 1000 Thaler forderte, daß wir 3000 Thaler erhielten; nach drei Jahren halb so viel forderten, und fast eben so viel wieder erhielten, und daß diese Bürgerschule den Ersten Umstoß zu Verbesserung aller Schulen gab. Sie mögen mir's verzeihen, die edlen Beförderer! Es ist nicht recht, und wird schwer von dem Guten zu schweigen, was Andere thaten.

Vierzehnte Vorlesung.

Der Künstler.

Halten Sie mich nicht für unbescheiden, wenn ich, — zwar Verehrer, aber Uneingeweihter in der Kunst, auch Sie bitte, mir eine Stunde Gehör zu geben, die Sie sich der Kunst ganz geweiht haben. Ich maße mir nicht an, dem Künstler zu rathen, sondern dem Menschen, der zugleich Künstler ist. Ich mögte nur zu Ihrer Menschheit reden, in so ferne sie durch den Künstler Gefahr leiden, oder durch ihn erhöhet werden könnte, und in so ferne sie wieder auf den Künstler wirkt. Aus dem Gesichtspunkte der Sittlichkeit mögt' ich Ihnen den Künstler zeigen, und Ihren Blik, als Künstler, auf Sittlichkeit leiten. Ich mögt' es Ihnen klar machen, was ihn als Künstler, am meisten ver-

derben, und am leichtesten veredeln kann, wie mächtig Sittlichkeit auf seinen Kunstsinn, und Kunstsinn auf seine Sittlichkeit wirkt.

Delos, wo der große Tempel des Apoll stand, und die feierlichen Feste gefeiert wurden, hatte weder Thore noch Mauern. Es wurd' allein durch die Bildsäule Apolls beschüzt, die im Tempel stand. So müßte der ächte Kunstsinn wirken, und so könnt' er wirken. Er müßt' und könnte schüzen gegen jede Unsittlichkeit, ohne die Thore der Grundsäze, die sich doch jeder Leidenschaft öffnen.

Sittlichkeit allein kann, wie Ariadne dem Theseus, den Faden geben, durch den er sich in dem Labyrinthe der Bilderwelt zurecht finden, und zwar kein Ungeheuer überwinden, aber das Heiligthum der Kunst finden kann.

Es ist die glüklichste Ehe, die Hymen je gestiftet hat, wenn er Kunstsinn und Sittlichkeit verbindet. Musen und Grazien sind die Kinder aus dieser Ehe, die alle Augen anziehen, und alle Herzen entzüken, bei denen aber doch jede unreine Begierde schweigt. Jedes neugeborene Kind knüpft das Band fester, wie in jeder gu=

ten Ehe, und Sittlichkeit sowol als Kunstsinn werden dadurch edler in ihrer Art, und veredeln sich mehr.

Aber keine unglüklichere Ehe, als wenn Midas oder ein anderer böser Dämon, Kunstsinn und Unsittlichkeit vereinigt. Sie lieben sich nicht; sie küssen sich nur. Der edlere Gatte will sich manchmal Anfangs trennen: aber ein betäubender Trank legt ihn der ehelichen Bacchantin wieder in die Arme; und nach jedem Genusse wird sein Auge stumpfer, seine Hand unsicherer, sein inneres Leben matter. Die Kinder der Verbindung sind Centauren und Faunen, deren sich die Mutter freut, an denen der Vater endlich auch Geschmak findet, in dem Maße, wie er selbst mehr zum Faune wird.

Das, und das allein mögt' ich Ihnen aus der Natur der Sache und aus der Künstlergeschichte zeigen.

Das Organ, wodurch sich jene Gebilde in dem Künstler erzeugen, die er dann dem Aug' und Ohr dem inneren Sinn darstellen soll, ist Fantasie, kann nicht Anders als Fantasie seyn. Das ist ein Gränzland, dessen Besiz für das

gute und das böse Prinzip in dem Menschen höchst wichtig ist; von da aus Ein Theil den Andern so leicht überfallen und besiegen kann. Feine Sinne werden erfodert, um die Fantasie zu nähren, zu beleben, ihr Bilder zuzuführen. Und auch sie können Mittel seyn, uns die reinsten, erhabensten, und die unreinsten, niedrigsten Bilder zuzuführen. Sie, als Künstler, sind also in hohem Grade perfektibel und korruptibel, durch feine Sinnlichkeit und Fantasie. Und so muß ja bei Ihnen Alles darauf ankommen, daß Ihre Fantasie rein bleibe. Was jedem andern Menschen nöthig ist, das wird bei Ihnen doppelt und zehnfach nöthig, weil Sie als Künstler Ihre Sinne üben, verfeinern, Ihre Fantasie nähren, bereichern, zur herrschenden Kraft erhöhen müssen. In einer Familie, wo der Mann regiert, ist es nicht so nöthig, daß das Weib recht fest — gut sey, als in einer andern, in der das Weib allein zu regieren hat. Sie verderben, als Künstler und als Menschen, wenn Sie Ihre Fantasie nicht rein erhalten; wenn Sie Ihre Sinne nicht an Geful für Einfalt, Harmonie und Größe gewöhnen; wenn dieß

Gefül nicht herrschend in Ihnen wird. Wer den größten Theil seines Lebens zu Pferde zubringen muß, dem ist ein festes, gewandtes, gutes Pferd nöthig, wenn er nicht alle Tage in Gefahr kommen soll.

Bilden Sie also früh' Ihre Fantasie und Ihre Sinne durch den Anblik des Reinsten, Einfachsten, Größten, was Natur und Kunst Ihnen vorführen können. Rafael, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, — Händel, Pergolese, Bach, — Homer, Ossian, Shakespeare, füllen Ihre Seele mit großen Gedanken, mit reinem, einfach erhabenem Ausdruk. Spähen Sie auf jede Naturschönheit, jede Naturgröße in Ihrem Kreise, weiden Sie sich daran, und verwöhnen Sie Ihre Sinne und Ihren inneren Sinn damit, daß das Unreine, Unedle einer falschen Kunst, Ihnen anekeln muß. Ihnen entgehe kein Ausdruk reiner Andacht und Liebe, kein Zug ächten Mitgefüls, Gefüldursts, keine Miene von Geduld, Sanftmuth, oder ächter Mannskraft; kein Ton des Flehens, der Theilnehmung, der Liebe, des Schmerzes und der Freude, der aus dem Herzen kommt, und das Herz trifft; keine That

stiller Untergebung, edler Aufopferung, kein großer, mit Festigkeit genommener und ausgeführter Entschluß. Suchen Sie das Alles festzuhalten, und es sich oft zu vergegenwärtigen. Das wird Ihrer Einbildungskraft, den hohen Schwung, die Tendenz nach dem Wahren, Edlen, Erhabenen geben, die Sie bedürfen, um ein guter Künstler und ein guter Mensch zu seyn.

Ihre Sittlichkeit wird den entscheidensten Einfluß auf Ihre Kunst haben. Ergeben Sie sich der Eitelkeit, die nur Aufsehen machen, der Menge Beifall abloken will; so verfallen Sie sicher in das Manierirte, in die gesuchte Originalität, die so weit von Natur und Einfalt abweicht, und schon darum nie, nie etwas Großes erreichen kann. Sie fröhnen dem Zeitgeschmak; so verkehrt er auch seyn mag. Als Schauspieler werden Sie schreien, wie l'Ainez, oder wie Talma, auf eine studirte Art Worte malen, und in starken Sprüngen schnell in die Höhe deklamiren. Sie werden Ihr vielleicht lebendiges, blühendes Kolorit, gegen das Trokene, Kalte, Kalkige vertauschen, das in Da-

vids Sabinerinnen herrscht, weil Davids Manier nun einmal an der Tagsordnung ist. Würde Talma mit seiner trefflichen Stimme und seiner tiefen Kenntniß der wahren Deklamation, in die affektirte Manier verfallen seyn, mit seiner tiefen Stimme, ganze Tiraden, wol gar Verse, in Einem Tone herzusagen, in Einer Periode mehrmals von der äußersten erzwungenen Höhe, bis in seine tiefste Tiefe herabzufallen, von lautem Geschrei in ein dumpfes Murmeln schnell überzugehen, oder bei dem Steigen des Dichters, die Stimme absichtlich sinken zu lassen, um am Ende noch einmal recht aufschreien zu können, und dabei mit beiden Händen oft hintereinander in die Luft zu schlagen, wenn er nicht nach einer solchen Bravourstelle, immer auf ein sicheres, allgemeines Klatschen rechnen könnte? So beschreibt seine Deklamation ein Sachkenner, im Jahre 1803. *) Und noch im Jahre 1799 rühmt auch ein Sach-

*) So beschreibt ihn Reichard in seinen vertrauten Briefen aus Paris.

kenner *) von ihm, daß er die Natur selbst studirt habe, den Zuschauer nie kalt lasse, sondern ihn hinreiße und erschüttere; daß sein tragischer Ton unmittelbar das Innerste ergreife. Garat hat eine Stimme, aus der er sehr viel hätte machen können: aber seine unermeßliche Eitelkeit hat ihn verleitet, sich aus den allerverschiedensten und manierirtesten Manieren, eine Manier zu bilden, die er seine eigene Manier nennt. Lesen Sie in Reichards Briefen die Beschreibung des Konzerts, was er gab; und Sie werden den Menschen gewiß unerträglich finden, der, ohne seine Eitelkeit, ein Künstler

*) In den Propyläen, 3ten Bandes, 1. St. S. 66. u. f. Nachdem dieß geschrieben war, fand ich in Kozebue's Erinnerungen aus Paris (S. 480 u. f.) ein ganz anderes Urtheil von Talma, daß er unter die größten Schauspieler gehöre, die gelebt haben, und — noch leben werden. Dieser lezte, etwas stark prophetische oder poetische Ausdruk hielt mich ab, das ganze Beispiel auszustreichen. Indeß mag man statt Talma, die Demoiselle Düchesnois nehmen, wenn man mit Reichards Urtheile nicht zufrieden ist.

hätte werden können, wie man an den Romanzen in seiner Baskeschen Sprache hört. So haben sich schon unzälige Künstler verdorben, und werden sich noch unzälige verderben, wenn Sie nicht Herr über diese Eitelkeit zu werden suchen, die nur dem großen Haufen gefallen, und für den Augenblik Aufsehen machen will. Alle großen Künstler waren bescheiden, selten mit sich selbst zufrieden, suchten hauptsächlich Kennern zu gefallen, und das Ideal zu erreichen, das sie in sich trugen. Rafael war durch seine Bescheidenheit und Gefälligkeit so liebenswürdig, als durch seine Kunst. Er war Original, ohne nach Originalität zu jagen. Im Gegentheil! wenn er etwas fand, was in seiner Art vortrefflich war, was er nicht übertreffen konnte, auf andere Art nicht zu erreichen möglich hielt; so ahmt' er es lieber nach, — mogt' es von ihm selbst, oder von einem Andern seyn. So hat er in der Vertreibung des Adams und der Eva aus dem Paradiese, ohne Zweifel Massaccio vor Augen gehabt; und die Figur des Kaisers Constantin in der Schlacht gegen den Maxenz, ist von einem Basrelif im Pallaste Justiniani

entlehnt. In den Figuren des Jakobs und Moses, hat er sich selbst wiederholt, und sie in den Lagen, wie in den Stanzen, auf ähnliche Art gebildet. Und er verdient Lob dafür, daß er „weise und bescheiden, das Gute überall zu suchen und zu schäzen wußte, und aus Liebe zum Besten, zur Wahrheit, dem Ruhme neu zu seyn, entsagte." *) Sicher wäre Rafael kein so großer Maler geworden, wenn er nicht so bescheiden gewesen wäre.

Könnten Sie sich der groben Sinnlichkeit ergeben; so wird Ihre Fantasie stumpf, Ihre Empfindung verraucht; Alles wird prosaisch, matt, jämmerlich. Die Kräfte des Körpers und des Geists wirken nicht zusammen. Wie Simson, kommen Sie ohnmächtig aus den Armen einer Delila, wenn Ihnen das geraubt ward, was Ihnen Energie gb. Die edleren Sinne, Gesicht und Gehör werden auf Kosten der unedleren befriedigt. Wer denkt an einen äußern Genuß, wenn er Gluks Iphigenie in Paris

*) Propyläen. 1. Bd. 2. St. S. 102 u. f.

sieht? Eben so werden aber die unedleren, auf Kosten der edleren gekizelt. Ein Mensch, der sich der Gourmandise oder der groben Wollust ergeben hat, findet schwerlich mehr Geschmak an Rafaels Transfiguration. Jede Kunst hat ihr Heiligthum, das nur von dem reinen, großen Sinne gefaßt werden kann. Nur die reine Fantasie, kann eine Maria, Maria Magdalena, einen Joseph sich bilden und darstellen. Nur ein großer Sinn kann sich die Gestalt eines Codrus, Cásar, einen Táufer Johannes imaginiren. Der Schauspieler kann einen Cato, einen Regulus; die Schauspielerin eine Iphigenie, eine Jungfrau von Orleans, nur in so weit mit Wahrheit darstellen, als sie es selbst zu seyn fähig wären. Wenigstens muß in ihrem Inneren, das Bild eines solchen Wesens leben; und das kann nimmermehr darin leben, wenn sie sinnlich-versunkene Wesen sind. Der Spieler Lolli hätte nie eine Glukische Iphigenie, und der ausschweifende Della Maria, nie einen Meßias komponiren können, wenn auch Gluks und Händels Genius in ihnen gelebt hätte. Der ästhetische und sittliche Sinn eines Künst-

lers, stehen in einer so genauen Verbindung, daß man unmöglich an dem Einen verderben kann, ohne auch den Andern zu verderben, und an keinem veredelt, ohne auch den andern zu veredeln.

Wenn sich Künstler sinnlichen Ausschweifungen ergeben; so sind sie unersättlich, weil ihre Sinne und ihre Fantasie durch den Kunstsinn so sehr reizbar worden sind. Für Niemand sind also diese Ausschweifungen gefährlicher, als für Künstler. Della Maria, der hoffnungsvolle Komponist, kam auf eine elende Art in der Blüthe seiner Jahre um, da er in einem öffentlichen Hause sich bis zu einer ungewöhnlich-langen Ohnmacht schwächte, und man ihn aus Furcht, daß die Polizei einen todten Menschen im Hause finden mögte, auf die Straße warf. Auch der bekannte Schauspieler Molé, verkürzte sich sein Leben, da er bei einer Benefizvorstellung eine beträchtliche Summe eingenommen hatte, und nun mit einer Anzahl junger Bekannten und Bekanntinnen, eine Woche lang schwelgte. Ich enthalte mich, Beispiele von

teutschen, oder wol gar noch lebenden Künstlern anzuführen, welches nicht schwer seyn würde.

Somit ist es einleuchtend, daß auch Ihr Kunstsinn beträchtlichen Einfluß auf Ihre Sittlichkeit haben müsse. Je weniger Ihre Kunst reine Jungfrau ist, die sich bloß dem Würdigen, dem Liebhaber aufbewahrt; je mehr sie Meze ward, die sich Allen Preis giebt: je eitler um Beifall buhlender werden Sie. Je mehr sind Sie fähig, Beifall zu erschleichen, größere Talente zu beneiden, und in Schatten zu stellen, wenn Sie es nur vermögen. Je mehr Sie Ihre Kunst herabwürdigen, der groben Sinnlichkeit fröhnen: je mehr wird Ihre Fantasie verunreinigt; also die Kraft, die bei Ihnen am stärksten ist, also auch am stärksten zum Vortheil der Sittlichkeit wirken müßte. Ist Ihr Kunstideal mittelmäßig, oder haben Sie gar keins; so sind Sie satt an dem, was Sie eben machten. Der erschlichene, wenigstens durch Anschmiegen an den falschen Zeitgeschmak, erschmeichelte Beifall des vornehmen Pöbels, gilt Ihnen für Beweis des inneren Werths Ihres Kunstwerks. Sie werden immer eitler, aufgeblasener; sehen

immer mehr auf Andere herab, die nach dem hohen Ziele der Kunst, mühsam und bescheiden streben. Ihre Sittlichkeit versinkt immer mehr.

Dagegen kann reiner Kunst- und Schönheitssinn sehr vortheilhaft für Sittlichkeit wirken, wenigstens zur Sittlichkeit stimmen, Sittlichkeit erleichtern. Durch ihn sind alle jene grob-sinnliche Neigungen und rohe Begierden, die sich der Ausübung des Guten oft so stürmisch entgegen sezén, aus dem Gemüthe vertrieben, und an ihrer Statt, edlere und sanftere Neigungen darin angepflanzt worden, die sich auf Ordnung, Harmonie und Ebenmaß beziehen, also den Geschmak an dem sittlich-Guten nothwendig befördern müssen, der eben auch auf nichts Anders geht. Wenn die rohe Begierde spricht, so hat sie diesen in der Seele herrschenden Schönheitssinn gegen sich; dagegen, wenn die Vernunft spricht, und Ordnung, Harmonie und Ebenmaß vorschreibt: so stimmt ihr dieser Schönheitssinn völlig bei, und dringt darauf, daß der Wille der Vernunft geschehe. Sie haben also einen Verbündeten in des Feindes Land, in der Region der Neigungen; und nun wird der mora-

lische Feind leichter besiegt. „Moralität kann auf zweierlei Weise befördert werden, wie sie auf zweierlei Weise gehindert wird. Man kann die Parthei der Vernunft und die Kraft des guten Willens verstärken, damit keine Versuchung ihn überwinden könne; oder man kann die Macht der Versuchung brechen, damit auch die schwächere Vernunft ihnen noch überlegen seye. *) Das geschieht, wenn man Neigungen durch Neigungen überwindet; wenn man edlere Neigungen in das Gemüth pflanzt, so daß der Mensch nicht bloß Unsittlichkeit meidet, weil es die Vernunft befielt, sondern weil ihm davor ekelt; nicht bloß Sittlichkeit wält, weil es Vernunftgesez ist, sondern weil er Geschmak daran hat. Diesen Ekel und diesen Geschmak bildet mittelbar der ächte Schönheitssinn, so wie unmittelbar Religion. Ich bin sicher, daß manchem Künstler sein Schönheitssinn, die Stelle

---

*) So sagt Schiller in dem Aufsaz über den moralischen Nuzen ästhetischer Sitten, S. die Horen, 1796. 3. St. S. 81. Es sind noch einige Gedanken aus diesem lichtvollen Aufsaze entlehnt.

von Religion vertreten muß, so unvollkommen er es auch kann, weil er keine andere Religion kennt. Nur mit seinem Schönheitsgefül kämpft Othello's wüthende Leidenschaft, bei Desdemonas Anblik; und ich bin sicher, die römischen Soldaten hätten Jesus in jener Nacht nicht so mißhandelt, wenn ihr Schönheitssinn gebildet genug gewesen wäre, den Ausdruk des Seelenadels in seinem Gesichte zu fülen.

Sittliche Bescheidenheit wird Sie auch vor dem Mißgeschmak bewahren, daß Sie etwas leisten wollen, was Sie noch nicht, und vielleicht nie leisten können. Auch vielen sogenannten Künstlern müßte man sagen, was jener Papst sagte: il ne faut pas acheter des manchettes, sans avoir une chemise. Oder vielmehr: manche dieser Künstler puzen sich, wie man manche Soldaten im siebenjährigen Kriege gepuzt sah. Sie hatten — postpapierne Manschetten, und so gut wie kein Hemd. Man sieht Schauspieler, die kaum eine Frage oder ein paar Jamben deklamiren können, und hohe Leidenschaften ausdrüken wollen; man hört Sängerinnen, die keinen Ton rein zu halten vermögen, und Bra-

vourarien singen; man macht die Bekanntschaft von Malern, die die schwersten Stellungen zu malen unternehmen, und keinen ordentlichen Arm zeichnen können, und von Tonkünstlern, denen noch nie ein Licht darüber aufgegangen ist, wie ein Mozartisches Quartett gespielt werden müsse, und die sich ohne Bedenken mit einem Konzert von Frenzl oder Viotti hören lassen. Schon Lavater machte die Bemerkung, daß manche Maler Physiognomieen zeichnen, physiognomischen Ausdruk darstellen wolten, und Stirnen und Nasen zusammensezten, die sich nie in der Natur zusammen fänden. Auch dieses ist eine unselige Folge der Eitelkeit, des Mangels von Selbstkenntniß; und das Beginnen macht noch eitler, verblendet noch mehr über sich selbst. Verderben Sie sich nicht durch diese Manie, mehr leisten zu wollen, als Sie können, womit sich fast alle unsere Dilettanten und Dilettantinnen verderben.

In der Regel sind Künstler üble Wirthe; und es begreift sich, warum sie es sind, ohne eben ausschweifend zu seyn. Sie erwerben so leicht beträchtliche Summen; so hat das Geld

weniger Werth für sie, als für Andere, die es mühsam verdienen müssen. Ihre Fantasie ist immer reg' und lebendig; so verfallen sie auf allerlei Ideen, was sie sich kaufen, welche Bequemlichkeiten sie sich verschaffen, wie sie sich einrichten wollen. Das wird gekauft, die Einrichtung wird gemacht, die Sache wird mit großem Eifer betrieben. Aber bald ist man es müde; man verfällt auf etwas Anders; das man eben so bald müde wird, und so gehen beträchtliche Summen verloren. Ohnehin ist der poetische Sinn, der den Künstler belebt, durchaus nicht für das Detail einer haushälterischen Ordnung, für den Kalkul von Einnahme und Ausgabe gemacht. Aber, meine jungen Freunde, nicht Alles ist gut, was erklärlich und natürlich ist. Gewiß bringt es Ihnen, als Künstlern und als Menschen, früher oder später Nachtheil, wenn Sie keine gute Wirthe sind. Sie kommen oft in Geldverlegenheiten, müssen sich erniedrigen; und das sezt Sie und Ihre Kunst bei Anderen herab. Sie müssen Arbeiten übereilen, können nicht den gehörigen Fleiß darauf wenden, thun also Ihrem Kunstberuf Schaden. Sie müssen

Sklaven des Zeitgeschmaks werden, bloß um Ihre Finanzen in Ordnung zu bringen, troz Ihres besseren Geschmaks. Welche Gemälde machte Guido Reni, als er sich dem Spiel ergeben hatte! Wer erkennt noch darin den Engelschöpfer, dessen Figuren ganz eigentlich verklärt erschienen? Wo und für wen hat nicht Lolli manchmal Konzerte gegeben, wenn er Alles im Spiele verloren hatte! Ich kenn' einen noch lebenden, sehr braven Tonkünstler, der so weit heruntergekommen ist, daß er kein eigenes Instrument mehr hat, sondern an jedem Orte, das erste, beste borgen muß, wenn er ein Konzert geben will. Urtheilen Sie selbst, wie nachtheilig dieß für seine Kunst seyn muß, da er sich so selten üben, seines Instruments nie sicher seyn, auf ein gutes Instrument, worauf so viel ankommt, höchst selten rechnen kann. Ich hört' ihn im Wettstreit mit einem andern Tonkünstler, der das nemliche Instrument spielte; und dieser übertraf ihn von manchen Seiten, nur darum, weil er ein schlechtes Instrument hatte. Ueberall mußt' er als Künstler mittelmäßiger scheinen, als er ist, weil er kein guter Wirth ist.

Nicht selten trifft sichs auch, daß Künstler keine gute Gatten und Väter sind, daß sie keinen Sinn für Häuslichkeit und häusliches Glük haben. Auch dieses ist sehr erklärlich. Meist treiben sie sich viel in der Welt herum; sehen vielerlei Menschen und Dinge, werden geschmeichelt, fetirt, manchmal vergöttert. Das Alles stumpft ab, gegen die einfachen Freuden des häuslichen Lebens. Es gewöhnt an stäte Veränderung, rauschende Vergnügungen, macht sie zum Bedürfniß. Wer sich mit hochgewürzten Ragouts verlekert hat, dem schmekt die einfache Hausmannskost nicht mehr. Aber auch dieses ist nachtheilig, sowol für den Künstler, als für den Menschen. In dem guten Gatten und Vater, wird ein so feiner, zarter Sinn entwikelt, der auch den Künstler und seine Kunstwerke veredlen kann. Der Schönheitssinn, der auf Ordnung, Harmonie und Ebenmaß ausgeht, muß gebildet werden durch die Liebe zu einer liebenden Gattin, zu hoffnungsvollen Kindern, die Alles in dem Menschen zu Harmonie und Ebenmaß ordnet. Im häuslichen Leben herrscht die Stille und Ruhe, die zum eigentlichen Na-

turgenuß nöthig ist; und wann wär' Einer bis zum Künstler emporgestiegen, ohne Bekanntschaft mit diesem Genusse? Dem Maler und Schauspieler wäre Geschmak an Häuslichkeit doppelt nöthig, weil er ohne Sinn dafür, gerade die einfachen und doch so interessanten Szenen des häuslichen Lebens, gar nicht mit Wahrheit darstellen kann.

Dazu kommt noch Eins; und das Wichtigste!

Liebe erzeugt, mehr als Alles, den poetischen Sinn für körperliche und geistige Schönheit, für Natur und Menschen, für die ganze Schöpfung. Durch sie erst, erscheint uns Alles in rosenfarbenem Lichte. Sie öffnet uns das Ohr, um die Harmonie der Schöpfung zu vernehmen. Nur die Liebe offenbart uns das Göttliche in einem Menschengesicht, und in der ganzen Natur. Und dieß Göttliche muß der Tonkünstler erfassen, sich imaginiren und darstellen können, wenn er wahrer Virtuose in seiner Kunst seyn will. Das Höchste in der Kunst wird also nur durch Liebe gefaßt; und zu Liebe ist der unsittliche, versunkene Mensch nicht fähig. Er kann lüsten, nach feiner Sinnenschwelgerei dürsten,

aber nicht lieben. Nur dem Edlen, Reinen, geht die Sonne der Liebe auf. Und dann

Nicht bloß spielt aus des Sonnenstrales Reine
Die ganze Farbenwelt; die glüh'nde Helle
Wird auch auf Erden, hoher Farben Quelle
Die sie hervorruft, gleich als Wiederscheine

— — — — —

So reißt der Liebe Gluth und heißt Erröthen,
Wie Sonnenkraft, die irrdischen Naturen
Zum Farbenglanz der Fantasie Gebilde

Ihr ebnen sich smaragdner die Gefilde,
Ihr wölbt der Himmel voller die Azuren,
Wo schöner zukend auch die Blize tödten. *)

Ich müßte zu meinem Zwek prosaischer schließen:
Der Sonne Stral wird Regenbogenmilde
Des Menschen Antliz trägt der Gottheit Spur,
Sie hegt in sich, und sieht um sich ein Eden.

Mögen Sie denn dieser hohen, heiligen Liebe empfänglich bleiben! Möge durch ihre

*) Aus einem Sonnet von A. W. Schlegel.

Eingebung jedes Ihrer Kunstwerke, den Duft der heiligen Natur athmen, den keine bloße Kunst nachahmen, und kein Parfüm ersezen kann, der aus reinem Gemüth ausgeht, und nur von dem reinen Gemüth empfunden wird.

Funfzehnte Vorlesung.

An Studirende.

Auch Ihnen, meine jungen Freunde, hab' ich Einiges zu sagen, die Sie sich durch akademische Studien, in der Kirche, in dem Hörsale, an dem Krankenbette, in Schulen, oder als Richter und Staatsmänner nüzlich machen wollen; und ich glaube, Ihnen manches Brauchbare sagen zu können. Wenn ich Sie nur warnte vor den Fehlern, die ich selbst unwissend begieng, und Sie aufmerksam machte auf das, was ich selbst unwissend oder leichtsinnig unterließ: so hätt' ich etwas nicht Unbedeutendes gethan. Und ich bin ehrlich-offen genug, um es zu thun. Aber ich hatt' auch in meinem vorigen Amte, als Aufseher der Geistlichen eines kleinen Landes,

und als Scholarch eines Gymnasiums, so viele Gelegenheit, manche herrschende Fehler der Studirenden, mit ihren Quellen und Folgen zu bemerken, neben manchem besseren Gange mit seinen Folgen, daß auch dieß mich auf manchen guten Rath leiten mußte, den ich Ihnen geben kann.

Vor Allem muß ich Ihnen rathen, nicht durch Privatunterricht irgend einer Art, sondern auf einem ordentlichen Gymnasium sich zu der Akademie vorzubereiten. Und wenn auch der Privatunterricht oder die Bildung in einer Erziehungsanstalt, für den künftigen Kaufmann und Künstler vorzuziehen seyn solte; (was ich jedoch auch noch sehr bezweifle) so ist doch der gründliche, regelmäßig fortschreitende Unterricht in einem Gymnasium für den künftigen Studirenden gewiß vorzuziehen. Er kann leicht gründlicher seyn, weil mehrere Männer den Unterricht unter sich theilen, deren Jeder in seinem Fache schon etwas leisten kann; da bei dem Privatunterrichte, der Eine Erzieher fast in allen Wissenschaften unterrichten soll, und natürlich, durch die vielerlei Gegenstände,

womit er den Zögling bekannt macht, das Oberflächliche der Bekanntschaft zu ersezen sucht. Schon diese Bekanntschaft mit so vielen Gegenständen des Wissens, ist dem Knaben höchst nachtheilig. Es ist ein Naschen an zwanzig Schüsseln, was Eßlust und Magen verdirbt. Nicht nur wird den Wissenschaften dadurch der Reiz der Neuheit genommen, den sie sonst für den Jüngling haben würden; besonders weil hauptsächlich das Auffallendste, Neueste, Reizendste gegeben wird, sondern der Knabe-Jüngling bildet sich auch ein, daß er von all' den Wissenschaften wirklich etwas verstehe, weil er in Gesellschaften darüber oberflächlich mitsprechen kann, weil er einige Resultate derselben historisch gefaßt hat. Das Alles fällt auf gut eingerichteten Gymnasien weg, wenn man sich auch hin und wieder schon nach dieser Sucht zu Allwisserei bequemt. Hier wird hauptsächlich das Studium der alten Sprachen, mit den nöthigen Hülfswissenschaften getrieben, und dieß hat von allen Seiten den wolthätigsten Einfluß auf die ganze Bildung des Jünglings. Die lateinische Grammatik kann für ihn eine Metaphysik der

Sprachen werden. Durch sie lernt er nicht bloß Latein; sie macht es ihm nicht nur möglich, auch andere Sprachen nach Regeln richtig zu schreiben, und die Verschiedenheit ihrer inneren Organisation zu vergleichen; sie ist für ihn ein Mittel zu Bildung seines Denkvermögens, das freilich von manchen Seiten der Mathematik nachsteht, von manchen aber Vorzüge vor ihr hat. Das Studium der lateinischen Sprache ist Fortsezung der Pestalozzischen Elementarmethode für Knaben und Jünglinge. Wird der Jüngling frühe mit dem Geiste der Griechen und Römer bekannt; weiß sein Lehrer ihn in ihre Zeiten zu versezen, in ihre Verhältnisse, ihren Patriotismus, ihre Kraft, ihre Größe: wie könnt' es fehlen, daß der junge Geist nicht gehoben, das junge Herz nicht entflammt würde, auch ein Mann zu werden durch Weisheit, Kraft und Edelsinn! Er wird nicht so bald die Toga fodern, oder sich selbst anlegen, wie es unsere unbärtigen, unkräftigen Knaben-Männer so leicht und so gerne thun. Er wird von Geradheit, Rechtschaffenheit, Tugend, ein anderes, ein viel größeres Ideal bekommen, als wenn er es bloß

aus seinen näheren Umgebungen abstrahirte. Der Lehrer, der ihm einen Cato, Sokrates, Regulus, Epaminondas vorzuführen, der diese Männer vor seinen Augen reden und handeln zu lassen, die Kenntnisse und das Talent hat; der giebt zugleich seiner Seele Eindrüke von Weisheit und ächter Größe, die sicher unauslöschlich seyn werden. Grotius, Morus, Herzberg, *) hatten eine solche klassische Erziehung genossen; und sie hat sicher Einfluß auf ihr ganzes Leben und Wirken gehabt. Auch war es ein ächtes Römerwort, als Morus wegen seiner Standhaftigkeit ins Gefängniß wandern mußte, und seine Gemahlin ihm darüber sanfte Vorwürfe machte: „ist denn dieß Haus nicht so nahe am Himmel, wie mein Haus?" Aber ein Lehrer dieser Sprachen, in Heyne's,

*) Grotius machte schon in seinem neunten Jahre lateinische Gedichte, die jedermann bewunderte; Herzberg schrieb schon in seinem siebzehnten Jahre, eine aus den Quellen geschöpfte Geschichte der Ersten Oesterreichischen Kaiser, in schönem Latein. S. Jugendgeschichte berühmter Männer. Halle, 1777.

Voßens, Wolfs Schule gebildet, wird ohne Zweifel dieß eher vermögen, als ein Erzieher, der in allen Wissenschaften, in alten und neuen Sprachen unterrichten, und dabei das Erziehen, als Kunst, treiben soll.

Schon das Beisammenseyn vieler jungen Leute von ähnlichem Alter, und zu gleichem Zweke, bildet auf mannichfaltige Weise an ihrem Charakter. Die verschiedenen Charaktere reiben sich an einander, schleifen sich einander ab, spornen einander. Der Knabe, der eine Privaterziehung genießt, geht immer an dem Gängelbande seines Erziehers; ist immer unter dessen Augen. Er soll nicht allein gehen, bis er nicht mehr fallen kann, und er fällt dann nur desto härter. Der Knabe, der ein Gymnasium besucht, ist hier oft seinen eigenen Kräften überlassen. Er muß sich selbst helfen, so gut er kann. Die verzärtelnde Liebe der Aeltern, reicht selten bis in die Schule. Er macht sehr bald die Erfahrung, daß er hier gilt, — nicht was seine Aeltern gelten, was er als Lieblingssohn der Aeltern, sondern was er nach seinen persönlichen Eigenschaften gelten kann. Er wird geschäzt und

geliebt, man sucht seine Gesellschaft, wenn er ehrlich, gefällig, furchtlos und brav ist. Man verachtet ihn, drükt ihn weg aus jedem vertrauten Zirkel, wenn er hämische Streiche macht, seinen Mitschülern nicht beisteht, wenn er gleich kindische Furcht verräth. Und das ist eine treffliche Moral, mit sehr populären Verbindungs- und Beweggründen für den Knaben. Der öffentliche gemeinschaftliche Unterricht, hat endlich noch einen Vortheil, der kaum durch etwas Anderes erreicht werden kann. Es giebt eine Kunst zu leben, die von der, was man gewöhnlich Lebensart nennt, sehr verschieden ist. Eine Fertigkeit, mit Menschen aus allerlei Ständen, von den verschiedensten Sitten und Graden der Bildung umzugehen, auch aus dem Umgange mit ihnen, Vergnügen zu schöpfen, von ihnen zu nehmen was sie geben, und ihnen zu geben, was sie aufnehmen können. Einmal im Leben muß der junge Mensch sie lernen; und in Geselschaften, auch der Vornehmsten, lernt er sie nicht, weil er da nur mit Einerlei Art von Menschen umgeht, die hier hergebrachten Sitten kennen lernt, nur hier zu geben und zu

nehmen hat. Aber in der Schule lernt er sie; und man wird es ihm auf einer Akademie gleich ansehen, ob er eine Schule besucht, oder Privatunterricht genossen hat. Der, der sich vielleicht in gewissen Zirkeln recht gut zu nehmen weiß, wird steif und hölzern in vermischter Gesellschaft seyn, oder einen Ton angeben, der gar nicht dahin paßt, der da lächerlich ist.

Verbindung häuslicher Erziehung, mit dem Unterrichte in einem guten Gymnasium, giebt gewiß die zwekmäßigste Bildung dem Knaben und Jüngling, der eine Akademie beziehen soll.

Nuzen Sie die Schuljahre, wie sie am besten genuzt werden können; Ihr Gedächtniß zu üben, es mit nöthigen, wichtigen Notizen zu füllen. Wörter, Namen, Jahrzalen, die Sie in keinem Lebensalter so leicht lernen können, lernen Sie jezt. Das Allertrokenste, von keiner Seite an Fantasie zu Knüpfende, was Ihr Gedächtniß aufbewahren muß, vertrauen Sie ihm jezt an. Es wird sicher bewahrt werden, und Ihnen lebenslang Vortheil bringen. Zum Beurtheilen ist weder der Knabe, noch der angehende Jüngling gemacht; noch

weniger zum Absprechen. Er soll Kenntnisse sammeln, Fertigkeiten üben, Sprachen lernen; er soll sich Materialien sammeln, die er in der Folge zu beurtheilen hat.

Beziehen Sie die Akademie nicht zu frühe, nicht vor dem zwei- oder drei und zwanzigsten Jahre, und lassen Sie keinen Ihrer Söhne, sie viel früher beziehen. Der Uebergang von dem Schulzwange zu der akademischen Freiheit, ist zu rasch, als daß er gut wirken könnte. Wer auf Einmal aus dem Finstern in helles Sonnenlicht kommt, der wird geblendet, und sieht vielleicht weniger, als er im Finstern sah. Darum ist ein Mittelzustand nöthig, in dem der Jüngling mehr Freiheit hat, als im Gymnasium, und weniger als auf einer Akademie, in dem er sich zu völliger Unabhängigkeit fähig macht. Eine sogenannte selekte Klasse, in welche die besten Primaner treten, könnte recht gut zu diesem Zwek eingerichtet werden. Der Jüngling vor dem zwanzigsten Jahre, ist auch kaum noch des akademischen Unterrichts empfänglich; wenigstens kann er ihn gewiß nicht so nuzen, wie in reiferen Jahren. Er mögte noch so gerne

Zwischenfragen thun, sich nähere Erklärung erbitten, sich Zweifel wegräumen lassen. Es wird gar Manches von dem akademischen Lehrer, als bekannt vorausgesezt, was ihm unbekannt oder als gewiß, was ihm noch ungewiß ist. Bei dem Lehrer auf seinem Gymnasium kann er sich helfen; bei dem akademischen Lehrer nicht. Ihm bleibt vielleicht eine ganze Wahrheit, eine Reihe von Wahrheiten dunkel oder zweifelhaft, wenn ihm Eins nicht klar und gewiß ward. Und endlich gehört zum nüzlichen akademischen Leben für den Jüngling, schon die Festigkeit, einen gewissen Plan bei seinem Studiren zu befolgen, sich auch durch wissenschaftliche Beschäftigungen nicht zu sehr zu zerstreuen, sich nicht verführen zu lassen, von so Manchem und Manchen, die einen Jüngling nur zu leicht verführen können; — eine Festigkeit, die kaum der reife Jüngling hat, die von dem unreifen gar nicht zu erwarten ist. Eine Menge junger Leute sind auf Akademien verdorben, bloß, weil sie die Akademien zu frühe bezogen haben.

Bestimmen Sie sich auch nicht zu früh' einem gewissen Studium; wenigstens nicht fest.

Es ist nicht nöthig, selbst wenn Sie eine Akademie bezogen haben, noch nicht gleich nöthig, weil Sie sich erst mit den Wissenschaften bekannt machen müssen, die jedem Studirenden nöthig sind. Und es ist oft nachtheilig, wenn Sie sich zu frühe bestimmen. Oft bleibt der Jüngling auf einem Vorsaze, bloß darum, weil er ihn gefaßt, und laut erklärt hat. Durch die Erklärung hat er sich seine Freiheit beschränkt; und das wollen Sie gewiß nicht.

Der Jüngling, der sich der Theologie gewidmet hat, kann indeß nicht leicht zu früh' an diese Bestimmung denken, und solte sich so spät wie möglich, fest dafür bestimmen. In dem Verhältnisse, worin der Predigerstand jezt gegen andere Stände steht; bei dem, was von ihm gefodert wird, und was er erwarten darf, muß gar vieles zusammentreffen, wenn ein Jüngling sich mit Freude und Erfolg, diesem Stande widmen soll. Zwar sind in jedem Stande gewisse Talente nöthig, wenn Jemand etwas Ausgezeichnetes darin leisten will. Der Rechtsgelehrte muß Beurtheilungskraft und ruhige Festigkeit; der künftige Arzt muß einen

richtigen Blik für das Pathognomische in einem Gesichte haben, sonst bleiben beide mittelmäßig in ihrem Fache. Aber wer als Prediger nur irgend etwas leisten will, dem dürfen schon gewisse Talente nicht fehlen, weil sie durch keinen Fleiß und keine Kenntnisse zu ersezen sind. Dank sey es dem guten Genius der Humanität, man ist so ziemlich abgekommen von dem trokenen Doziren auf der Kanzel, wobei man sich bloß an Verstand und Vernunft wandte, und diesen doch natürlich hier nicht genug geben konnte. Die flachen Englischen Abhandlungen, die man Predigten nannte, sind unsere Muster nicht mehr. Menschenverstand und Menschengefül haben ihre Rechte reklamirt. Auch die neueste ästhetische Schule hat dazu mitgewirkt, und alle die Männer, welche die Religion als höchste Poesie darzustellen suchten. Man sieht ein, daß ein Vernunftschluß die Ströme unseres Bluts nicht abgräbt; daß man durch eine Demonstration, weder für noch gegen etwas, recht erwärmen kann, und daß Alle, die mit Erfolg zu etwas bewegen wolten, sich nicht an das Denkvermögen allein, sondern an den ganzen Menschen

wandten. So muß denn der Prediger nicht nur gründlich und ordentlich über einen Gegenstand reden, Wahrheiten dem Verstande klar vorlegen, und beweisen; er muß sie auch der Fantasie lebendig, dem Herzen fülbar machen können.

Der Predigerstand wird von den sogenannten Aufgeklärten, fast für ganz überflüssig gehalten. Man sieht mit Verachtung auf ihn herab, und schäzt den Einzelnen Mann nur, in so fern' er andere als theologische Kenntnisse, für ganz andere Dinge als für Religion, Sinn hat; in so fern' er etwas anders, und mehr als ein christlicher Prediger ist. Und er selbst muß in diese Absichten, wenigstens etwas eingehen, wenn man ihn zu den aufgeklärten Predigern rechnen soll. Ich habe mit eigenen Ohren einen christlichen Religionslehrer, unter lauter christlichen Religionslehrern, das Bekenntniß ablegen hören, daß Religion die Sittlichkeit verunreinige, daß die ächte Sittlichkeit von allen religiösen Ideen frei seyn müsse. Der Mann gefiel sich noch dazu sichtbar in diesem Bekenntnisse; er schien bloß darin die wahre Predigerwürde zu suchen, daß er den ganzen Prediger-

stand für einen unwürdigen Stand erklärte. Der Jüngling, der diese Ansichten hat, wird natürlich diesen Stand nicht wälen; und hat er andere, so sieht er bald, daß wenigstens viele, eine ähnliche Ansicht haben. Und es gehört schon viel Verleugnung dazu, freiwillig einen Stand zu wälen, in dem man viel Talente und Kräfte aufwenden, und nichts als höchstens — Duldung und kärgliches Brod erwarten darf.

Wenn Sie nichts glauben können, als was Ihre allweise, allwissende, ohne Zweifel die ganze unsichtbare Welt zu übersehen und durchzusehen bestimmte Vernunft, völlig durchsieht und begreift; wenn Sie an jeder Wahrheit zuerst die einzelne dunkle Seite sehen, sich mit Zweifeln und Einwürfen mehr, als mit positiven Beweisen beschäftigen; wenn Sie nicht einen gewissen Takt für Wahrheit haben, der von hergezälten Vernunftgründen noch unabhängig ist: so werden Sie kein christlicher Prediger.

Wenn Sie nicht mächtig erwärmt und hochbelebt werden können, von dem Schönen, Wahren, Sittlichen, wo es sich finden mag; wenn Sie nicht eine gewisse Lebendigkeit der Fantasie,

eine gewisse Reizbarkeit des Herzens haben, wo-durch sie sich leicht und oft in die Empfindung versezen können, die Sie Einmal belebt hat: so werden Sie kein christlicher Prediger.

Sie werden troz aller Gründlichkeit und Rechtschaffenheit, Alles kalt lassen, wenn Sie kalt bleiben; und Sie werden für das Göttlichste kalt scheinen, wenn Sie nicht auf der Kanzel, oder sonst am rechten Orte, wieder in die Wärme kommen können, die Ihre Brust in Ihrer Studirstube erfüllte.

Wenn Sie keine sonore, geschmeidige Stimme, keinen natürlichen Anstand, keine Freimüthigkeit und Leichtigkeit im Reden; wenn Sie gar nichts von dem haben, was man flux de langue nennt: so werden Sie kein Prediger.

Wenn Ihnen die Gabe ganz fehlt, Ihre Ideen auf mannichfaltige Art einzukleiden, sie auch Ungebildeten faßlich und interessant zu machen; wenn Sie sich nicht zu Kindern herablassen, aus Ekel oder Todesfurcht bei keinem Krankenbette aushalten können: so werden Sie kein Prediger.

Wenn sich nie in Ihrer Jugend, kindlich-

religiöse Empfindungen in Ihnen regten; wenn Sie nie ergriffen wurden von dem hohen Geiste der Religion, die uns die Bibel verkündigt; wenn Ihnen nicht Manches in der Bibel lieb, lieber als irgend etwas in anderen Büchern war; wenn nicht manche Stelle zu Ihrem Herzen sprach und in Ihrem Herzen lieblich und herrlich wiederklang; wenn der einfach=erhabene Charakter der Bibelmenschen, besonders der stille und gleich große Charakter Jesus, nie auf Ihr Inneres wirkte; wenn Ihnen die Natur nie heilig war, und Sie reiner, frömmer, andächtiger stimmte: so werden Sie um Gottes willen kein christlicher Prediger. Und wenn Sie mit Menschen= und Engelzungen redeten, und hätten alle Erkenntniß und alle Weisheit, also daß Sie das absolute Ich in sich sezen, und alles Wunderbare in der Bibel, psychologisch=natürlich erklären könnten: Sie sind ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Und wenn Sie alle diese Talente, Anlagen und Empfindungen in sich wissen, und nicht auf Ansehen, Lebensbequemlichkeit und sinnliches Vergnügen Verzicht thun; wenn Sie sich nicht

entschließen können, Ihren kärglichen Lebensunterhalt, wie ein Almosen zu empfangen, und für den Aufwand Ihrer Kräfte und Ihrer Zeit bei dem Religionsunterricht eines Kinds, ein altes Huhn und ein paar Eier, wie ein Geschenk dankbar anzunehmen; wenn Sie das Naserümpfen unserer lichthellen, durchsichtigen Damen, und das mitleidige Herabsehen unserer Philosophlinge, und das laute Hohnlachen unserer Unglaublichen und Ungläubigen nicht ruhig ansehen und anhören; wenn Sie nicht mit noch größerer Ruhe, Ihr Weib und Ihre Kinder, dem zur Versorgung übergeben können, der die Vögel unter dem Himmel nährt, und die Lilien auf dem Felde kleidet, *) — um Ihrer selbst,

*) Um Mißverstand und Deuteleien zu verhüten, erklär' ich, daß dies Gemälde nicht von dem Zustande der Prediger in der guten Stadt, in der ich lebe, genommen ist. Die Prediger werden hier nach Verdienst geachtet; ihre Einkünfte sind freilich nicht so groß, wie es die Preise der Dinge und die Bedürfnisse hier erfoderten: allein dieß ist der Fall bei den meisten Stellen, die auf festes Geldgehalt gesezt sind. Nöthige Erhöhung der Gehalte ist zu hoffen.

um Ihrer künftigen Ruhe und Glükseligkeit willen, werden Sie kein Prediger.

Sie sehen, daß Sie nicht sorgfältig genug seyn können, Ihre Talente und Kräfte zu prüfen, wenn Sie damit umgehen, Prediger zu werden, und daß Sie, so lange wie möglich, warten solten, bis Sie sich fest bestimmen. Sie können Beamter, Richter, Arzt, und guter Richter, guter Arzt — bloß aus Pflicht seyn. Aber Sie sind auf alle Fälle ein schlechter Prediger, wenn Sie es bloß aus Pflicht sind. Das Predigtamt muß mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüth und aus allen Kräften erfüllt werden; der ganze Mensch muß dabei seyn, sonst wird es gar nicht erfüllt.

Ich mache mir keine Vorwürfe darüber, daß ich vielleicht manchen Jüngling von meinem Stande wegschreke. Avolent, quantum volent! Nur die Spreu fliegt weg; der Weizen bleibt. Ein großes Glük für unsern Stand, wenn sich Alle die davon zurükschreken ließen, die ihn nicht aus wahrem Geschmak, aus Liebe für seinen Zwek wälen, sondern um — bei einem

mäßigen Einkommen ihr Leben durch zu vegetiren, um dem Vater einen Adjunkt zu ersparen, um — die Tochter dieses oder jenes Predigers zu heirathen, und die einträgliche Stelle zugleich mit ihr, die dann Landwirthe, Obstbauer, Bienenwärter, Naturkundige, Sprachforscher, Schöngeister — Alles was man will, nur nicht Prediger des Christenthums werden.

Aber wenn Einer von Ihnen die erforderlichen Talente dazu hat, oder auch ohne manches Talent', nur entschiedene Lust zu diesem Stande, weil er einen so hohen Beruf hat, auf einen so großen Zwek hinarbeitet, durch erprobte, von Gott selbst gewälte Mittel zu wirken sucht; wenn der Edle dadurch hauptsächlich zu dem Predigerstande hingezogen wird, weil man sich darin veredelt, indem man seinen Beruf erfüllt, und seinen Beruf erfüllt, indem man sich veredelt: so tret' er immer hinein, und er wird Freuden freilich entbehren, die Andere genießen, aber höhere genießen, für die viele Andere keinen Sinn haben; er wird sich glüklicher fülen, als die, die ihn bedauren, und die herzlich bedauren, die seiner spotten. Ich weiß, nach zehn

Jahren würd' er seinen Stand mit keinem andern in der Welt vertauschen, so wenig ich ihn vertauschen mag.

Entscheiden Sie sich nicht zu frühe für ein System. Werden Sie kein Aner; Sie können es nie zu spät werden. Hören Sie Anfangs Alles, wie Geschichte; Dogmatik, wie Geschichte der Dogmen, Philosophie wie Geschichte der Philosophie, Physiologie wie Geschichte der Physiologie. Suchen Sie den Zusammenhang des Systems mit allen Gründen zu fassen. Versuchen Sie, ob Sie es recht gefaßt haben; stellen Sie es sich selbst oder Ihren Freunden dar: aber urtheilen Sie noch nicht. Dazu ist es durchaus noch nicht Zeit. Sie müssen die Wahrheit erst von mehreren Seiten betrachtet haben, ehe Sie wissen können, was für Sie subjektive Wahrheit seyn kann. Auch darum haben wir unter Andern so wenige Männer, weil unsere Jünglinge, fast unsere Knaben, schon Männer seyn wollen. Die besten Köpfe werden dadurch verdorben.

Zertheilen Sie sich nicht zu viel. Lassen Sie sich den Reiz der Wissenschaften und ihren Zu-

sammenhang nicht verführen, sie Alle umfassen zu wollen. Sie werden sonst in keiner Einzigen etwas leisten. Aber vergraben Sie sich auch nicht allein in Eine Wissenschaft. Ueberlassen Sie sich nicht der Sucht, früh' einen Namen zu haben, sich vor allen Andern auszuzeichnen, der Größte in einem kleinen Fache der menschlichen Kenntnisse zu werden; nicht der gelehrten Unmäßigkeit, die Seel' und Leib so fürchterlich austroknet, und jede Art von Leben so frühe zerstört. Auf manchen unserer besten Akademieen finden Sie solche Mumien, die sich selbst entmenscht haben, um als Geister zu erscheinen, und die große Menge von sich reden zu machen.

Ueben Sie sich im Einsammeln wie im Geben, und im Geben wie im Einsammeln. Versäumen Sie Eins über dem Andern nicht. Mancher Studirende sammelt immer, und weiß es nicht mitzutheilen; Mancher könnte wol mittheilen, vortragen, darstellen, wenn er nur etwas mitzutheilen hätte. Kleine literarische Klubbs, in denen Abhandlungen vorgelesen und geprüft, in denen theils schriftlich, theils mündlich Fragen aufgeworfen, Säze vertheidigt und

bestritten werden, wären sehr nüzlich, um sich im Mittheilen empfangener Ideen zu üben, was denn wieder unseren eigenen Vorstellungen mehr Deutlichkeit giebt, sie besser ordnet, und uns mit den Lüken bekannt macht, die sich in der Reihe derselben finden.

Spielen Sie nicht; wenigstens kein Kartenspiel, und am wenigsten ein Hazardspiel. Nicht leicht kann es etwas Verderblicheres für einen Jüngling auf Akademieen geben, wie es überhaupt wenig verderblichere Verwöhnungen für den Menschen giebt. Wollen Sie spielen, so wälen Sie ein Spiel, das mit Leibesbewegung verbunden ist; Billard, Kegelspiel, oder etwas dergleichen. Auf mehreren Akademieen hat man noch Balhäuser, die ausdrüklich dazu erbaut wurden, damit die Studirenden ein Spiel hätten, das ihnen wirklich gesunde Erholung von ihrem Studiren wäre, das ihnen Bewegung und ihrem Körper Gewandtheit verschafft. Es ist traurig, daß sie eingegangen sind, und daß unsere Jugend den Geschmak dieser ächt-gymnastischen Uebung verloren hat. Nichts ist widersinniger, als den Tag über sizen, aus Beruf,

und Abends — wieder sizen — zur Erholung. Für einen Greis könnte sie etwas Erholung seyn: aber für einen Jüngling! — Oft ist die Spielsucht ein Zeichen der Zeit, wohin es mit unseren Jünglingen gekommen ist.

Mit fester Ueberzeugung kann ich Ihnen auch rathen, schlagen Sie sich nie, so sehr es auch gegen das eingewurzelte Vorurtheil angehen mag. Ja; die Zeit ist gekommen, wo ein Jüngling auf Akademieen, dieser rohen Sitte des Faustrechts Troz bieten kann, wenn er nur bestimmt zeigt, daß es nicht Folge seiner Furchtsamkeit oder Ungeschiklichkeit, sondern seiner Grundsäze ist. Ueben Sie sich, mehr als gewöhnlich, im Fechten; suchen Sie sich die Fertigkeit zu verschaffen, einem Gegner seine Waffen aus der Hand zu schlagen; suchen Sie durch Reiten, Voltigiren und andere Uebungen, Ihrem Körper all' die Gewandtheit und Stärke zu geben, die dem Jüngling so wol ansteht. Zeigen Sie es bei ungesuchten Gelegenheiten, daß Ihr Körper gewandt und stark ist, und erklären Sie freimüthig, wenn sich die Gelegenheit ergiebt, daß Sie sich nie schlagen, keiner Ausfoderung

folgen, als freier Mensch sich von Niemand zu etwas zwingen lassen würden, was Sie tief unter der Würde eines gebildeten Menschen hielten, daß Sie sich aber gegen jeden persönlichen Angriff zu vertheidigen wissen würden. Beleidigen Sie Niemand vorsäzlich, und nehmen Sie gleich die Beleidigung zurük, wenn es ohne Ihren Vorsaz geschehen wäre. Meiden Sie alle Gelage, wo der Anstand beleidigt wird, wo sich Jünglinge, von denen man Bildung und Sitten erwartet, leider! oft zu rohen Matrosen erniedrigen. Behandeln Sie auch Ihre nächsten Bekannten, mit einer gewissen Achtung, die der Vertraulichkeit unbeschadet, Statt haben kann, und das Zutrauen nur vermehrt. Zeigen Sie dem Ihre volle Verachtung, der Sie durch Schimpfworte etwa reizen wolte, und sagen Sie ihm freimüthig, daß er zu dem rohen Pöbel, aber nicht in eine gesittete Gesellschaft gehöre. Aber wenn sich Einer, deß allen ungeachtet, unterstehen würde, Sie anzugreifen: dann lassen Sie ihn die ganze Kraft Ihres Arms, und das Gewicht Ihres Stoks fülen. Es wird recht gut seyn, wenn Sie ihn so züchtigen, daß er An-

deren ein abschrekendes Beispiel ist. Dieß muß aber erst dann geschehen, wenn Ihnen gar kein anderes Mittel übrig bleibt. Schon vor dreißig Jahren, handelte Einer meiner Freunde so, und kam recht gut durch. Ein Einzigesmal wurd' er in die Nothwendigkeit gesezt, seinen Stok zur Nothwehr zu brauchen: Aber er brauchte ihn so spät und so nachdrüklich, daß Alle überzeugt wurden, er wolle Niemand beleidigen, aber ungestraft greife man ihn nicht an.

Ueberhaupt lassen Sie sich von den herrschenden Sitten nicht einengen, und engen Sie Niemand ein. Bequemen Sie sich darnach, in Allem was nicht unrecht, verderblich, was anständig und nicht lächerlich ist: aber bleiben Sie frei unter Freien, und Niemand zwinge Sie, eine Sitte zu befolgen, die Sie nicht zu befolgen Lust haben.

Eben darum begeben Sie sich in keinen Orden, wie man sie gewöhnlich auf Akademieen hatte, vielleicht im Verborgenen noch hat. Sie werden dadurch an Geseze gebunden, die Sie nicht Alle kennen, und genöthigt zum Umgang mit Menschen, die Sie vielleicht nicht mögen.

Warum solte sich ein freier Mensch solche Fesseln anlegen lassen? Freilich ließe sich ein Orden denken, der die Grundsäze des edlen Jünglings zu Gesezen erhöbe, der durch gemeinschaftliche Verbindung die Beobachtung dieser Geseze leichter und wichtiger machte. Wenn junge Professoren mit den Notablen der akademischen Bürger zusammenträten; wenn Sie sich durch ein feierliches Versprechen verpflichteten, nicht in Karten zu spielen, sich nicht zu schlagen, keine rohe Gelage zu besuchen u. s. w.; sondern ihre Zusammenkünfte durch literärische Unterhaltungen zu würzen, sich Bewegung zu machen, die Landluft und schöne Natur ohne Schwelgerei zu genießen; wenn Sie regelmäßige Zusammenkünfte hätten, in welchen alle etwanige Vergehen gegen die Geseze untersucht, und nach den Gesezen gestraft würden; wenn sie durch feierliche Lieder und Reden, den Geist des Ordens lebendig zu erhalten suchten, und durch ein sinnliches Zeichen einander erinnerten, wenn Einer in Versuchung wäre, gegen diesen Geist und die Geseze zu handeln. — Gewiß würde dieß recht gut wirken, und dem, von äußeren

Eindrüken so abhängigen, durch Gemeingeist so leicht zu lenkenden Jüngling, neuer Sporn zu Sittlichkeit, wenigstens zu ordentlichem, gesittetem Betragen seyn. Ohne Zweifel würden die Glieder dieses Ordens ihren Stolz darein sezen, nicht zu spielen, sich nicht zu schlagen, alle lärmende Gelage zu meiden, so wie jezt der Pöbel der akademischen Jugend, seinen Stolz in Spielen, Schlagen, und in „fidelen Kommerz" sezt.

Denken Sie nur an die Lorenzodose und den Orden, der daraus entstand. Der bekannte Dichter Jakobi las einst seinen Brüdern und noch einigen Frauenzimmern, Yoriks Reisen vor, und auch die bekannte Szene mit dem P. Lorenzo, in Calais. Jeder sah Thränen in den Augen des Andern. Alle freuten sich des Franziskaners, der durch sein Beispiel, Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld und Vergebsamkeit so rührend lehrte. Alle wolten diese Stunde schöner Rührung fest halten, und die Vorsäze, die jezt in ihren Herzen waren. Sie kauften sich eine Dose von gemeinem Horn — ein Andenken an

den einfachen Franziskaner durfte ja nicht kostbar seyn, — auf deren äußerster Dekelseite die Worte: Pater Lorenzo, und auf der inneren, Yorik steht. Ließ sich Einer durch Hize überwältigen; so hielt ihm sein Freund diese Dose vor, und die Meisten hatten zu viel zartes Gefül, um dieser leisen Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit zu widerstehen. Machte sie indeß, gegen Erwarten, keinen Eindruk auf ihn; so mußt' er sie zur Strafe mit einer andern verwechseln, bis er sie sich durch eine besonders gutherzige oder sanftmüthige That, wieder erworben hatte. Verdroß ihn die Erinnerung, so wurd' ihm die Dose weggenommen, und an das Komptoir gesandt. Gewiß hat der Orden viel Gutes gestiftet; und jeder ähnliche könnte und würde Gutes stiften. Jede Einrichtung eines zwekmäßigen, sinnlichen, auf Moralität hinwirkenden Mittels, ist eine wahre Wolthat für Menschen, besonders für Jünglinge. Zwar affektirt man in unseren Tagen bloß aus Vernunft, auf Vernunft wirken zu wollen: aber so weit wirkts auch, und weiter nicht. Die hohen Tugendmaximen und Sittlich-

keitsprinzipien werden vorgetragen, angehört, gefaßt, und wieder Andern vorgetragen. Es sind erhabene Römerrollen, die man spielt, so lange man auf dem Theater der Publizität steht. Nach Endigung des Schau- Hör- und Philosophirspiels, legt man mit dem Römerkleide den erhabenen Römersinn ab, und ist wieder, was man vorher war. Es ist eine stolze Anmaßung und ein lächerlicher Mißgriff zugleich, wenn man glaubt, durch bloße Anerkennung der Tugend und des Rechts, — den Menschen — diese Mischung von Sinnlichkeit und Vernunft, auch zu anhaltender Ausübung des Guten zu bringen. Sinnlicher Erinnerungs-, Erwekungs- und Belebungsmittel hat jeder Mensch nöthig; und auch der, der gegen solche Mittel philosophirt. Der bekannte P. Vogler behauptete einmal gegen eine Prinzessin von D. . . ., der Mensch könne Alles, auch großer Tonkünstler, Tonsezer werden, durch bloße Kunst. — „Und sind Sie es denn durch bloße Kunst geworden?“ — fragte sie ihn. So mögte man jeden Philosophen fragen, der ein sittlich-guter Mensch ist. Der ehemalige Konkordienorden, der sich über

mehrere Akademieen und andere Städte verbreitet hatte, war in diesem Geiste organisirt, und hat gewiß auf manche Jünglinge sehr wolthätig gewirkt. Fichte soll auch ehemals in Jena einen ähnlichen Orden errichtet, oder zu errichten gesucht haben, wovon nur aber die näheren Umstände nicht genau bekannt sind.

Suchen Sie auf Akademieen, wo möglich, noch anderen Umgang, als mit Studenten. Geben Sie sich alle Mühe, um Zutritt in eine oder die andere gute Familie zu erhalten. Das wird Sie vor der pedantischen Studenteneinseitigkeit bewahren, die zwar nach dem Geiste der Zeit, wie die Hüte und Moden wechselt, immer aber Pedanterie, Einseitigkeit und lächerlich bleibt, und die oft dem Jüngling noch bis ins Mannsalter anklebt. Sie werden sich vor Ausschweifungen, rohen Ausbrüchen von „Fidelität,“ vor Allem hüten müssen, was den Jüngling in üblen Ruf bringt, weil natürlich nur der Studirende, der einen guten Ruf hat, in einer guten Familie den freien Zutritt behalten kann. Doch ist der genaue Umgang mit den Töchtern des Hauses, wenn er auch möglich seyn solte,

auf alle Fälle gefährlich für Sie; wär' es auch nur, weil er Ihnen leicht Kopf und Herz zu viel einnehmen, und Sie dadurch von Ihrem eigentlichen Zwek abführen könnte.

Allen thätigen Antheil an Liebhabertheatern, rathe ich Ihnen bestimmt, und aus eigener Erfahrung ab. Es ist wol kein Zweifel, daß Sie dadurch von manchen Seiten gebildet werden können. Besonders gewinnt der künftige Prediger durch das öffentliche Auftreten auf einer Schaubühne, an Freimüthigkeit, Vortrag, und anständiger Gestikulation sehr. Die Fantasie mag auch dadurch belebt und poetischer, die Empfindung gewekt und verfeinert werden, was den Jüngling für diese Zeit interessanter macht, und ihm ein an sich unschuldiges Vergnügen gewährt. Aber eben das ist das Nachtheilige dieses Vergnügens, daß es die Empfindung zu sehr wekt, und die Fantasie zu poetisch macht. Ihnen wird seyn, als ob Sie verliebt wären; Tag und Nacht werden Sie Ihre Rolle im Kopfe haben, wie der Verliebte sein Mädgen, und Sie werden zu Ihren ernhaften Geschäften so wenig taugen, wie ein Verliebter dazu taugt.

Eitelkeit wird auch allzusehr aufgeregt. Wenn eine Dame Ihnen sagt, daß Sie diese oder jene Rolle zum Entzüken gegeben haben, so geben Sie sich gewiß mehr Mühe, diese dann in der nächsten Rolle zu entzüken, als Ihre Lehrerin zu erfreuen; und jede Thräne, die Sie einem holden Mädgen auspressen, erzeugt Ihren Aeltern zehnfach so viel Thränen, die nicht so süß sind, als jene.

Nur von Seiten der Freundschaft, nur durch Freundschaft kann Ihr Herz auf Akademieen gebildet werden. Lassen Sie es dadurch bilden. Wälen Sie sich einen Freund unter den Edlen, die Sie umgeben, und seyen Sie ganz sein Freund. Hier werden oft Freundschaften gestiftet, die durch das ganze Leben dauern, und Verbindungen, die einst dem Staate oder der gelehrten Welt nuzen. Aber wenn das auch nicht ist; Sie werden Ihr Herz bilden durch ein Mittel, das auf keiner andern Seite schädlich ist, und in einer Periode des Lebens, in der es am vortheilhaftesten von dieser Seite zu bilden ist.

Erhöhen und beleben Sie Ihr Wesen manch-

mal durch Lesen von großen, edlen Männern in jedem Fache, besonders in dem Fache, worin Sie einst leben wollen. Haben Sie sich der Theologie gewidmet; so lesen Sie die Lebensgeschichte von hoch-religiösen Männern, die extensiv- oder intensiv-groß wirkten. Erwärmen Sie sich an dem Geist, der einen Egede, Fenelon, Franke, Spener, Zinzendorf, *) Luther, Melanchton, der einen Lavater, Zollikofer, Spalding belebte. Sehen Sie nicht darauf, wo sie Wahrheit suchten, was sie als Wahrheit erkannten, sondern wie treu sie der von ihnen erkannten Wahrheit waren, was sie dafür thaten, trugen, aufopferten, verleugneten, wie liebevoll-ruhig und unerschütterlich fest sie dafür wirkten. Als künftiger Arzt lesen Sie, was Boerhave, van Swieten, Frank thaten, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie ihren Beruf erfüllten, wie wenig sie Gefahr

*) Hätten wir doch mehr Lebensbeschreibungen solcher Männer, mit dem liberalen Geiste geschrieben, wie Zinzendorf's Leben von Herder in seiner Adrastea geschrieben ist!

scheuten. Prägen Sie sich es recht ein, wodurch diese Männer so groß wurden. Nicht durch ihre Kenntnisse, ihre Gelehrsamkeit; nicht durch ihre vielleicht irrige Ansicht der Wahrheit, sondern durch den Gebrauch, den sie von dem Allen machten, durch den festen Sinn, mit dem sie Gutes thaten, durch die schöne Mischung von Weisheit, Kraft und Güte, durch den Geist, der sie belebte.

In unseren Zeiten wüßt' ich keinen Mann in Deutschland, dessen Gang und Handlungsart den künftigen Geschäftsmann mehr erwärmen, und fürs Gute beleben könnte, als der Gang des Ministers von Kretschmar in Koburg. *) Der edle Herzog fand bei dem Antritt seiner

*) Was ich in der Folge über diesen Mann sagen werde, ist Auszug aus einer kleinen Schrift: Die Organisation der Koburg = Saalfeldischen Lande. 1. Band. (Leipz. 1803.) Die Recension dieser Schrift in der A. L. Z. hat mich zwar daran erinnert, daß auch Kr.... ein fehlerhafter Mensch ist: aber sie hat bei mir den großen Mann nicht klein gemacht, so wenig wie seinen festen Fürsten.

Regierung, dieses Land und sich selbst in einer höchst traurigen Lage. Seit dreißig Jahren war eine Kaiserliche Debitkommission angesezt, und noch immer waren schwere Schulden zu bezalen. Der Herzog fragte seine Kammer, ob sie kein Mittel wisse, die Schulden schneller zu tilgen; sie kannte keins. Nun bat er den Herrn von Kretschmar, in Preußischen Diensten, die Finanzen zu untersuchen, und zu sehen, ob ein Finanzplan, den dieser entworfen hatte, nicht ausführbar sey. Selbst diese Untersuchung hatte mannichfaltige Schwierigkeiten, und es konnt' in den drei Monaten, die sich Herr von Kretschmar Urlaub genommen hatte, so wenig geschehen, daß die Lage des Herzogs nur noch schlimmer war. Er trug also diesem edlen, weisen und festen Manne, die Direktion seiner sämmtlichen Landesgeschäfte an, die dieser auch, mit Erlaubniß des Königs, seines Herrn, annahm. Es wird unvergeßlich bleiben in den Annalen edler deutscher Männer, was sich der Herzog und der Minister versprachen. — Der Herzog: —

sein Minister solle das Wohl des Herzoglichen

Hauses, nur in so weit zu besorgen verpflichtet seyn, als es mit dem Wohl der Unterthanen bestehen könne; —

— jede heimliche Anklage gegen den Charakter und die Dienstführung des Ministers, solle ohne Ansehen der Person, sogleich der Justiz zur Untersuchung übergeben, und keiner Beschuldigung irgend einer Art Gehör verliehen werden, ohne sie sogleich öffentlich zu machen; —

— verlöre aber der Minister unverschuldet und ohne gesezmäßige Ursachen, das Zutrauen des Regenten; so solle ihm erlaubt seyn, sein Amt niederzulegen.

— Kein Rath solle für die Zukunft in den Landeskollegien angestellt werden, ohne daß solcher nach einer angestellten, gründlichen, kommissarischen Prüfung, im Beiseyn des Herzogs und des Ministers, für fähig gehalten worden sey.

Der Minister erklärte dagegen dem Herzoge: — O! die Worte sind zu bedeutend, und lassen zu sehr in seine Seele bliken, als daß ich sie nicht ganz geben solte —

„Ich weiß, daß ich in ein fremdes Land gegangen bin, und daß ich hier Verhältnisse auflösen muß, welche Gewohnheit und Gemächlichkeit, als unentbehrlich gestempelt haben. Ich weiß, daß diese Auflösung großen Kampf kosten, vielen Widerwillen erregen, mir viele Feinde zuwege bringen wird. Aber ich weiß auch, daß Sie mir auf Ihr Fürstliches Wort, Schuz, Gerechtigkeit und Unterstüzung zugesichert haben. Dehnen Sie aber den, mir verheißenen Schuz nie zu weit aus. Erlauben Sie bei dem Verfahren gegen mich, Ihrem Herzen keine Stimme. Ich mache nicht auf Gnade Anspruch; nur kalte Vernunft soll der Richter seyn, von dem ich gerichtet werden darf. Sie dürfen nur gerecht gegen mich seyn, und ich verlange nur Gerechtigkeit, um jeden Unterthan im Staate, vor dem ministeriellen, oft so gefährlichen Einfluß zu sichern, wenn er sich von mir beschwert glaubt, und seine Klagen gegen mich, an Euer Durchlaucht bringt."

„Ich bin Mensch, und werde fehlen,

irren, vielleicht manchen Gegenstand aus einem irrigen Gesichtspunkte ansehen." (Welche edle Bescheidenheit bei einem Manne von so viel Weisheit und Kraft.) „Haben diese Irrthümer einen nachtheiligen Einfluß auf das Ganze: so dürfen Sie keine Nachsicht eintreten lassen. Ihre Unterthanen müssen die Ueberzeugung erhalten, daß ihr Fürst vor dem Geseze keinen Unterschied des Standes, des Rangs und des Verhältnisses kennt, nur Wahrheit, nur das Wohl seines Landes will. Ich werde nie aus Vorsaz, nie aus bösem Willen fehlen. Eine Zurechtweisung, wenn ich fehle, auf den Weg der Wahrheit, wird mich also nie kränken; ein Tadel, wenn er gegründet ist, wird mich nicht schmerzen. Sie werden bloß Motiv seyn, daß ich meine Anstrengung für das Wohl des Landes verdoppele, meine Vorsicht in den Geschäften erhöhe."

„Ich werde willig und streng von meinen Handlungen Rechenschaft geben. Was ich gearbeitet, wie ich die Geschäfte behandelt, nach welchen Grundsäzen ich entschie-

den habe, soll jede Woche klar vor Ihnen liegen."

Das Alles war auch nicht bloß gesagt, sondern es wurde darnach gehandelt. Der Minister von Kretschmar fieng die Organisation des Landes mit Weisheit und Kraft an. Es erfolgte, was er vorausgesehen hatte. Eigennuz, Rachsucht, Schlendrian, Stumpfsinn, Vorurtheil, Hochmuth und Unverschämtheit, fanden sich beleidigt, und aus ihrem verjährten Besizstande verdrängt. Sie vereinigten sich, um den Minister zu stürzen. Er kannt' ihre Absicht und ihren Plan völlig: aber er schwieg, „damit sie ihren Gift ganz entladen, ihre Plane ganz enthüllen möchten." Die Mine sprang; aber sie zerstörte nicht den, den sie treffen solte, sondern die, die sie angelegt hatten. Die Beschwerden gegen den Minister wurden gerichtlich untersucht, und ungegründet gefunden; die Aeußerung eines nahen Verwandten des Herzogs, „daß er getäuscht werde," gab dem Minister Anlaß, dem Herzoge zu rathen, daß er den Verwandten auffodern möge, „nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern ihm

über seine Täuschung, die Augen ganz zu öffnen.“ Dieser aber wich aus, und erwiderte, daß der Herzog gewiß selbst auf die Wahrheit kommen werde, und nun war es still. Die Organisation des Landes, gieng ihren festen, ruhigen Gang fort. Indeß hatten die Feinde der guten Ordnung, ihre Plane nicht aufgegeben; der Minister wurde durch mancherlei Chikanen gekränkt; selbst seine Familie auf die unanständigste Art behandelt; man wolte ihn zwingen, seine Stelle aus Mißmuth aufzugeben, was bei manchem Redlichen oft noch am besten gerathen ist. Aber auch dieser Plan mißlang. Wenn der edle Mann den Regenten auf seiner Seite hat, und sich auf dessen Festigkeit verlassen kann: so kann er auch das Unerträgliche der vielen kleinen Chikanen ertragen, und muß es, aus Patriotismus für das Gute. Auch Herr von Kr. . . . ertrug es nicht nur, sondern da er entdekte, daß sein Rang und die Unterordnung des Obermarschallamts unter das Landesministerium, eine Hauptursache von Unzufriedenheit sey, so erklärte er dem Herzoge, daß er freiwillig auf diesen Rang und diese Unter-

ordnung Verzicht thue, und wandte überhaupt Alles an, um den gegen ihn aufgebrachten Adel zu beruhigen. Unter allen diesen Unannehmlichkeiten sezte er die Organisation der Finanzen und des Landes, mit dem besten, genau berechneten Erfolge fort. In Zeit von zwei Jahren wurden die Landes- und Hausschulden, um mehr als eine halbe Million Rheinischer Gulden vermindert, ohne Belästigung des Landes, neue Fonds für die gänzliche Abtragung der Schulden ausgemittelt, durch Verminderung unnöthiger Ausgaben, durch Sparsamkeit in allen Finanzzweigen, durch Entfernung aller Unterschleife, durch zwekmäßige Benuzung der Naturaleinkünfte, besonders der Forsten, und durch vortheilhafte Verpachtung der Zehenden wurden die Landeseinkünfte vermehrt, und alle Gefahr abgewendet. Alle Einrichtungen sind so gemacht, daß in Zeit von sechs Jahren, die der Aufkündigung unterworfene Kapitalien, ohne Schwierigkeit abgetragen werden können; in der Bank ist ein beträchtliches Kapital für unvorhergesehene Fälle erspart; ein Rittergut ist angekauft, das sich in Zeit von 23 Jahren, aus den Einkünf-

ten selbst bezalen wird, und so ist es möglich gemacht, daß von diesem Jahre an (1804) beträchtliche Summen, auf Verbesserung gemeinnüziger Landesanstalten, und zu Erhöhung des Wohlstands verwendet werden können. Schon im Jahre 1803 waren 34000 Gulden Rheinisch für Bibliothek, Forsten, Chausseen, Armenwesen, Bauten, ausgesezt. Dabei war Ordnung in die Justiz und in alle Zweige der Landespolizei gebracht, die Monopole waren aufgehoben, alle Irrungen mit Auswärtigen und mit der Landschaft in ihren Quellen untersucht, und der Theurung nothwendiger Lebensmittel vorgebeugt.

Im April 1801, fieng der Herr von Kretschmar seine Geschäfte im Herzogthum Koburg bloß mit Untersuchungen an, das obige Compte rendu konnte im Februar 1803, den gegen ihn eingenommenen Agnaten des Hauses gegeben werden, und seine Richtigkeit wurde von ihnen durch ihre Unterschrift anerkannt. An der genauen Wahrheit aller angeführten Thatsachen, ist also wol nicht zu zweifeln. „Ich schreibe diese Geschichte," sagt der edle Mann,

mit der Zuversicht, die nur das Bewußtseyn der reinsten Absichten giebt. — „Ich schreibe diese Geschichte in dem Lande selbst, das ich organisirt habe, — bei Lebzeiten des Fürsten, unter dessen Autorität die Organisation geschah; ich schreibe sie, umgeben von meinen Feinden, welche meine Behauptungen widerlegen können, wenn die Wahrheit derselben nicht fest steht. Ich muß also doch ein recht ruhiges Gewissen haben, wenn ich unter solchen Verhältnissen keinen Widerspruch fürchte. Aber ich bin diese Publicität meinem Vaterlande schuldig, welches ich mit einem Ruf ohne Tadel verließ; ich bin sie meinem Herrn, dem edlen Herzog schuldig, um zu beweisen, mit welcher festen Gerechtigkeit, mit welcher Anstrengung, mit welcher Aufopferung seiner Gesundheit er meine Plane im kleinsten Detail erwogen, berichtigt und unterstüzt hat; ich bin sie meinen Freunden schuldig, welche einen so warmen Antheil an meinem Schiksal genommen haben; ich bin sie den biedern Unterthanen Koburgs schuldig, um sie zu überzeugen, daß der Zwek aller meiner Bemühungen, nur ihr Wohl war.

Ich bin sie der ganzen Koburger Dienerschaft schuldig, um ihr eine Uebersicht von der ganzen Administration zu verschaffen. Meine Feinde haben sehr lange gegen mich das Wort geführt; Dank sey es meinem edlen Herzog, daß auch ich reden darf!“ Wer wird nicht von dem edelsten Enthusiasmus entflammt, wenn er einen Mann so reden hört? Und muß man nicht dem Verfasser der „Wahrheit und Unwahrheit“ *) recht innig danken, daß er Anlaß zu dieser Darstellung gab; oder vielmehr dem, der auch in Gift die kräftigste Arzenei legte, und die ärgste Bosheit zur Entwikelung der höchsten Tugend nuzt? Ich mögt' es wenigstens; mögt' auch denen danken, die mich bekannt machten mit dieser Schrift.

Es gehört zu den Vorzügen des Jünglingsalters, daß der Jüngling von allem Großen, Edlen, noch recht erwärmt werden kann. Lassen Sie sich denn durch Erzälung von solchen Männern recht erwärmen, durchglühen, um einst nachzustreben ihrer Kraft, ihrer Weisheit, be-

*) Eine Flugschrift, die gegen den edlen Mann erschienen ist.

sonders aber ihrem edlen, selbstlosen Sinne, um jene Männer zu erreichen, und sie, wo möglich, zu übertreffen, an Treue, Rechtschaffenheit, Thätigkeit und Aufopferung für das allgemeine Wohl. Ein edler Familienstolz regt sich in uns, wenn ihr Bild unserem Geiste erscheint; es lehrt uns Menschenberuf, unseren Beruf, und zeigt uns die Möglichkeit, ihn zu erfüllen, besser, als es irgend ein hohes Moralprinzip oder eine Theorie der menschlichen Tugend kann.

Ich denke mir Sie jezt, daß Sie die Akademie verlassen haben, und sich zum thätigen Leben vorbereiten wollen. Sie hegen den Wahn nicht, daß Sie ausstudirt hätten. Sie wissen, daß Sie sich nur Materialien gesammelt, daß Sie nur gelernt haben, was Sie studiren sollen. Diese Materialien gehen Sie jezt durch, und ordnen sie so, daß Sie Alles bald finden können in Ihrem Kopfe. Sie bemerken sich die Lüken, die Sie auszufüllen haben, das Zweifelhafte, worüber Sie zur Gewißheit kommen müssen. Sie fangen an zu prüfen, was Ihnen gesagt ward, und was Sie nahmen, wie es Ihnen gesagt ward. Sie suchen mit eigenen

Augen zu sehen; Sie bereiten sich zum Manne vor. Diese Arbeit wird zugleich die beste Vorbereitung zu dem Examen seyn, dem Sie sich unterwerfen müssen; und es ist die Einzigzwekmäßige. Haben Sie Vermögen; so machen Sie eine Reise. Nicht, um Frankreich und England, — oder vielmehr, London und Paris zu sehen, damit Sie auch von London und Paris reden können; sondern, um die Schäze der Natur und der Kunst, in unserem Vaterlande kennen zu lernen, und die Anstalten für Ihre Wissenschaft, die sich darin finden, und die großen Männer in Ihrem Fache, die Deutschland hervorgebracht hat. Sehen Sie die Pfalz, den Harz, den Plauenschen Grund; machen Sie eine Fahrt, den Rhein, die Donau herunter; durchwandern Sie die Schweiz, mit ihren schauerlichen Herrlichkeiten — um Ihr Herz wieder zu restauriren, wenn es bei Ueberfüllung des Kopfs lange gehungert hat. Betrachten Sie die Kunstschäze in Söder, *) Düsseldorf, Berlin,

*) Ein Landsiz des Herrn Grafen von Brabek, nicht weit von Hildesheim, wo sich eine ausgesuchte Sammlung von Gemälden befindet.

München, Dresden, Wien; und die noch größeren Schäze, die unsere Nation in ihren Griesbachs, Heyne's, Hufelands, Jakobis, Lentins, Platners, Pütters, Reinhards und Wolfs besizt; und Sie werden vielleicht nicht viel reicher an Kenntnissen und Notizen, aber gewiß reicher an Kopf und Herz, zurükkommen.

Wenn Sie es vermeiden können; so werden Sie keine Erzieher. Kinder bilden ist ein edles, treffliches Geschäft, vielleicht das edelste, das es für Menschen giebt. Wer wolte daran zweifeln? — Aber in den Jünglingsjahren, an fremden Kindern bilden, wenn man sich einem ganz anderen Fache gewidmet hat; darauf seine ganze Zeit und seine besten Kräfte verwenden; nicht bloß die Kinder in einzelnen Stunden unterrichten, sondern sie den ganzen Tag beschäftigen, unterhalten, die Gesundheit ihrer Seele und ihres Körpers im Auge haben: das erfodert ein so großes Opfer seiner ganzen Existenz, einen Aufwand von Munterkeit, Gewandtheit, Lebendigkeit, bei dem man das Kapital, von dem man zeitlebens zehren soll, angreifen, also in

der Folge darben muß. Ihre eigene Kinder müssen einst entbehren, was Sie an fremde Kinder verwendeten; Sie werden der Kinderspiele und Knabenthorheiten, des kindlichen Muthwillens so überdrüßig, daß sie es einst bei Ihren Kindern nicht mehr haben mögen; es ist also eine Art von Debausche, die, wie alle Debauschen, Erschlaffung, Uebersättigung und Widerwillen wirkt. Die pädagogische Erfahrung, die Sie dadurch etwa erlangen, ist kein Ersatz für den kindlichen Sinn, die Freude an Knabenfreude, die der Mann hat, wenn er nicht dagegen abgestumpft ward.

Ist es Ihnen möglich, so begeben Sie sich in den Kreis eines Mannes, der in Ihrem Fache als ein ausgezeichneter Mann bekannt ist, und der in einem bedeutenden Wirkungskreise steht. Junge Rechtsgelehrte solte man bei geschikten, redlichen Beamten, junge Aerzte bei erfahrenen praktischen Aerzten, Kandidaten der Theologie, bei geschikten und thätigen Predigern finden. Unter ihrer Leitung solten sie sich auf ihren künftigen Beruf vorbereiten, solten ihnen dagegen dienen und helfen, wo sie es vermögen;

solten ihre Art zu wirken beobachten, und auf diese Art, manche Weisheits- und Klugheitsregel sich bemerken, die man nur aus langer Erfahrung, nach manchem unweisen, unklugen Beginnen, lernt. Ein Famulus in älteren Zeiten, konnte von dem Gelehrten, dem er zur Hand gieng, sehr viel lernen, wenn er nur bei literarischen Geschäften sein Famulus war; und es ist eine sehr gute Einrichtung im Hannöverischen und in mehreren Ländern, daß junge Rechtsgelehrte, als Accessisten, sich zu Beamten begeben, und unter deren Aufsicht und Leitung, manche Geschäfte verrichten. Nur bei Meistern wird man Meister in seiner Wissenschaft, wie in seiner Kunst; und wer in dem Wahne steht, daß ihm seine akademische Weisheit, die Belehrung erfahrener Männer ersezen könne, der hat wenig Weisheit von Akademieen mitgebracht. Diesen Wahn haben Sie nicht, die ich mir zu Lesern dieser Vorlesungen wünsche.

Sechszehnte Vorlesung.

Einige Erinnerungen an Reisende.

Fragmente einer Vorlesung.

Es ist eine wichtige Periode des Lebens, wenn der Jüngling auf Reisen geht. Aus den beschränkten Ufern eines sanft-strömenden Flusses läuft er aus, in die weite, oft stürmische See, in der Sandbänke und Korallenklippen drohen, die der Unerfahrene nicht bemerkt, und Felsen, die freilich Jeder bemerkt, nach denen aber ein gar starker Seestrom hinzieht. Und er ist dieser Seefahrt noch nicht gewohnt; weiß die Untiefen und Klippen nicht zu vermeiden, nicht schnell genug die Segel einzuziehen und Anker zu wer-

sen, wenn er nach der Felsenküste hingetrieben wird. Die Zeit, die der Jüngling auf Reisen zubringt, kann seine Bildung vollenden und sein Verderben; sie macht ihn zum Taugenichts oder zum Mann. Kein Wunder, wenn gute Aeltern besorgt sind; wenn sie den Sohn mit Zittern aus ihren Armen lassen; wenn besonders Väter, welche die Gefahren genauer kennen, Warnung auf Warnung häufen.

Und werden Sie nicht ungeduldig über diese Warnungen. Wähnen Sie nicht, daß sie Ihnen überflüssig seyen. Nie bedarf ein in die Welt eintretender Jüngling mehr Warnung, als wenn er wähnt, er bedürfe keine. Diese Sicherheit zeugt von Mangel an Selbstkenntniß und Erfahrung. Wer wär' aber mehr der Verführung ausgesezt, als der sichere, unerfahrene, dabei ohnehin so leichtsinnige, reizbare Jüngling?

Ich sah vor mehreren Jahren einen Auftritt des Abschieds guter Aeltern von ihrem guten Sohne, der mich bis ins Innerste erschütterte, und den Sohn gewiß auch. Der junge Baron N. . . . zum Hofleben und der diplomatischen

Laufbahn bestimmt, solte nach dem Rath des Ministers, durch die Schweiz nach Frankreich und Italien gehen, und über Wien zurükkehren, weil man nun einmal glaubt, ein junger Mann könne sich nicht für die Welt, den Hof und für Staatsgeschäfte bilden, ohne eine solche Tour gemacht zu haben. Vater und Mutter, die ihren Sohn so unverdorben, aber auch so reizbar kannten, waren ängstlich bei dieser Reise. Indeß wurde sie angetreten. Vor Sonnenaufgang reisete man ab von dem väterlichen Gut; Vater und Mutter begleiteten den Sohn bis zur nächsten Station. Der Reisewagen war ins Freye bestellt, damit sie ohne Zeugen Abschied von dem Sohne nehmen konnten. *) Sie thatens; und es war eine Gruppe, die man wol schwerlich rührender sehen konnte. Die Mutter an der einen Seite, liegend auf der Schulter des Jünglings, mit dem ganzen Liebesschmerz der Trennung an seinem Blike hängend, ihn segnend, für ihn betend; der Vater an der andern Seite,

*) Ich war ein verborgener Zeuge.

mit feierlicher Liebe und gehaltener Wehmuth, die rechte Hand des Jünglings in seiner rechten Hand, die linke hingelegt auf dessen andere Schulter; der Jüngling in der Mitte, gerührt, erschüttert, die Augen gen Himmel gerichtet. Die Sonne gieng eben auf, hold und heiter. Sie verklärte Vater, Mutter und Jüngling, und Alles um sie her. „So erscheine uns wieder!“ sagte der Vater, umarmte den Sohn, und führt' ihn an den Reisewagen. Noch Einmal fiel der Sohn den Aeltern um den Hals, bestieg den Wagen, der auf einen Wink des Vaters forteilte. Ich bin gewiß, daß dieser lezte Auftritt dem Sohne unvergeßlich ist; daß er wie ein Genius mit flammendem Schwerdt' ihm in den Weg treten wird, wenn das Laster sich ihm nahen will.

Solche Scenen solten Sie sich auf Reisen, vor Ihrer Fantasie erhalten, sich oft erinnern der lezten Worte, Thränen, Furcht und Hoffnung der Aeltern, des Abschieds von edlen Freunden, und der Erwartungen, die man von Ihnen hatte, Ihrer lezten Versprechungen, und der Wahrheit, mit der sie aus Ihrem Herzen

stossen. Oft, wo die Vernunft übertäubt wird, wo Grundsäze nicht mehr wirken, wird das Bild der weinenden, besorgten Aeltern, das lezte Wort des Vaters oder der Mutter; ein: „So erscheine mir wieder!" Ihr Wesen mit heiligem Schauer erfüllen, und Sie werden zurükbeben vor dem Laster, das Ihre Vernunft schon mit zweideutigen Grundsäzen bestochen hat.

Ueberhaupt geben Sie Ihrer Tugend jede Stüze, die Sie ihr irgend zu geben, Gelegenheit haben. Der Rath, den Sie in den Schriften mancher unserer Weisen finden, daß man bloß durch Vernunft, das Laster besiegen solle, ist dem Rath gleich, daß man bloß durch Kompaß und Charten auf der See fortkommen solle. Die Vernunft zeigt uns den rechten Weg; aber sie bringt uns nicht fort auf dem Wege. Und ist sie von heftiger Leidenschaft bestochen; so zeigt sie auch falsch. Der Jüngling muß jede Anlage, jede Empfindung, jede gute Stimmung, muß alle äußern Umstände zum Vortheil seiner Tugend nüzen, wie es ja das schlauere Laster auch thut. Reisen Sie nicht mit falschem Namen; suchen Sie nicht unbekannt zu bleiben.

In der Finsterniß des Inkognito läßt sich manches Werk der Finsterniß ohne Schaam ausüben; und Schaam bleibe Ihnen heilig. Sie ist der lezte Schuzgeist der Tugend, der sich von uns trennt; weiblich-zurükhaltend und weiblich-treu. Sobald Sie sich an einem Orte eine Zeitlang aufhalten; so machen Sie sich bekannt mit einer guten Familie. Sorgen Sie vorher dafür durch Empfehlungsbriefe, daß Sie mit Einer bekannt werden. Die Schaam vor den Edlen in diesem Kreise; die Furcht, daß eine grobe Ausschweifung ihnen bekannt werden, und dem Ausschweifenden die Thüre verschließen möge, kann Sie vielleicht zurükhalten, wenn Sie durch nichts Besseres gehalten werden. Wälen oder gewinnen Sie sich einen erfahrenen Reisegefährten, vor dessen Augen Sie sich scheuen würden, eine wilde, niedrige Leidenschaft zu befriedigen. Geben Sie ihm ein Recht, über Sie zu wachen, Sie zu warnen, Sie zu leiten. In guten, ruhigen Stunden können Sie das leicht, und in den stürmischen Stunden der aufschäumenden Leidenschaft, werden Sie doch gewarnt. Ich weiß wol, daß alle solche äußere Stüzen, keine

ächte Sittlichkeit begründen können; aber sie können oft vom Ausbruche des Lasters zurükhalten. Und das ist für die Sittlichkeit des Jünglings schon sehr viel, weil der Damm leicht ganz zerreißt, wenn er auch nur eine kleine Oeffnung hat. Die Leidenschaften des Jünglings, sind manchmal, wie das wütende Pariservolk, das sich durch ein schwaches Band von den Thuillerieen abhalten ließ, da es gewiß die stärksten Ketten gesprengt hätte. Auch anhaltenden Briefwechsel mit Ihren Aeltern oder edlen Freundinnen, rath' ich Ihnen sehr; und ein kurzes Tagebuch, das — nicht die Merkwürdigkeiten der Städte und Länder, sondern die Merkwürdigkeiten Ihres Ich betrifft. Keine Topographie der Gegenden, sondern eine Kardiographie Ihrer selbst! Wenn Sie etwas in diesem Tagebuche übergehen müssen; so empfinden Sie schon — und ich denke, mit tiefer Beschämung — eine unselige Folge der Vergehungen, daß man sich vor guten Menschen verbergen muß.

Ehe Sie reisen, prägen Sie sich fest ein, was Sie eigentlich auf der Reise wollen. Berathen Sie sich mit Erfahrenen, durch welche Mittel dieser Zwek am besten zu erreichen sey. Machen Sie sich einen festen, wol überlegten Plan, wohin Sie gehen, was Sie sehen, im Vorbeigehen sehen, was Sie genauer beobachten, und was Sie eigentlich studiren wollen. Lassen Sie sich nicht auf der Reise durch die Menge unberufener, ungebetener Rathgeber, von diesem Plan ablenken.

Bereiten Sie sich auf die Reise vor. Machen Sie sich bekannt mit der Verfassung der Länder und den Merkwürdigkeiten der Städte, die Sie sehen wollen. In jeder großen Stadt theilen Sie Ihre Zeit gehörig ein, um mit inniger Ruhe und Muse das zu sehen, was für Ihren Zwek das Wichtigste ist. Wer Alles an allen Orten sehen will, der sieht gemeiniglich nichts. Wer zu viel auf Einmal oder zu schnell hintereinander sieht, der weiß nicht mehr was er gesehen hat. Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wer unvorbereitet auf eine Reise geht, der sieht London, Paris, Rom,

Dresden und Berlin, wie das Kind in die Welt sieht; er kömmt zurük wie ein ungebildetes Kind, von allen Herrlichkeiten des Ersten Frühlings und Sommers in den Winter tritt. Es weiß weiter nichts mehr, als — daß ihm die Stube zu eng ist.

Sehen Sie, wenn es irgend Ihr besonderer Zwek erlaubt, erst Ihr Vaterland, ehe Sie fremde Länder sehen. Der Jüngling glaubt, auf dem Gipfel der Kunst- Welt- und Menschenkenntniß zu stehen, wenn er Paris, London und Rom sah, und staunt oft im Auslande ein Kunstwerk an, das sich in Deutschland eben so gut, oder in noch größerer Vollkommenheit findet. Er bringt wol Kupferstiche aus England als Meisterwerke mit, die unsere Prestels und Haldewangs weit besser liefern. Eine Porcellainvase aus der Severfabrike, ist ihm das Höchste in der Art; und vielleicht findet er sie in Berlin weit geschmakvoller. Daher kommt's, daß unsere deutschen Jünglingsmänner, nur auf die Werke des Auslandes Werh legen. Sie

kennen die inländischen Kunstwerke nicht. Daher kommt's, daß man aus Gallomanie und Anglomanie wähnt, man müsse alles Geschmakvolle und fleißig Gearbeitete, aus Frankreich und England kommen lassen. Man weiß nicht, was unsere deutschen Tischer, Vergolder und Dekorationsmaler machen können, weil man sie nicht aufmuntert und — bezalt. Sehen Sie das Brabeksche Feenschloß Söder, *) und das Ammeublement in dem churfürstlichen Schloß auf Wilhelmshöhe, wo Alles von deutschen Handwerkern oder Artistes gemacht ist; und dann urtheilen Sie erst.

Wenn Sie nicht bloß Kunstwerke und Welten kennen lernen wollen; so halten Sie sich nicht bloß in großen Städten, sondern auch manchmal auf dem Lande auf. Hier kennen Sie Schwaben, Franken, Thüringer, Schweizer; hier lernen Sie Nationalsitten und Menschen kennen.

---

*) Bei Hildesheim.

Hüten Sie sich, besonders in großen Städten, vor den allerliebst-zuvorkommenden, zu allen Diensten sich erbietenden, für Alles Rath wissenden, und zum Rathgeben allzeit fertigen, vor Betrügerei und Betrügern sorgfältig warnenden Patronen, wie vor Gift. Es sind meist Gauner von irgend einer Art, die aufs Pflüken ausgehen, die Ihnen von allerlei Arten des Pflükens erzälen werden, nur von der Art nicht, wodurch man Sie zu pflüken hofft.

Vor den allerliebst-zuvorkommenden Mädgen, brauch' ich Sie nicht zu warnen. Aber hüten Sie sich vor den Unglüklichen, die Ihnen in den Weg kommen, als ob es von Ungefähr käme. Unglük, Gefahr, Verführung, verzweifelte Lage, durch die man in den Abgrund des Lasters, fast unwiderstehlich hingestürzt wird — das sind die Neze, wodurch man den, noch unverdorbenen Jüngling zu fangen sucht. Ich will Sie nicht gefüllos machen: aber lesen Sie „den Mann von Gefül"; fülen Sie immer jedes Elend mit, aber prüfen Sie erst genau,

ehe Sie handeln. Das sicherste Mittel, sein Gefül ganz abzustumpfen, ist das, wenn man ihm zu schnell und zu unbedachtsam folgt.

Spielen Sie nie, außer wo Sie müssen, d. h. wo es die Sitte in guten Häusern nothwendig macht. Spielen Sie aber durchaus kein Hazardspiel; und am wenigsten irgend ein Spiel mit Unbekannten. Thun Sie das; so können Sie sich vorher die Rechnung machen, daß Sie mit leerer Börse vom Spiel aufstehen.

Drängen Sie sich nicht zu großen Leuten, besonders zu solchen, mit denen Sie sich nicht einmal auf eine interessante Art unterhalten, am wenigsten zu denen, deren Werth Sie bei Ihrem Fache von Kenntnissen, nicht einmal beurtheilen können. Suchen Sie keinen auf, belästigen Sie keinen, bloß um sagen zu können, daß Sie ihn gesehen haben. Das verräth einen so groben Egoismus, und so wenig wahre Achtung gegen den großen Mann, daß Sie es ihm

nicht verargen können, wenn er die Zudringlichkeit auf eine etwas derbe Art ablehnt. Ein solches Zudrängen und Begaffen ist noch lächerlicher, wie jener Englische Seeoffizier auf der Russischen Flotte, der Kaiserin Katharina erscheinen mußte. Er kam mit dem Rapport eines Siegs nach Petersburg. Nachdem er der Kaiserin Alles gesagt hatte, was zum Dienst gehörte, gab Sie ihm das gewöhnliche Zeichen, daß er sich entfernen könne. Als er aber immer noch stehen blieb, fragte Sie ihn gutmüthig, ob er Ihr noch etwas zu sagen habe. „Ihro Majestät," sagt' er, „ich verlasse den Dienst und gehe nach Haus. Jezt bin ich so glüklich, vor Ihro Majestät zu stehen: aber ich bin kurzsichtig. Gerne mögt' ich meinen Landsleuten doch sagen, daß ich die größte Monarchin wirklich gesehen habe. Ich bitte nur um die Eine Gnade, Ihro Majestät durch mein Glas sehen zu dürfen." — „Nun; so sehen Sie mich durch Ihr Glas," erwiederte die humane Kaiserin. Er thats, stekte das Glas wieder zu sich, beugte sich ehrerbietigst, und gieng schweigend weg. Die zudringlichen Reisenden haben nicht einmal

die Gründe für ihre Zudringlichkeit, die der Seemann hatte, und sind nicht so offen, wie er. Sie machen sich also lächerlicher, und sind unausstehlicher, wie er.

Noch weniger erlauben Sie sich indiskrete Fragen, um aus den Antworten, Anekdoten zusammenzusezen, und sich das Ansehen von Vertraulichkeit mit großen Männern zu geben. Der ausgezeichnete Mann wird und muß Ihnen auf eine anständige Art den Rüken wenden, und Sie von sich entfernen, wenn er so etwas bemerkt. Diese Indiskretion und Eitelkeit, hat schon manche ausgezeichnete Männer zurükhaltend, zurükstoßend, und unhuman in ihrem Betragen gegen Fremde gemacht. Lesen Sie auch darüber Lavaters kleine Schrift an und für Reisende, die ich Ihnen überhaupt nicht genug empfehlen kann. Hat je Einer durch Reisende gelitten, so war er es, ob er gleich vielleicht noch mehr durch Reisende genossen hat. Aber ihm kann man als einen Er=

fahrenen glauben, was er von den unleidlichen Angewöhnungen mancher Reisenden sagt.

Am wenigsten lassen Sie irgend etwas über genannte und bekannte Menschen druken. Es kann das Harmloseste, Unschuldigste seyn, und man nimmt es Ihnen übel, weil es Spöttern etwa Anlaß zum Spott, oder Queerköpfen, Anlaß zu Mißdeutungen giebt. Man nimmt es nicht nur übel, wenn Sie auch das Kleinste tadeln; man wird auch, oder stellt sich empfindlich, wenn Sie etwas aus vollem Herzen loben. Sie hätten etwas Anders loben, oder das Lob Anders ausdrüken, oder nicht Andere auch loben sollen! Glauben Sie mir, ich habe die traurige Erfahrung gemacht, und meinen Sinnen nicht getraut, als ich sah, daß auch verständige, geistreiche Männer und Weiber bei meinen gutmüthigsten Aeußerungen über sie, sich so wunderseltsam geberdeten. Ueber Franzosen und Engländer dürfen Sie schreiben; aber über Ihre Landsleute nicht, am wenigsten über Bewohner in Reichsstädten. Welche Folgen

könnten auch daraus entstehen, wenn Sie erzälten, daß Sie in dem Landhause des reichen Y. oder Z. einen sehr angenehmen Tag zugebracht haben, und daß seine Gattin eine äußerst-feine, unterhaltende Frau sey! Oder gar, daß der berühmte X. eine Stumpfnase habe, und abgeschnittene Haare trage! Die Leute in der Stadt lesen ja das, und reden davon, und — Nein; es schikt sich nicht Anders: man muß darüber empfindlich werden.

Nehmen Sie nicht bloß bei Ihren Unterhaltungen mit Männern, denen Sie empfohlen worden sind, oder denen Sie sich selbst empfohlen haben. Suchen Sie auch zu geben; etwas Unterhaltendes, Lehrreiches zu erzälen, eine neue Tagsschrift, einen merkwürdigen Kupferstich rc. mitzutheilen. Man verzeiht es kaum den Fürsten, wenn sie andere Menschen bloß wie Citronen nuzen, die man auspreßt, und — wegwirft. In der Unterhaltung, wie beim Kauf und Verkauf, sind grobe Münzen, grobe Geldsorten und Goldstüke nöthig. Ein Reisen-

der muß von Allen etwas haben, und wissen, was er Jedem geben soll. An Gegenständen der schönen Literatur und der Kunst, kann man bei Jedem den Versuch machen, wie weit man mit ihm gehen dürfe, ob er mit kleiner Münze, mit groben Silbersorten oder mit Goldstüken bezalt werden müsse. Je nachdem man in den Antworten mehr oder weniger Sinn, Geschmak, Kenntnisse, Empfindung findet; je nachdem geht man weiter oder steht still. Ueber eine Madonna, ein Requiem, eine Messiade, und eine Jungfrau von Orleans, kann man Gemeinsprüche sagen, aber auch wie ein Aesthetiker, wie ein Kenner, wie ein Mensch von zarter, tiefer Empfindung reden. Und von diesen Gegenständen führt der Weg, auch in die innersten Provinzen der Menschenempfindung, der Liebe und Religion hinein. Wol Ihnen, wenn Sie es verstehen, das Schöne zum Vorhof des Heiligen zu machen, und des Allerheiligsten; zum Probegrad des geheimen Ordens, dessen zerstreute Glieder man nicht durch verabredete, willkührliche, sondern durch Naturzeichen erkennt! Sie finden dann vielleicht in der Ferne Menschen,

deren Werth man in der Nähe nicht ahnet, und entdeken wol in ihnen noch größere Lieblichkeiten, als Fischer in Valenzia fand.

Leute, die lange gereiset haben, oder noch reisen, sind gemeiniglich sehr knikerig. Viele unserer jungen Herren, und Alle, die von der Anglomanie befallen sind, fluchen über alle Postillons, zanken mit allen Postmeistern und Wirthen, und wähnen wol gar, dadurch billigere Behandlung und schnellere Beförderung zu bewirken. Ich warne Sie vor dieser modischen Unart. Kaum kann auch ein Vernünftiger von solchen Mitteln, etwas Gutes erwarten. Postillons, Wirthe und Postmeister müßten ja nicht Menschen seyn, wenn sie sich von dem ersten, besten Fremden, etwas abtrozen und abdrohen ließen, was sie für den höflichen, humanen Fremden, nicht thäten. Ich bin oft mit solchen tobenden Passagiers, in einem Posthause oder Wirthshause gewesen; ich habe nicht getobt, sondern habe mich benommen, wie sich ein ordentlicher Mensch gegen ordentliche Menschen be-

nimmt; und ich bin immer billiger behandelt, und schneller befördert worden, als jene Brausekōpfe und Kniker; wie natürlich! Sehen Sie, daß Sie wirklich von einem Wirthe geprellt, oder über die Gebühr aufgehalten werden sollen; so reden Sie sanft und fest, aber mit der Postordnung des Landes oder mit der Wirthsrechnung in der Hand. Ruhig, aber ernst, fodert' ich einmal einem prellenden Wirthe die spezifizirte Rechnung mit seines Namens-Unterschrift ab, und versicherte ihn, daß ich sie alsdann gleich und ganz bezalen werde. Der Mann mogte Unrath merken; denn er ließ durch seine Frau bei mir forschen, warum ich wol ausdrüklich auf seinen Namen bestehe. Ich sagt' eben so ruhig, ich wolle sie auch mit Unterschrift meines Namens, in dem Wochenblatt der nächsten Stadt abdruken lassen, um auch anderen Reisenden den Wirth zu empfehlen. Er kam nach einiger Zeit, entschuldigte seinen Irrthum, und überreichte mir eine andere Rechnung, die nicht halb so hoch war, als die erste.

Und nun nur noch Eins! Was ein Jüngling auf seinen Reisen annimmt; was er da

blieb und ward, und nicht ward, das bestimmt meist seinen ganzen Charakter und. sein Leben; bezeichnet wenigstens beides. Möge die Erste Darstellung, Ihr Seyn und Wesen nach Ihrer Zurükkunft, all' den Ihrigen zeigen, daß Sie sich auf Reisen nicht verbildet, sondern gebildet haben; daß Sie wie ein weiser, fester Jüngling annahmen und verwarfen; daß Sie also versprechen, ein Mann zu werden.

Ich gab Ihnen hier nur Fragmente; noch mehr Fragmente, als in den übrigen Vorlesungen. Aber ich wolt' erst, und konnt' auch am Ende nichts Anders geben. Ich bin in Begriff, eine Reise nach der Schweiz anzutreten, nach der ich mich schon seit meinem zwanzigsten Jahre sehnte; und ich fül' es, daß man wol besser nach als vor einer Reise, vom Reisen schreiben mag.

Siebzehnte Vorlesung.

Ueber Liebe, Ehelosigkeit und Ehe.

Der berühmte Milton, als Jüngling, lag auf einem freien Plaz im Felde und schlief. Zwei Damen fuhren vorbei; und, bezaubert von seiner Schönheit, stiegen sie aus, um die ganze schöne Gestalt des Jünglings, in der Nähe zu beobachten. Die Jüngste unter ihnen, zog ihre Schreibtafel hervor, und schrieb auf ein Papier ein paar Verse aus einem italienischen Dichter, ungefähr des Inhalts:

> Geschlossen, ihr Augen, verwundet Ihr schon
> mein Herz;
> Geöffnet, was würdet Ihr dann erst thun?

Dieß Papier stekte sie ihm in die Hand, und entfernte sich schnell mit ihrer Begleiterin, um

das Erwachen des Jünglings nicht zu erwarten. Milton erwachte, von einem Freunde gewekt, der den Vorfall von weiten mit angesehen hatte, ließ sich ihn erzälen, las den Zettel, irrte nun zwei Jahre lang umher, das Mädgen zu suchen, fand sie nicht, und schrieb — das verlorene Paradies.

Er hätte „das gefundene Paradies" geschrieben, wenn er sie gefunden hätte.

Ja, meine jungen Freunde; durch Liebe ist schon manches Paradies verloren, und manches gefunden worden. Das Erste ist freilich übel. Wer verliert gern' ein Paradies? Aber doch besser, als wenn man nie eins gefunden, also nie eins verloren hat. Das zeigt Miltons Beispiel.

Liebe zu einem Weibe, gehört zu der Entwikelung des ganzen Menschen. Es sind und bleiben Eunuchen an Sinn und Herz, die Jünglinge, die durch anhaltenden Druk, im Innersten so zerknikt, oder durch Ausschweifungen so gelähmt und entnervt wurden, daß sie kein Weib lieben konnten. Ich sage: lieben, nicht lüsten, nicht liebeln, nicht vergöttern,

sondern das Weib als den besseren Theil seines Wesens fülen; den Theil, der uns fehlte, der uns unentbehrlich ist, um zu genießen, zu leben, zu seyn; in ihm zu leben, zu weben, zu seyn; in ihm die Sonne zu finden, durch die uns Alles, Form, Farbe und Schönheit erhielt; die Lebensluft, durch die unsere Organisation besteht; das — nicht gemachte, sondern für uns erschaffene Gottesbild, wodurch uns Alles Geistige, Göttliche, fülbar wird. Wundern Sie sich nicht, daß ich poetisch davon rede; die Liebe selbst ist poetisch, sie ist die höchste Poesie des Lebens. Man kann nur poetisch von ihr reden. Wer nie liebte, der bleibt unbekannt mit den höchsten und erhabensten, reinsten und reinigendsten Erdenfreuden und Himmelsfreuden auf der Erde. Ich denke, der Himmel selbst wird erst zum Himmel, durch Liebe. Es giebt in dem Menschen ein ganz eigenes, geistiges, himmlisches Leben, das nur durch Liebe erzeugt und geboren wird. Der natürliche, durch Liebe noch nicht wiedergeborene Mensch, vernimmt nichts von diesen Dingen, die eines höheren Geistes sind. Sie sind ihm eine Thorheit; er

spricht ab, darüber, weil er sie nicht begreift. Und doch kann er sie nicht begreifen. Liebe ist die Einzige Anschauung für Liebe. Es mag seyn, daß sich der Geschlechtstrieb einmischt; aber der Mensch ist sich's nicht bewußt. Er ist sich nur eines höheren Seyns bewußt; und weiß nichts davon, begehrt nichts davon zu wissen, was ihn dazu erhoben hat. Und so ist es in Hinsicht auf Reinheit und Geistigkeit seines Wesens, so gut, als ob sich die gröbern Sinne nicht hineingemischt hätten. Man kann wol auch anatomisch finden, durch welche Modification der Feuchtigkeiten, und durch welches Zusammenziehen der Nerven, der Blik der Liebe und der Andacht entsteht: aber der Liebende und der Andächtige wissen davon nichts. Sie sind nur andächtig, lieben nur. Es ist also noch etwas ganz Anderes in ihnen, was diese Feuchtigkeiten so modificirt, diese Nerven so zusammenzieht; und es ist darum nichts Physisches, weil das Physische mit einwirkte, ohne daß es der Liebende, Andächtige wußte. Es ist eine ganz eigene, wirklich nicht beneidenswerthe Weisheit einseitig-gebildeter Thiermenschen, daß sie Alles

aus der feinen Sinnlichkeit herleiten, und die erhabenste Religiosität, so wie die heiligste Liebe, zu einem Spiel der Nerven machen wollen. „Unreiner Thor," sagt Herder, „der seine Braut nur anatomisch kennt und liebt. Liebt? Entweihtes Wort! Es ist Unzucht; die Lieb' ist hin! Und noch Unreinerer, der die ganze Schöpfung nur als Sodomite sich lieben sieht, und so nur — sein Weib lüstet." Das Geistige, Göttliche, wird durch Liebe nicht zum Thierischen herabgezogen, vergröbert; das Thierische wird zum Geistigen erhöhet, verklärt. Alles in dem Menschen singt ein Hohelied der Liebe, der Unschuld, der Reinheit. Sein ganzes Wesen, von dem gröbsten Sinn' an, bis zu der feinsten, erhabensten Empfindung herauf, ist in der schönsten Harmonie von Mitgefül und Selbstgefül, — von Wonne und Seligkeit. Liebe sieht mit ganz anderen Augen, hört mit ganz anderen Ohren, fült mit ganz anderem Sinn. Ists Ihnen nicht, als ob sich ein Stral des wolthätigsten Himmelslichts, durch Ihr ganzes Wesen ergöße, wenn das Auge der Geliebten Sie anblikt? Ists Ihnen nicht, als ob

sie Ihnen unmittelbar das Herz berührte, wenn der leiseste Druk Ihre Hand berührt? Ist Ihnen nicht eine holde, beseligende Gottheit erschienen, wenn sie mit jungfräulicher Liebe vor Ihnen steht? „Die Liebe sieht nicht mit den Augen, sondern mit dem Gemüth," sagt Shakespeare in anderem Verstande, der hier reiner und höher gilt.

— the lovers eye in a fine frenzy rolling
doth glance from heav'n to earth, from earth to heav'n,
And as imagination bodies forth
the forms of things unknow'n, the lovers eye
tourns them to shipe, and gives the aiery nothing
a local habitation, and a name.

Der Liebende täuscht sich freilich, wie der prosaische Mensch sagt und sagen muß; aber so, wie sich Herschel oder Schröter täuscht, wenn sie die Milchstraße mit ihren 40 und 26 füßigen Teleskopen betrachten. Jener sieht freilich nicht, was sie sehen; aber sie sehen's wirklich, weil ihre Sehkraft erhöhet ist. Es ist

Wahrheit in dem, was der Liebende sieht, als wenn er auf den Standpunkt eines Engels gestellt wäre, als wenn alle seine Sinne geläutert, verfeinert wären. Er hat Aug' und Sinn für jeden Wiederschein des Göttlichen, wo er ihn auch finden, so klein er auch seyn mag; und wenn es auch nur Ein Stral auf einem Regentropfen wäre. Kurz: an den Pforten des Himmels, hat der Mensch nie gestanden; von Kanaans Trauben nie gekostet; ins Allerheiligste des Menschenherzens nie geblikt; ihn hat Prometheus mit seiner Fakel vergessen; es ist keine ätherische Flamme in seinen Busen gehaucht worden, wenn er nie ein weibliches Wesen mit ganzer, voller Liebe geliebt hat. Ich leg' Ihnen ein Fragment eines Briefs bei, aus einer trefflichen Schrift, die vielleicht Manche von Ihnen nicht lesen, wegen ihrer scheinbaren Trokenheit, die Sie aber Alle lesen solten, und gewiß nicht mehr troken finden würden, wenn Sie sich einmal in ihren schönen Geist hineingelesen und gedacht hätten. *) Nur darin stimm'

---

*) Es ist Schwarzens Erziehungslehre, 1. Band. Es

ich nicht mit dem Verfasser überein, daß die Liebe ihren Tod gefunden habe, wenn sie sich an Einen Gegenstand befestige. Ich glaube vielmehr, und hundert Erfahrungen haben mirs bestätigt, daß die ganze Liebesfähigkeit eines Menschen, erst dann zum Leben geboren werde, wenn er sich an Einen Gegenstand befestigt. In diesem Einen liebt er die ganze Menschheit; und nur so kann er sie recht lieben lernen. Er befestigt sich nicht in dem Sinne an Ein Wesen, als wenn er nun für alle Andere, das Interesse verloren hätte. Im Gegentheil! jezt bekommen sie erst rechtes Interesse für ihn, weil sie zu der Familie eines Wesens gehören, das ihm so lieb und heilig ist. Das Eine, geliebte Wesen, ist das äußerste Ende des Lichtstrals, das sein Auge wolthätig berührt, und ihm die ganze Frühlingsschöpfung sichtbar macht; die lezte Luftwelle, die in sein Ohr dringt, durch die er nun die ganze Harmonie lebender, liebender Wesen, hören kann. Die ganze belebte Schöpfung, ist dem

---

solte etwas aus dem 17. Briefe seyn: aber ich will es nicht thun. Das Buch muß ganz gelesen werden.

Herzen des Menschen näher, der ein zweites Ich gefunden hat; dadurch hängt er mit der ganzen Schöpfung zusammen. „Ich bin ein rechter Breitopf worden, seit mir das Mädgen so im Kopf' ist! Keinen Hühnerhund kann ich mehr dressiren, das Beest dauert mich!" so sagte mir einst ein Freund, der sich zum Jäger und Forstmann bildete. Welche leise Wahrheit lag in dem Worte! Das Alles erkennt und sagt Schwarz auch, nach seiner Art; aber so hätt' er nicht sagen müssen, die Liebe finde ihren Tod, wenn sie sich an Einen Gegenstand befestige, sondern wenn sie sich auf den Einen beschränke, was aber der Natur ächter Liebe, auch zu Einem Gegenstande, ganz zuwider ist.

Nach dem, was ich sagte, was Sie vielleicht schon mehr oder weniger empfunden haben, denken Sie sich leicht selbst, wie wichtig für den Jüngling die Periode ist, wo sich das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden, entwikkelt; wie viel darauf ankommt, ob er bald einen Gegenstand seiner Liebe findet, und was es für ein Gegenstand ist. Die Zeit des Sehnens ist eine eigene Art von Aufspannung und Rüh-

rung; eine gewisse, oft wolthätige, oft auch herzbeengende Schwermuth, bemächtigt sich des Jünglings. Die Natur ist ihm näher; sein Freund ist ihm lieber, aber das Alles befriedigt ihn nicht. Er strekt sich aus nach etwas, was er nicht kennt. Kaum sagt er sich, daß es ein weibliches Wesen ist, was sein Herz bedarf. Findet sich in zu langer Zeit kein Gegenstand seiner Liebe; so wird der Jüngling in sich gekehrt, schwermüthig, träumerisch, oder ausschweifend und roh. Im erstern Falle wird er verschroben; im lezteren ist er verloren. Doch; das geschieht in unseren Tagen selten. Erfahrene Koketten, besonders von einem gewissen Alter, bemerken dieß Bedürfniß bald. Sie wittern leicht den, für sie so Einzigen Genuß, sich feurig lieben zu lassen, und ihr Liebeln als ächte Liebe an den Mann zu bringen. Sie kommen dem Jüngling entgegen, wie man gerad' ihm entgegen kommen muß, was der schüchternen Liebe so willkommen ist. Entweder wird nun der Jüngling durch Sinnlichkeit oder Liebelei verdorben; der schön emporgeschossene Keim der Liebe wird also zerstört, oder er wird unglük-

lich durch seine Liebe. Er fült früher oder später, daß der Gegenstand seiner unwürdig sey; und er sucht sich schadlos zu halten durch Trunk und Spiel, — als Jüngling oder als Mann.

Merken Sie sich doch die unbestreitbare Wahrheit, meine jungen Freunde: ein Mädgen, das zuvorkommende Liebe gegen einen Jüngling absichtlich zeigt, das will ihn bereden, daß es liebe, aber es liebt nicht. Ein Mädgen, das einen Mann zuerst liebt, sucht diese Liebe sorgfältig zu verbergen. Es schämt sich ihrer, und kann sichs kaum verzeihen, wenn sie ja etwas davon, auch gegen seinen Willen, hätte bliken lassen. Und ein Mädgen, das Liebe aushängt, ohne Liebe zu fülen, ist selbst verdorben, und verdirbt an Andern. Hüten Sie sich vor solchen zuvorkommenden, zudringlichen, unweiblichen Wesen! Lieber Durst gelitten, als unreines Wasser getrunken! Schon Mancher hat sich durchs Trinken aus einer Pfüze, eine gefährliche Krankheit geholt!

Nein; wenn Ihr Herz das Bedürfniß zu lieben fült: so lassen Sie sich nicht aufsuchen. — Das ist gegen die Natur beider Geschlechter.

Suchen Sie selbst ein Wesen, das Sie lieben können. „Reine Liebe ist reine Tugend," sagt' ein Vater zu seinem Sohne, am Tage seiner Verlobung. „Willst du geliebt seyn, liebe. Nur die Liebe kann Liebe erwarten und fodern." — (Weken mögt' ich lieber sagen.) — „Es geht mit der Liebe, wie mit der Freude. Willst du Freuden haben, schaffe deren selbst. Freuden erzeugen Freuden. Das Herz, das zur Freude gestimmt ist, findet sie überall; und das Herz, zur Liebe gestimmt, findet überall Liebe." Mit einer solchen Stimmung zur Liebe, werden Sie nicht lange vergebens suchen. Aber suchen Sie nicht unter den abgeschliffenen, abgeliebten Weltdamen; nicht unter den frechen, hervortretenden Männinnen, und am wenigsten unter den Philosophinnen nach dem neuesten Geschmak, die Liebe, Liebes- und Lebensgenuß in ein System gebracht haben, und die Wärme der Liebe, mit zergliedernder Kälte auseinander legen. Suchen Sie unter den bescheidenen, jungfräulichen, an Leib und Seele fein-organisirten Mädgen, die ganz Weib sind, die sich bei ihrer Bildung noch eine gewisse Kindlichkeit erhalten haben, die noch

bei einer Schmeichelei erröthen, und bei Anderer ungeschiktem Benehmen, in Verlegenheit kommen; die bei Alltagsgeschwäz, kalt und einsylbig bleiben, und nur dann wärmer werden, wenn von schöner Natur, von dem Schönen in der Kunst, von edlen Handlungen und Menschen geredet wird. Beobachten Sie hier Ihr Herz, wo es spricht, in Bewegung kommt; und beobachten Sie den Gegenstand, der es in Bewegung sezt. Treten Sie ihm mit Ehrerbietung näher; doch das giebt sich von selbst, wenn Sie wirklich lieben. *Suchen* Sie den Augenblik nicht, wo Sie ihr etwas von Ihren Empfindungen sagen. Der *rechte* Augenblik ist nie der, den man *sucht*, sondern der, der sich *von selbst fand*. Sie müssen dem Mädgen, das Sie lieben, nie *Ihre Liebe erklären*; Ihr ganzes Wesen muß es dem Mädgen längst entdekt haben, bis endlich Ihr Mund unwillkührlich davon überfließt. Ihr Herz wird es Ihnen auch sagen, ob Sie geliebt werden. Die ächte Liebe hat dafür den feinsten Takt. Sie ist eher zu furchtsam, als zu kühn. Der Erguß ächter Liebe wird darum in der Regel immer mit Ge-

genliebe erwiedert, weil es nicht eher zum Erguß kommt, bis man ihrer gewiß ist.

Aber bestimmt muß ich Ihnen jede Erklärung Ihrer Liebe abrathen, ehe Sie im Stande sind, dem Gegenstand Ihrer Liebe, Ihre Hand anzubieten. Ich weiß wol, wie die Liebe ist; wie leicht sie sich verräth und erklärt, ohne sich verrathen und erklären zu wollen, und ich weiß das zu entschuldigen, wenn es geschehen ist. Aber wenn Ihnen die Glükseligkeit Ihres Lebens lieb ist; so meiden Sie jedes Versprechen, das Sie zu frühe bindet. Bleiben Sie frei und lassen Sie frei. Es ist unnatürlich, daß der Jüngling, dessen Empfindung ganz auf die Gegenwart konzentrirt ist, voraus bestimmen will, wie er in der Zukunft empfinden werde. Vielleicht sah er noch wenig liebenswürdige Gegenstände; und die Geliebte erscheint ihm in dem Lichte der Verklärung, womit jugendliche Empfindung so schön malt. Vielleicht war die Anhänglichkeit noch nicht Liebe, sondern nur der Erste Versuch, zu lieben. Er geht als Verlobter weg; sieht ganz andere Gegenstände, lernt ganz andere weibliche Reize kennen. Er kömmt zu-

rük. Der ehemalige Gegenstand seiner Liebe ist etwas verblüht. Der Nimbus, den seine jugendliche Fantasie um ihn her bildete, ist weg. Immer ist ihm das Mädgen noch interessant. Etwas von den süßen Melodieen der Liebe klingt noch in seinem Herzen nach. Aber sie erwartet die ehemalige volle Liebe; sie hat ein Recht auf sein Herz. Er kann und will es ihr nicht abstreiten; aber er kann ihre Liebe nicht wie sonst erwiedern. Das zwängt ihn; und aller Zwang tödtet an der Liebe. Er hält ihr sein Wort, verbindet sich mit ihr, und es giebt eine Alltagsehe, wenn sie nicht ganz unglüklich wird. Das wird sie aber gewiß, wenn der junge Mann in der Zwischenzeit einen Gegenstand fand, der ihm weit liebenswürdiger, als seine Verlobte erschien; wenn die Verlobte, die Gattin, so etwas ahnet, und sich durch inneren Gram verzehrt, oder durch bittere Vorwürfe, sich alle Liebe noch mehr entzieht. Die Verlobte wenigstens wird unglüklich, wenn der Mann sein Wort zurükzieht; und wie oft geschieht das! Die schönsten Blüthen der Liebe wurden durch die warmen Apriltage der Jünglingsliebe heraus-

getrieben; nun kam der späte Nachtfrost, und sie verdorrten und fielen ab. Wie oft ist nicht der ganze Stamm vertroknet, durch diese späten Nachtfröste, der gesund geblieben wäre, ohne jene Treibhauswärme, die zu frühe kam!

Aber wenn Sie lieben und geliebt werden, und in der Lage sind, daß Sie sich verheirathen können; so bieten Sie auch gleich Ihrer Geliebten Ihre Hand an. Man sagt zwar, die Ehe sey das Grab der Liebe, und das mag wol seyn; denn man begräbt nichts, was noch lebt. Ist es ächte lebendige Liebe; so ist die Ehe ihre Wiege, aber gewiß nicht ihr Grab. Wie wär' es auch möglich, daß die Liebe hinstürbe, wenn das geliebte Wesen, die tägliche Freude unseres Lebens ist, wenn es Gelegenheit hat und nuzt, uns jeden Tag, oft jede Stunde, seine Liebe zu zeigen; wenn Früchte der Liebe und der Verbindung, eine neue Saite in uns berühren, und nun die eheliche Liebe in der volltönendsten Harmonie klingt! Mag es seyn, daß die unruhige, heftige Leidenschaft allmälig schwindet, und sich in ruhigere Anhänglichkeit verwandelt. Sie gewinnen bei dem Tausch.

Aus dem gährenden Most ist ein milder Wein geworden, — weniger berauschend, aber desto stärker der, in Zeiten der Erschlaffung. Als Männer, die einen ernsten Beruf haben, dem Sie ihre Kräfte größtentheils widmen müssen, würden Sie es nicht aushalten, wenn eine beständige Leidenschaft Sie aufspannte; aber die ruhigere Anhänglichkeit an eine Gattin, stärkt, ohne aufzuspannen. Sie erfodert keinen Aufwand von Kraft, sondern erhöhet jede Kraft. Die ruhige Liebe der Gattin fodert nicht, wie die Leidenschaft fodert; sie giebt, wie die selbstlose Liebe giebt. In der Lebensluft ehelicher Liebe, gehen alle Verrichtungen des Lebens leichter und besser von Statten. Der Frühling schwindet also nicht, wenn es nicht mehr stürmt; er kömmt erst. Der stürmische April geht über zu dem lieblichen May, *) in dem alle Blüten des Lebens sich entwikeln, und die Erstlinge duften. Die Freuden der Liebe sind nicht ge-

*) In unseren nördlichen Gegenden müßte man das Bild so ausdruken: der stürmische Juny geht über in den ruhigeren July.

schwunden, sondern zur Reife gekommen, wenn sich die wilde Leidenschaft der Verliebtheit in die gleiche, feste Anhänglichkeit an die Gattin verwandelt hat.

Es giebt Männer, die wegen ihres Standes oder ihrer Verhältnisse, oder auch aus einer ganz eigenen Flirre, mit einer Person des weiblichen Geschlechts leben, sich allein an sie halten, ihr wol gar alle Rechte einer Gattin einräumen; aber sich nicht ehelich mit ihr verbinden wollen, und nicht zugeben, daß sie ihren Namen führe. Ich denke, wenige besondere Fälle ausgenommen, ist es nicht Liebe, sondern nur Wollust, sinnliches Bedürfniß, was sie an eine solche Person fesselt. Ohne Achtung ist keine Liebe denkbar; und wer nach unseren Sitten mit einer Person wie mit seiner Gattin lebt, ohne daß sie sich seine Gattin nennen darf, der achtet sie nicht. Er stößt sie zu der verächtlichen Klasse der Beischläferinnen herab, so viel Achtung er für sich, ihr auch erweisen mag. Ob das unter uns so seyn solte; ob der Mangel des Namens und der Trauung, mit Recht einen solchen Unterschied mache: darauf kömmt es hier

nicht an. Der Unterschied ist nun einmal, und das Weib kann sich selbst nicht mehr recht achten, wenn sie weiß, daß sie als Beischläferin angesehen wird. — Darf ja das Weib durchaus nicht gleichgültig gegen das Urtheil der Menschen seyn! Sie ist versunken in ihren eigenen Augen; und sie versinkt dadurch wirklich. Das Weib kann sich schwerlich bereden, daß etwas Recht oder erlaubt sey, was von dem ganzen Publikum für unerlaubt gehalten wird. Und doch thut oder gestattet sie's. Sie thut also Unrecht, schon darum, weil sie glaubt, Unrecht zu thun. Ist es möglich, ein Wesen in diese Lage zu sezen, wenn man sie liebt?

Anfangs wird darum auch bei dem Weibe eine drükende Verlegenheit bleiben, besonders wenn sie sich vor Fremden zeigen soll; und man wird sich bei ihr selbst in Verlegenheit fülen, wenn man sie noch einigermaßen achtet. Ich empfand dieß einmal auf eine peinigende Art, an dem Tische des Gr. von A. . . . Er lebte mit einer Person von guter Familie, und von mehr als mittelmäßiger Bildung; und man sagte, daß sie sich beide liebten. Sie war, auch

wenn sich Fremde einfanden, an seinem Tische; aber man nannte sie: Mademoiselle. Eh' ich das Haus betrat, fürchtet' ich mich schon vor diesem Titel, wenn auch ich ihr ihn geben müßte. Ich wünschte nichts sehnlicher, als daß mein Plaz am Tische von dem ihrigen recht entfernt seyn möge; — gar nicht aus Widerwillen, sondern aus Achtung gegen sie, weil ich den Gedanken nicht unterdrüken konnte, sie müsse in Verlegenheit kommen, wenn ich sie Mademoiselle anredete. Mein Schiksal wolt' indessen, daß ich an ihrer Seite sizen, sie also viel unterhalten mußte. Ich wurde fülbar roth, als ich sie zum Erstenmal so anredete; meine Verlegenheit hatte sich noch vermehrt, als ich sah, daß sie durchaus nicht das Ansehen einer Versunkenen hatte, ob sie gleich etwas sinnlich aussah. Sie bemerkte und verstand, wie es schien, diese Verlegenheit, und wurde dadurch selbst so verlegen, daß sie mich kaum mehr ansehen konnte. Um keinen Preis könnt' ich ein Wesen, das ich liebte, nicht einer solchen Beschämung, einem so demüthigenden Selbstgefül aussezen. An der Stelle des Gr. hätte sie wenigstens meine Frau heißen

müssen, wenn sie auch nicht Gräfin geheißen hätte, und wenn auch ihre Kinder nichts von der Grafschaft hätten erben können. Wo eine solche Ungleichheit des Standes nicht ist; wo der Mann, ohne seine Verhältnisse zu zerrütten, einem Mädgen seine Hand geben kann, und es doch nicht thut: da darf das Weib sicher darauf rechnen, daß er sie nicht liebt. Was wir lieben, ist unser Stolz; man will es nicht verachtet, sondern bis in den Himmel erhoben sehen; man würde mit Vergnügen einen Thron mit ihm theilen, oder ihm denselben überlassen, wenn er nicht getheilt werden kann. Wie könnte man ihm seine Hand versagen? Warum nicht öffentlich erklären, daß man es zur Gefährtin seines Lebens gewält habe, da das Herz es dazu gewält hat?

Es will in unseren Tagen Sitte werden, unverehlicht zu bleiben; und es ist dem egoistischen, genußdurstigen, sinnlichen Zeitgeiste ganz angemessen. Aber sicher verfehlt man seinen Zwek, wie ihn der grobe Egoismus immer verfehlt. Der Hagestolz will für sich allein sorgen, arbeiten, genießen; er sucht sich in die

Lage zu sezen, daß er an keinem fremden Leiden Antheil zu nehmen braucht, durch keines andern Unruhe in seiner Ruhe, durch keines andern Klagen in seiner Freude gestört wird. So nimmt aber auch natürlich Niemand an ihm, herzlichen Antheil. Es sind Söldner, eigennüzige Schmeichler, Höflinge, die er um sich hat; aber keine liebende Wesen. Man verpflegt ihn, kommt seinen Wünschen zuvor, veranstaltet ihm Freude; aber man liebt ihn nicht. Er muß sich selbst sagen: wenn diese Menschen keinen Vortheil von dir hätten, und noch größere erwarteten, sie würden dich verlassen, sich um deine Verpflegung, um deine Wünsche und Freuden wenig kümmern. Und das ist besonders, wenn das Alter herannaht, ein peinigender Gedanke. Indem also der Hagestolz seinen Genuß sichern und vermehren will, entzieht er sich den feinsten Genuß, und beschränkt den gröberen, den er genießen kann, auf die Jahre seiner Jugend, wo des Genusses so viel ist. Er spart sich nichts für das Alter auf, wo es des Genusses so wenig giebt. Unweiser Lüstling, du wilst dich recht glüklich machen, und bereitest dir Unglük,

wovor dich kein Reichthum schützen kann! Du wilst dich unabhängig auch von geliebten Wesen erhalten; und du machst dich abhängig von Andern, die nicht dich, sondern nur dein Geld lieben. Du wilst nicht Theil nehmen an den Leiden einer liebenden Gattin; und du mußt dulden das Brummen einer Beischläferin. Du hast dich isolirt in der Welt, und du bleibst es auch dann, wenn du gerne Menschen an dein Herz ziehen mögtest. Du sehnst dich mit den Jahren nach Liebe; aber wer dich in deiner Jugend nicht lieben lernte, liebt dich im Alter gewiß nicht. Du hast dein Vermögen in der Jugend verschwendet, und darbst im Alter. Jedes Lebensalter hat seine eigene Freuden, schon in der Jugend muß man sich die bereiten, die man im Alter genießen will. Du thatst es nicht; du wurdest untreu den Winken, welche die Natur giebt, wie sich Freuden über das ganze Leben verbreiten lassen, und freudenlos gehst du ins Alter. Du pflanzest in deinen Garten nur Blumen und Früchte für den Frühling und für einen Theil des Sommers. Im Herbste hast du nichts; — keine Pfirsche, keine

erquikende Traube. Der Gatte, der Vater, pflanzte sich Blumen und Früchte für alle Jahrszeiten. Hinter seinen Fenstern blühen Hyacinthen und Rosen; wenn die Natur um ihn her von Eis und Kälte starrt, schuf er sich einen Sommer in seinem Zimmer. Schmakhafte Aepfel, ungenießbar im Sommer, kommen jezt zur Reife, und erquiken ihn. Eine treue Gattin, liebliche Kinder, wol gar auch Enkel, mühen sich um dich, pflegen dich mit Liebe, pflegen, erquiken, beleben dein Herz, verjüngen dein ganzes Wesen. Könnte man dich auch nicht mehr lieben wegen dem, was du bist; man liebt dich wegen dem, was du warst. Man macht dich wieder liebenswürdig durch Liebe, die du selbst in den Herzen wektest; du ärndtest also, was du säetest, wandelst im wolthätigen Schatten der Bäume, die du pflanztest. Du lebst durch Andere und in Andern, — nahen Verwandten deines Bluts und Herzens, wenn du durch dich und in dir selbst, nicht mehr leben kannst.

Bereiten Sie sich diesen Lebensgenuß für die Zeiten, wo es dessen so wenig giebt, wo

dieß fast der Einzige, bleibende ist. Hüten Sie sich, die Zeit vorbeigehen zu lassen, wo noch Energie des Herzens und des Körpers Sie belebt, wo Sie um Ihrer selbst willen geliebt werden, und die Jugend ihrer Gattin glüklich machen können. Ein erbärmliches Wesen ist die abgelebte, abgeliebte Mannsmaske, die das Leben nun anfangen will, da es bei ihr schon fast erloschen ist; die sich mit einem jungen, lebendigen Weibe verbindet, oder vielmehr sie an sich bindet, die alle Bedürfnisse eines jugendlichen Herzens aufregt, ohne ein Einziges befriedigen zu können. Das Weib welkt an ihrer Seite hin, verkümmert durch Mangel an Lebensfreuden; ein junger Rosenstok im November verpflanzt! Oder sie sucht Befriedigung ihrer aufgeregten Bedürfnisse außer dem Hause, bei anderen Männern, und zerstört dadurch sich selbst und alle häusliche Glükseligkeit. Oder sie wird zu einem Hausdrachen, weil sie keine glükliche Hausfrau seyn kann. Sie haßt Alles, was liebt und geliebt wird, wie alle ungeliebte Weiber thun, die nicht ein höherer Sinn belebt. Sie haßt auch ihren Gatten, weil

er ihre Jugendfreuden zerknikt hat; und sie behandelt ihn ohne Schonung, weil sie nichts mehr von ihm erwartet. Er ist auf alle Fälle unglüklich, weil er seine Gattin unglüklich gemacht hat; auch von seinen Kindern wird er kaum geliebt, weil die Mutter eigentlich Liebe zu dem Vater in den Kinderu weken muß. Seine Ehe ist eine zu spät gekommene Traube; sie hat Form und Farbe, aber das Süße, Erquikende der Traube nicht.

Und doch läßt sich noch manchmal, auch durch spätes Heirathen, zu einer gewissen Art von häuslicher Glükseligkeit kommen, wenn der angehende Hagestolz vernünftig wält, und weniger auf blühende Reize und glänzende Bildung, als auf die soliden Eigenschaften des Charakters, auf Genügsamkeit, Ruhe und wahre Religiosität sieht. Aber er ist ohne Rettung unglüklich, — wenigstens bettelarm an Allem, was den Namen von Glükseligkeit verdient, der Mann, der ehelos bleibt. Bei herannahendem Alter mag man ihn nicht mehr in munteren Gesellschaften; und in der Regel mag auch er sie nicht. Er hängt an Niemand, und Niemand hängt an

ihm. Er wird verschlossen, empfindlich, mürrisch, und Niemand liebt ihn genug, um sein mürrisches Wesen zu dulden. Man flieht ihn also, oder man verlacht ihn. Nur die, die Eigennuz in seiner Nähe erhält, schmeicheln ihm vielleicht, lassen sich wenigstens seine Launen gefallen, halten sich aber schadlos hinter seinem Rüken, durch Spott, und plündern ihn dafür desto mehr. Meist hat er sich mit einer Person des andern Geschlechts eingelassen, daß sie ihm in Hinsicht seiner gröbsten Bedürfnisse, die Stelle einer Gattin erseze, die aber doch unter seine Dienstboten gehört. Sie ist ihm zu nahe, um sein Dienstmädgen, und zu ferne, um seine Gattin zu seyn; und so hat er weder das Eine, noch das Andere an ihr. Durch dieß geheime Verhältniß, hat sie sich meist eine Herrschaft über sein ganzes Hauswesen und über ihn selbst erschlichen, die sich nimmer ein Mann von seiner Gattin gefallen lassen würde. Sie behauptet, ihm ihre Unschuld, ihren guten Namen aufgeopfert zu haben; und sie hält sich reichlich schadlos für dieß angebliche Opfer. Sie fodert dafür das Vermögen, die Freiheit, das ganze

Wesen des Mannes. Sie hält sich für Eins mit ihm, für unentbehrlich; und doch ist sie nicht seine Gattin, lebt nicht mit ihm in Gemeinschaft der Güter. So sucht sie wenigstens, so viel wie möglich, von den Gütern zu erhalten. Es ist ihr, als habe sie das nächste Recht darauf. Sie darf sich nicht die Gattin des Mannes nennen, mit dem sie doch, wie mit einem Gatten lebt; so will sie wenigstens zeigen, daß sie — Herr im Hause sey. Und sie macht es wirklich so, daß es Niemand übersehen kann. Meist ist es eine Person von geringerem Stande, ohne Bildung, die bloß der Sinnlichkeit etwas geben konnte; und so wird sie übermüthig, wie alle Parvenüs; ihre Herrschaft wird plump, despotisch, heftig, wie jede Pöbelherrschaft. Der Mann fült das wol, es drükt ihn oft, aber er kann's nicht ändern, nicht ändern wollen. Er fürchtet sie, wenn er sie auch längst nicht mehr mag. Er fürchtet das Aufsehen, das sie machen; die Nachreden, womit sie ihn besudeln; das öffentliche Gespött, den allgemeinen Tadel, den sie ihm zuziehen könnte. Und sie hat ihm sicher manche Proben gegeben, daß sie es auch

thun würde. Kein unglüklicherer Mensch, als wer sich in die Gewalt eines ungebildeten, unsittlichen, leidenschaftlichen Weibes begeben hat! Kein Galeerensklave kann schwerere Fesseln tragen, als er.

Und er ist unglüklich zu seinem baaren Schaden. Er wird betrogen, beraubt, darf die besten Lebensfreuden nicht genießen, und versinkt unausbleiblich in grobe Sinnlichkeit und gemeinen Pöbelsinn. Sinnlicher Genuß im Ehestande, ist immer mit geistigem vermischt, gewürzt, und dadurch veredelt. Der ganze Mensch genießt. In der Hagestolzenwirthschaft genießt bloß die grobe Sinnlichkeit; es ist nichts als thierischer Genuß. Die Person, die man zu seiner Gattin wält, hat doch in der Regel mehr Bildung; sie kann vielseitigeren Genuß mit dem Gatten theilen. Eine Haushälterin, die sich zur Beischläferin eines Mannes herabwürdigt, der sie nie heirathen will, hat sicher keine Bildung. Sie kennt nur Sinnlichkeit und Eigennuz. So kann also der Mann nur das Eine mit ihr theilen, und das andere befriedigen. Sie wird murren und maulen, wenn er sich geistigere Freuden

anderswo zu verschaffen sucht; und er wird es immer seltener thun, je älter er wird, je mehr er Ruhe in seinem Hause liebt. Muß er nicht zu einem ganz gemeinen Menschen, zu einem fein-sinnlichen Thiere herabsinken? Was das eheliche Leben am meisten veredelt, und auch in ungebildeten Ständen vor dem groben Thiersinne bewahrt, das ist Freude an Kindern, Liebe zu Kindern, und Freude, wenn ihre Liebe geweckt ist. Auch dieß, von der Natur mit so feiner Weisheit zur Humanisirung des Geschlechtstriebs, dem ehelichen Leben beigemischte Vergnügen, entbehrt der Hagestolz. Seine Kinder, wenn er deren zeugt, sind Früchte eines Verbrechens. Er muß Alles anwenden, um es zu verbergen, daß es — seine Kinder sind. Erschrecken muß er, wenn ihm Eins, als sein Kind, unter die Augen tritt. Die höchste Menschenfreude ist für ihn das größte Elend. Welche schwere Krankheit muß sich der Mensch zugezogen haben, wenn der begeisterndste Wein für ihn Gift ist!

Das Alles kann sich der Jüngling nicht verbergen, der sich zum ehelosen Stand' entschließt.

Hundert Erfahrungen in seinem Kreise, haben ihn davon überzeugt. Wenn es also seine Gesundheit, seine Einnahme und seine übrige Lage erlaubt, daß er sich verheirathet, und er es doch nicht thut — um ganz ohne Zwang leben zu können, um nicht für eine Familie zu sorgen, um sich nicht der Gefahr auszusezen, betrogen zu werden, um — seine Jugend besser zu genießen: so erklärt er der ganzen Gegend, daß er ein Erzegoist sey und bleiben wolle; daß er für geistigen Genuß keinen Sinn habe, daß er allen Genuß des Alters dran wagen wolle, um in seiner Jugend ganz wie ein Thiermensch zu leben.

Daß nie ein solcher, alle Menschenwürde entehrender Gedanke in Ihre Seele komme! Könnt' er darin haften; so hätt' ich Ihnen kein Wort mehr zu sagen.

Nie sah ich die Hagestolzenwirthschaft mehr in ihrer Abscheulichkeit, als bei einem Jugendbekannten von mir, dem H. von X. . . der sich lang' in der Welt herumgetrieben, und sich endlich mit einer Haushälterin, die er schon lange kannte, auf sein Landgut gesezt hatte. Das

Weibsbild führte die unumschränkteste Herrschaft über sein Hauswesen und über ihn selbst. X. war immer sehr gastfrei; jezt durft' er selten Freunde bei sich sehen. Jeden guten Bissen verzehrte sie gerne mit ihm allein. Er war wolthätig; jezt durft' er nur heimlich etwas geben; außer denen, die sich bei ihr einzuschmeicheln wußten, oder die von ihrer Familie waren. Eine gute Frau, mit der er aufgewachsen war, die er sehr gerne hatte, und gern' unterstüzen mogte, weil sie als Witwe in dem äußersten Mangel schmachtete, durft' er gar nicht unterstüzen, oder ihr höchstens eine Kleinigkeit, wie ein Almosen hinwerfen. Der Drache war eifersüchtig auf das unglükliche Weib. Dagegen hatte sie einen Vetter — das ganze Publikum hielt ihn für ihren Sohn, und man sagte sich sogar ins Ohr, sie habe den H— beredet, daß er auch sein Sohn sey — einen abgefeimten Taugenichts, der sich schon bei den Italienern herumtrieb, schnappste, Billard spielte, den Wüstling machte, und den guten X. bestahl, wo er konnte. Auf diesen verlornen Sohn wurd' Alles gewandt; für ihn war keine Ausgabe zu

groß. Man sagte mir häufig, daß er den H— so viel koste, als seine ganze Haushaltung. Und der Junge behandelte den armen X. oft mit einer so unerträglichen Naseweisheit und Impertinenz, daß ich mehrmals in Versuchung war, ihn durch ein paar Ohrfeigen in seine Schranken zu jagen. X. hatt' immer die Freuden der Tafel geliebt; und da seine abscheuliche Dore sie noch mehr liebte: so wurde leker und unmäßig gegessen. Dore liebte die französischen Liqueurs, also wurd' auch des Morgens — einigemal etwas für das Nüchterne genommen. Da sich nun X. wenig Bewegung machte, in angenehme Gesellschaften nicht gehen durfte, und in andere nicht gehen mogte: so hatt' er das Podagra bekommen, das ihn manchmal fast so arg wie seine Dore züchtigte. Der Mann war höchst-unglüklich, und war es zehnfach, weil er den besten Trieben seines Herzens nicht folgen durfte, und sie doch noch nicht ganz erstiken konnte. Jene Witwe erzälte mir einen Auftritt, der mich im Innersten meines Wesens empörte. Gedrängt von Schuldnern, von denen sie bei dem Leben ihres Mannes nichts wußte, hatte

sie Alles hergegeben, um zu bezalen. Auch kein Groschen war ihr übrig geblieben. Borgen wolte sie nicht gerne, weil man ihre Armuth kannte, und weil es ihr unter allem Drükenden der Armuth, das Allerdrükendste war, hart abgewiesen zu werden. Sie schlich sich also zu X., um nur so viel von ihm zu erhalten, daß sie vorerst die dringendsten Bedürfnisse ihrer Kinder befriedigen konnte. Sie fand ihn mit dem saubern adoptirten Sohn allein, und klagt' ihm ihre Noth. X. weich und gut, wie immer, freute sich, daß er allein war, und der Stimme seines Herzens folgen konnte. Er fuhr schnell nach der Tasche, und wolt' ihr eben einen oder ein paar harte Thaler reichen, als die wolgemästete Dore keuchend hereinwatschelte. Ob sie glaubte, daß mir Herr von X. die Hand reichen wolle, oder ob ihr die schnell erblikte Geldsumme in seiner Hand, zu groß für mich war; das weiß ich nicht. Kurz: Sie hätten sehen sollen, mit welcher Wuth sie mich anblikte, und mit welchem Ungestüm sie auf X. losfuhr. Sie glozte nach den Goldstüken in seiner Hand, mit einer solchen Innigkeit, daß sie weiter nichts sah, ihn an

W. Jury inv. et sc.

Ehelose Freyheit.

seinen podagrischen Fuß stieß, so daß er einen lauten Schmerzschrei that, und ihm das Geld aus der Hand riß. Ihre Augenbraunen borsteten sich, wie die Stachel des Stachelschweins. „Bettelvolk! Lumpenpak! das Geld wegwerfen! Nicht wieder über die Schwelle kommen!" das waren die Worte, auf die sie den größten Nachdruk legte, die mir also unter dem Schwall der übrigen, hauptsächlich in die Ohren fielen. Das Bellen von ein paar Hunden, das Zischen großer und kleiner Kazen, das Geschrei des Papageys, akompagnirte die wütende Dore, und macht' eine so fürchterliche Musik, daß ich mich zurükzog, und sehr åmsig die Thüre suchte, die ich wol schwerlich wieder öffnen werde. Was mich am meisten empörte, war der verdorbene Junge, der schon während meiner Erzälung, um das offene Büreau herumschlich, auf dem Gold- und Silbergeld lag. Als Dore hereingestürmt, und die Aufmerksamkeit des armen Kreuzträgers, natürlich auf sie gerichtet war, lehnt' er sich mit dem Rüken an das Büreau, und mausete rükwärts ein paar Goldstüke mit einer Gewandtheit, die es klar zeigte, daß er es nicht zum

Erstenmal versuchte. Voll Mitleid mit dem guten Herrn X., verließ ich das Haus. Ich hatte meine Noth vergessen über seiner größeren; besonders da mir meine Kinder entgegen sprangen, und mir voller Freude erzälten, daß Lotte ihre Tambourarbeit für zwei Thaler verkauft hätte. Ach! wie waren wir so glüklich, gegen den armen Herrn von X.!"

Das ist nur Eine, sehr wahre Anekdote von Hunderten, die in die Hölle einer Hagestolzenhaushaltung bliken lassen. Hüten Sie sich, daß Sie sich nicht auch eine solche Hölle schaffen; und denken Sie nicht, daß Sie ihr durch klügere Maßregeln entgehen werden. Bis gegen das Alter hin, können Sie sich wol frei erhalten; aber dann müssen Sie entweder in freudenloser Einsamkeit hinschmachten, oder Sie werden sich an irgend ein weibliches Wesen hängen, das früher oder später die Herrschaft über Sie erringt. Und von einem edlen Gebrauche dieser Herrschaft, kann selten die Rede seyn, bei einer Natur, die ein ehrloses Leben mit einem Manne, Jahrelang fortsezen kann. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey: er bedarf eine Ge-

hülfin, die um ihn ist;" das hat ein sehr großer Kenner der menschlichen Natur gesagt. Und die Natur rächt sich oft hart, wenn man ihrer Einrichtung entgegen handeln will.

Nein; wälen Sie sich eine Gattin, zu einer Zeit, wo Sie noch fähig sind, glüklich zu seyn und glüklich zu machen. Bleiben Sie nicht unverheirathet, wenn Sie nicht Aeltern oder Geschwister zu versorgen haben, und für diese ganz leben müssen; wenn Sie nicht eines kränklichen Körpers wegen, mehr eine Krankenwärterin als eine Gattin bedürfen; wenn Sie sich nicht mit allzugeringen Einkünften behelfen müssen. Wäre dieß der Fall; so unterwerfen Sie sich geduldig Ihrem Schiksal, und trauen Sie es dem großen Lenker desselben zu, daß Er Sie früher oder später, für den menschlichen Lebensgenuß schadlos halten werde.

„Aber" sagen Sie, „die Mädgen unserer Zeit sind zu eitel, zu kokett, zu verschwenderisch. Der Mann muß schon ansehnliche Einkünfte haben, wenn er seine Hand einer solchen Dame reichen, und ein Haus nach ihrem Sinne einrichten will. Sie dünken sich zu viel mit ihrem

Wissen; gefallen sich selbst zu viel, wegen ihrer Reize, und wollen zu sehr angebetet werden, um Hausfrauen zu seyn. Von Hermes Sophie an, bis zu dem „Hamburger Moderoman," und „Ludolfs Ehestandsfreuden" herab, predigt uns Alles Wahrheiten, die uns die tägliche Erfahrung bestätigt. Wir bedürfen keine Gelehrte, keinen Schöngeist, keine Aspasie, keine Göttin, sondern eine brave Gattin und Hausfrau. Und wo fänden wir sie?" —

Freilich wol kaum in den glänzenden Zirkeln, in denen Sie vermuthlich allein suchen, weil Sie eigentlich nie ernstlich gesucht haben. Schon gut, daß Sie nicht Nebenabsichten bei Ihrer Wahl haben, nicht nach hoher Schönheit, nach ausgezeichneten und fein ausgebildeten Talenten, überhaupt nicht nach glänzenden Eigenschaften wälen wollen; dann würden Sie auch ohne Zweifel unglüklich wälen. Ihre Gattin würde mit ihren glänzenden Eigenschaften, auch glänzen, ihre großen Talente auch zeigen, durch ihre vorzügliche Schönheit auch gefallen, und wem Anders, als Männern (?) gefallen, bei Männern glänzen wollen. Ob dieß aber

die Glükseligkeit des Gatten gerade sehr erhöhet; ob seine Bedürfnisse dadurch völlig und immer befriedigt werden; ob eine solche Gattin gerade für ihn leben wird, besonders wenn er unglüklicher Weise nichts von diesen glänzenden Eigenschaften hat; das ist wenigstens noch nicht ganz ausgemacht. Bleiben Sie also nur bei Ihrem Grundsaze, — nicht eine Tonkünstlerin, Malerin, Dichterin, sondern eine Gattin und Hausfrau zu suchen. Heirathen Sie nicht, wie der Reiche Gemälde, Statüen und Kameen kauft, um als Besizer derselben, bei Anderen zu glänzen; heirathen Sie für sich, und allein für sich. Ihre Sorge sey — nicht vor der Welt beneidenswerth glüklich zu scheinen, sondern glüklich zu seyn. Wälen Sie kein Weib, das Sie durch ihre Hand hoch zu beglüken glaubt, sondern Eine, die sich durch Ihre Hand hochbeglükt fült. Eben darum wälen Sie keine Reiche. Hermes hat freilich in seinen Romanen die Sache übertrieben, wie er so oft thut. Ich sehe nicht, warum ein Mann ohne Vermögen, durchaus kein wolhabendes Mädgen solte heirathen können und dürfen. Wenn sie sonst

die Eigenschaften hat, die das häusliche Leben beglüken; so ist doch ihr Geld auch kein Verbrechen, und es wär' ein übertriebener Stolz von dem Manne, wenn er ein Mädgen bloß darum nicht heirathen wolte, weil sie reich wäre. Doch; das ist in unseren, an Finanzspekulationen aller Art, so reichen Zeiten, eben nicht zu befürchten. Aber das ist auch wahr: ein Mädgen bemerkt es sehr leicht, wenn sich ein Mann um ihres Geldes willen, mit ihr verbinden will. Die Liebe des Mannes ist ihr dann schon verdächtig. Sie wähnt sich leicht zurükgesezt, nicht genug geliebt. Und schon dieser Gedanke kann eine Ehe unglüklich machen. Außerdem hat eine Reiche, im Ueberfluß erzogene, auch eine Menge Bedürfnisse, deren Befriedigung oft mehr kostet, als ihr Vermögen abwirft. Ist sie nicht sehr edel; so macht sie mancherlei Ansprüche, deren bloße Bemerkung dem feinsinnigen Manne schon weh thun muß. Kurz: in der Regel wird die Ehe weniger glüklich, wenn die Frau — wie man sagt — dem Mann' ein Sort gemacht hat. Auf alle Fälle also, darf das Vermögen nicht der Erste und

bestimmenden Grund zur Wahl einer Gattin seyn. Sie sezen sich sonst gar sehr der Gefahr aus, daß Sie Ihr Landhaus, Ihre Equipage, und die Diners, die Sie geben können, mit der Zufriedenheit Ihres Lebens, also viel zu theuer erkaufen.

Aber suchen Sie dann auch nicht in den glänzenden Zirkeln, wo Sie natürlich nur das finden, was glänzen will und glänzen kann. Suchen Sie unter den still-bescheidenen Veilchenseelen, die weniger versprechen, als sie halten. Wälen Sie nicht die, von der man sehr viel spricht, sondern eher Eine, die man gar nicht kennt; nicht die, deren Bekanntschaft sich Ihnen überall aufdringt, sondern eher die, deren Bekanntschaft man mühsam suchen muß. Wälen Sie nicht nach glänzend-gebildeten Talenten, sondern nach häuslichen Tugenden; die Versorgerin ihrer Geschwister, die Verpflegerin ihres alten Vaters, die Gehülfin ihrer Mutter. Auch bei den glänzendsten Talenten finden häusliche Tugenden zwar noch Statt; ich weiß es aus Erfahrung. Aber Alles zusammen, in Einer Person zu treffen, heißt: das große Loos ge-

winnen. Wer darf darauf rechnen? „Il ne faut pas acheter des manchettes, sans avoir une chemise,“ sagte jener Papst; also lieber ohne Manschetten, wenn man nicht Alles zusammen haben kann. Man erreicht gemeiniglich gar keinen Zwek, wenn man zu viele, und wol gar ganz heterogene, zugleich erreichen will.

Wenn Sie ein häusliches Mädgen, zur Gefährtin Ihres Lebens wälen; ein Mädgen, das seine Glükseligkeit nicht in Puz und Festen, sondern in Ihnen sucht und findet; wenn sie auch von Ihnen geliebt wird: so werden Sie, denk' ich, doch glüklich seyn können, wenn Sie auch beide zu Fuß gehen, und im ganzen Jahre kein Einziges Diner geben. Es verlautet ohnehin, daß nicht Alle, die Equipagen haben, glüklich seyen, und daß es noch feineren Genuß, als ein glänzendes Diner geben solle. Es wäre wenigstens zu wagen.

O! meine jungen Freunde, gewöhnen Sie sich frühe, das zu unterscheiden, was als Glükseligkeit glänzt, und was, ohne zu glänzen, Glükseligkeit ist. Beobachten Sie sich selbst, was

Ihnen den besten Lebensgenuß gegeben habe, ob immer viel Geldaufwand dabei nöthig war. Und ich bin sicher, Sie werden sich den höchsten Lebensgenuß, häusliche Glükseligkeit, nicht verkümmern, um ein glänzendes Haus machen zu können. Der Mensch kann im Aeußeren viel entbehren, ohne zu darben; aber wer nichts für sein Herz hat, der darbt wirklich.

Könnt' ich Sie doch Alle in das Haus meines Freundes P... führen, um Ihnen zu zeigen, was eheliches Zusammenleben, und häusliche Freude ist. Wie da Gattin und Kinder sinnen, dem Guten jede Stunde zu erheitern, ihn wolthätig abzuspannen, wenn er sich müde gearbeitet hat, und ihn sanft aufzuspannen, wenn er abgestumpft ist! Wie Alles auf ihn sieht, für ihn lebt, — freilich, weil er nie bloß auf sich sieht, immer nur für seine Lieben lebt! Nicht bloß die gesunden, frohen Tage, sind Festtage in der Familie, sondern auch die Tage der Kränklichkeit. Diese sind ein Charfreitag, jene eine Pfingstzeit! Seine Gattin hat das Talent, alle kleine Unannehmlichkeiten von ihm entfernt zu halten, sie in der

Stille zu beseitigen, sich dabei durch keine Falte auf der Stirne, nicht durch einen Einzigen trüben Blik zu verrathen. Sie weiß die Umgebungen meines Freunds so abwechselnd anzuordnen, ihn so oft mit köstlichen Kleinigkeiten zu überraschen, ihn so sächtlich zu amüsiren zu rechter Zeit, wenn er Ruhe bedarf, und ihn so wolthätig zu erschüttern zu rechter Zeit, wenn der sächtliche Genuß zu lange dauren mögte, daß der gute Mensch seines Glüks, weder Maß noch Ziel weiß, und schlechterdings keinen Ausdruk dafür hat, außer einem Himmel in seinen Augen, und einem kräftigen Händedruk. Ich beobachtete die Familie einmal aus dem Garten, da mein Freund eben die Rose am Arme hatte. Es war Frühling, P. durfte nicht aus dem Zimmer; aber das Zimmer war in eine Frühlingsgegend verwandelt. Duftende Blumen und Blumenstöke waren überall verbreitet; die Aussicht des Zimmers in den Garten, verwandelte es aus einer Krankenstube in ein Lusthaus, in eine Laube, worin der Nachtigallengesang, bedeutender, noch mehr für Sinn und Geist berechnet, durch den Gesang und die Guitarren-

begleitung seiner ältesten Tochter ersezt ward. Ich hört' unter andern ein Geburtstagslied, das sie wiederholte, und das meinen Freund sehr wolthätig zu bewegen schien. Ein Theil des Lieds war der schönen Komposition des Lieds:

„Jüngling, wenn ich dich von fern' erblike,"

untergelegt. Und mit mehr als Nachtigallen-lieblichkeit, wenigstens mit wahrem Ausdruk sang sie:

Mögte dich verjüngen, neu beleben,
Dich mit Freuden kränzen, um und um;
Dich zum Glüklichsten der Welt erheben,
Weinen mögt' ich dann; — weiß auch warum.

Das Lied gieng dann — ich weiß nicht wie? — über, in das herrliche Chor aus Mozart:

„In diesen heil'gen Hallen,"

und die Mutter fiel sanft als zweite Stimme ein, da die Tochter sang:

Des Ersten Morgens Sonne
Kehr' oft noch Dir zurük!
Bleib' lang' noch uns're Wonne,
Lang' Deiner Kinder Glük;
Und wandle spät, an ihrer Hand,
Vergnügt und reif ins Vaterland.

Die Gattin macht' ihm unter dem Gesang, Aufschläge auf den Arm, mit einer so sichtbaren, zart-besorgten Liebe, indeß eine jüngere Tochter, Limonade für ihn bereitete — warlich! man hätt' einmal eine Rose hingenommen, um so an Seel' und Leib gepflegt, um so geliebt zu werden.

Hätten Sie die Scene gesehen; Sie hätten sich auf der Stelle für das eheliche Leben bestimmt. Hier giebt es solche Freuden, und sonst nirgends.

Achtzehnte Vorlesung.

Der Bräutigam.

Kaum solt' es ja wol ein froheres, lebendigeres, poetischeres Wesen geben, als einen Jüngling, der — Bräutigam ist. Schon der Jüngling sieht Alles in rosenfarbenem Lichte, hört in Allem Harmonie und Melodie, wird durch Alles bewegt, angezogen, belebt und belebt Alles um sich her. Liebe verschönert sie noch mehr, die ganze Schöpfung. Alles wird uns näher, lieber, heiliger, durch sie. Alles spricht zu unserem Herzen, und unser Herz versteht alle die millionen Sprachen, in denen zu ihm geredet wird. Alle Menschen sind uns lieber, weil sie von der Familie des Wesens sind, das uns so ganz ausfüllt, und so unbeschreiblich beglükt. Liebe giebt der Kraft, dem inneren Leben, eine

bestimmte Richtung, daß es nicht ausarte in müssige Thätelei, oder tollen Muthwillen. Sie begeistert die Fantasie mit den schönsten Bildern des Lebens, und bringt das Gemüth zu einer himmlischen Ruhe, bei allem Leben, das in jeder Ader glüht. Und nun — sich am Ziele sehen, das jede Liebe zu erreichen strebt; der Vereinigung nah', mit einem Wesen, das für den Liebenden die Quintessenz der ganzen Schöpfung ist, das ihn zehnfach beglükt, weil er es so sichtbar beglüken kann, das er zehnfach beglüken kann, weil er selbst sich in ihm so glüklich fült; ihm täglich Liebe zeigen, und den heiligen Ausdruk seiner Liebe, mit allen äußeren und inneren Sinnen genießen können: — was könnte den Menschen ganz ausfüllen, leiten, unwiderstehlich fortziehen, als ein solcher Zustand? Thorheit wär' es, hier zu rathen, Regeln zu geben, zu leiten. Die Liebe selbst, leitet, räth, zieht, inspirirt zu allem Guten und Edlen, besser als es Regeln und Vorlesungen können. Jede Pflicht gegen den geliebten Gegenstand, wird durch Liebe ersezt, durch Liebe entbehrlich gemacht. Man hat nur dem Triebe seines Her-

zens gefolgt, und man hat mehr gethan, als irgend eine Pflicht vorschreiben kann. Es erfodert viel Sorgfalt, Kunst und Aufwand, Früchte zur Reife zu bringen, ohne Sonne. Und dann ist es doch nur Treibhausfrucht. Bei Sonnenwärme und Sonnenbelebung reifen die Früchte von selbst, ohne Sorgfalt und Kunst; und sie werden besser, als sie ein Treibhaus hervorbringen kann.

Nein; wenn solche Liebe Sie erfüllt, meine jungen Freunde; dann hab' ich Ihnen kein Wort zu sagen. Weiß ich ja auch ohnehin, daß Sie kein Wort von mir hören würden!

Aber es ist nicht immer so! In dem kalten Klima unseres Zeitgeists, wo man eine Menge Gründe für das Heirathen vernünftig findet, nur den nicht, — weil man liebt und geliebt wird; wo man nach Glük (fortune) jagt, an Glükseligkeit aber nicht denkt, oder sie für eine Modedame hält, die dem Glük, von selbst, nachziehen werde; wo man sich mit den drükendsten Fesseln belegen läßt, wenn die Fesseln nur von Gold sind, oder sich nur auf die Jahre der Blüte mit einem Mädgen verbindet, wie man

in London nur für gewisse Jahre baut: da ist gemeiniglich die Liebe nicht so allgemein und so stark, daß man keine Vorlesung für Bräutigame schreiben dürfte.

Bei Ihnen, für die ich allein schreibe, sez' ich indeß wenigstens voraus, daß Sie eine gewisse Art, einen gewissen Grad von Zuneigung zu der Person fülen, die Sie sich zur Gefährtin Ihres Lebens wälen. Allein die Zuneigung ist auf beiden Seiten nicht gleich. Sie werden dadurch mißleitet; eben weil es bloß Zuneigung, und nicht hohe, allerfüllende Liebe ist. Ihr Zutrauen steht nicht in dem richtigen Verhältnisse mit Ihrer Liebe; oder dieser Fall tritt bei Ihrer Braut ein. Sie glauben, Ihre Braut nach gewissen Grundsäzen behandeln zu müssen; und diese Grundsäze sind falsch oder nur halbwahr. Sie sind gewohnt, den Weibern zu schmeicheln; oder Ihre Braut ist an Schmeicheleien verwöhnt. Sie finden bei vielen guten Eigenschaften, Eitelkeit, Puzsucht bei Ihrer Braut, wie es sich jezt so häufig findet; und Sie glauben, es sey unfreundlich, nicht auch dieser wolzuthun. Das Alles, und noch weit

mehrere Lagen und Versuchungen machen es nöthig, Ihnen zu rathen.

Daß die Periode des Bräutigamsstandes wichtig ist, daran zweifeln Sie wol nicht. Jezt werden Sie von Ihrer Braut genau beobachtet, so wie auch Sie sie beobachten. Sie hat das Schiksal ihres Lebens in Ihre Hände gegeben, und sie will es, schon in ihrem jezigen Betragen lesen. Es wäre traurig, wenn Sie sich Mühe geben müßten, sich ihr unverständlich zu machen, oder sich vor ihr zu verstellen. Jede Verstellung und jede Verstektheit, wär' ihr schon sicheres Zeichen, daß sie unglüklich seyn werde. Nein; sich ihr recht verständlich zu machen, das sey Ihr ganzes Bestreben. Sie verbergen ihr vorsäzlich keinen Fehler, keine Schwäche; aber Sie geben sich so ganz, daß sie sehen muß, Ihre Schwächen hängen auch mit guten Eigenschaften zusammen, werden durch gute Eigenschaften ersezt. Sie legen ihr keine Tugend zur Schau; aber Sie verbergen ihr auch nicht, was sie von Ihrem guten Herzen, von Ihrer Rechtschaffenheit, Offenheit, von Ihrer frohen Laune zu erwarten hat. Sie thun alles Mögliche, um die, die

mit Ihnen Ein Herz und Eine Seele seyn soll, auch in Ihre Seele, in Ihr Herz bliken zu lassen. Und Sie suchen auch in das Herz Ihrer Geliebten zu bliken. Die Zeit, zwischen der Verlobung und der Heirath, ist ganz eigentlich dazu bestimmt, um sich einander zu nähern, sich zu verständigen, sich in einander zu fügen, genau zu wissen, wie man sich in einander fügen könne. Ich denke, das ist wichtig genug.

Darum ist es auch nicht gut, wenn dieser Zeitpunkt allzukurz dauert; wenn Verlobung und Heirath, Schlag auf Schlag einander folgen. Es sind seltene Fälle, wo Sie das Mädgen Ihres Herzens so ungestört sprechen, so vielseitig und vertraut unterhalten, in allen Lagen des weiblichen Lebens sehen können. In der Regel lernen Sie ihr Inneres also erst recht kennen, wenn sie Ihre Braut ist. Vorher war es mehr ein gewisser Takt, ein gewisses dunkles Gefül von Sympathie, was Sie zu ihr hinzog. Sie wissen höchstens, daß Sie mit ihr zufrieden leben können, aber nicht, wie. Sie wissen nicht, welche Eke Ihres Wesens sie stößt; von welcher rauhen Seite sie gerieben wird, und

leicht wund gerieben werden kann; welche Seite ihr am wolsten thut. Das können Sie aber nicht hinlänglich beobachten, wenn der Bräutigamsstand allzukurz ist. Und der Ehestand ist nicht recht dazu gemacht. Man faßt sich noch sanfter an im Brautstand, und schon stärker im Ehestand. Es giebt also auch leichter wunde Fleken, wenn man sich am unrechten Orte anfaßt. Der Brautstand ist nur ein leichter Versuch, mit einander zu leben; im Ehestand lebt man wirklich zusammen. Ein Fehler ist leicht verbessert, wenn man mit zartem Krayon schreibt. Dinte löscht sich schon schwerer aus.

Aber dieser Stand darf auch nicht zu lange dauern, wenn es der künftigen Verbindung nicht nachtheilig werden soll. Es giebt Personen, die sich erst verloben, dann eine große Reise, vielleicht gar nach Westindien oder nach Amerika machen, und sich nach ihrer Zurükkunft erst verheirathen. Und sie thun das, nicht durch die Umstände gezwungen; sondern es ist ihr Plan, den sie mit so vieler Bedachtsamkeit ausführen, als ob sie sehr wichtige Gründe dazu hätten. Ich muß gestehen, daß ich diese Gründe

nicht einsehe, und ich kann Ihnen nicht dazu rathen. Diese Verzögerung hat das Nachtheilige, was alle allzufrühe Verlobungen haben, und noch einige mehr. Dem Bräutigam kann auf der Reise mancherlei zustoßen; er kann auf der See oder durch eine anstekende Krankheit sein Leben verlieren. Er kann ein Mädgen finden, das ihn mehr als seine Braut fesselt; es kann ihn reuen, das Band schon so fest geknüpft zu haben; die Kälte seiner Briefe, und demnächst seines Betragens, kann ihr dieß zeigen. Und in allen diesen Fällen macht er sie unglüklich, wenn sie ihn liebt. Sie würde seinen Verlust weit eher ertragen haben, wenn sie nicht so fest mit ihm verbunden wäre, wenn er ihr seine Liebe noch nicht entdekt hätte. Er wär' ihr nicht so liebenswürdig erschienen; denn — was man auch sagen mag — die größte Liebenswürdigkeit eines Wesens in unsern Augen, ist seine Liebe zu uns. — Alle diese Zwischenfälle können auch, obwol nicht so leicht, bei der Braut eintreten, und auf den liebenden Bräutigam zurükwirken, der nun gar in einem fremden Lande, vielleicht beladen mit dringenden Geschäften,

harren und ausharren muß. Wenn aber auch nichts Widriges dazwischen kommt: so hat schon das Warten, Harren und Schmachten, für die liebende Braut, Widriges genug. Es zehrt an ihren besten Kräften; raubt ihr von ihrer Munterkeit, von ihrem inneren Leben, zerstört wol gar an dem Keim ihrer Gesundheit. Jeder vergebens oder wärmer erwartete Brief, nagt an ihrem Herzen; jeder Monat des Wartens, bringt ihre Säfte mehr zur Stokung; jede widrige Nachricht — glaubwürdig oder nicht glaubwürdig — nimmt ihr Eßlust und Schlaf. Sie finden vielleicht Ihre künftige Gattin, nach Ihrer Zurükkunft, blaß, verblüht und schwermüthig, da Sie sie blühend und froh verlassen hatten. Wenigstens kann das leicht der Fall werden, wenn sie liebt. Ich kannt' ein Mädgen, das mehrere Jahre mit einem jungen Manne verbunden war, ehe sie sich heirathen konnten; und in dieser Wartenszeit, entwikelte sich der Keim einer unheilbaren Nervenkrankheit und Schwindsucht, die sie, nach unzähligen Leiden, langsam zum Grabe führte. Unter meinen Augen lebt' eine andere, die auch meh-

rere Jahre warten mußte, und ihre Gesundheit zwar erhielt; aber die Leiden, die sie oft duldete, die Angst, von der sie oft befallen wurde, die Schwermuth, die sich über ihr ganzes Wesen verbreitete, — das Alles war so drükend, daß ich sie oft aus meiner Atmosphäre hätt' entfernen mögen, ob sie gleich Alles that, um mit ihrem Kummer Niemand zu drüken. Hätten Sie das Leiden nur ein paar Wochen lang ansehen können, Sie hätten sich gewiß entschlossen, nie sich fest zu verbinden, als bis Sie bei Ihrer Geliebten bleiben, und sich nach einigen Monaten mit ihr verbinden könnten. Und daß Sie dieß Schmachten des liebenden Mädgens, ja nicht einem unedlen Grunde zuschreiben, und es etwa in ihrer Sinnlichkeit suchen, was sinnliche, mit reiner Weiblichkeit unbekannte Jünglinge so leicht thun. Es kann bei der höchsten Reinheit bestehen; es ist Liebe und nicht Sinnlichkeit, was zur Schande unseres Zeitalters, sogar in theologischen Zeitschriften, noch verwechselt wird, *) deren Redakteurs doch in

*) Man sehe unter andern die theologischen Nach-

den Urkunden ihrer Theologie, (die es wenigstens seyn solten) gelesen haben: „die Liebe ist aus Gott; und wer lieb hat, der ist aus Gott geboren, und kennt Gott.“ —

Mir scheint es überhaupt, als ob dieß planmäßige, übermäßig-lange Warten, zwischen der Verlobung und der Heirath, und die planmäßig dazwischen bestimmten Reisen, von Menschen, wenigstens ursprünglich erfunden seyn, die keine Liebe kannten. Wenigstens paßt es sich am besten zu einem Brautpaare, das sich nicht liebt, das also — wol warten, und sich indeß — auf andere Art amüsiren kann.

Wer Liebe kennt, und sich mit einem geliebten Wesen verbunden hat, der wird sich ihn nicht nehmen lassen, den Wonnemond des Lebens, wo tausend Blüthen duften, tausend Nachtigallen singen, tausend neue Leben uns entgegentreten, entgegenfliegen; wo man nicht nur weiß, daß man geliebt wird, sondern wo es auch die Welt wissen darf; wo sich das Herz

---

richten, Beilage zu den Marburger theologischen Annalen.

der Geliebten frei öffnet, und sich zeigen darf mit seiner unendlichen Liebe; wo man sich kennen lernt, wie nie, und sich in einander fügen kann, wie nie. Gerad' in einer solchen Zeit, sich von der Geliebten, Verlobten, entfernen, eine Reise machen, um Geld einzukassiren, oder andere Handelsgeschäfte zu besorgen; das heißt, wie Moses vom Berge Gottes herabsteigen, zu einem Volke, das um ein goldenes Kalb jubelt; den der es thun muß, bedauer' ich, wie die Grönlandsfahrer, die in Grönland unter Schnee und Eis leben, indeß in ihren Garten die schönsten Blumen blühen, und die Nachtigallen lieblich singen. Nein; das werden Sie vermeiden, wenn es anders in Ihrer Gewalt ist.

Ich seze also voraus, daß Sie eine Zeitlang mit Ihrer Geliebten als Bräutigam umgehen, ohne Zwang vertraut umgehen, daß Sie sich über Ihr künftiges Zusammenleben unterhalten, Plane machen, Aussichten malen, Ideen und Empfindungen wechseln, und sich so von Ihren individuellsten Seiten, und in Hinsicht auf Ihre individuelle Lage berühren. Bleiben Sie Mann; aber zärtlicher, liebender Mann! Das

ist eigentlich die Haupterinnerung, die ich Ihnen zu geben wüßte. Schmeicheln Sie nicht, und kriechen Sie nicht. Das steht dem Manne nie an, und am wenigsten bei dem Weibe, mit dem er als Gattin seine Tage durchleben will. Sie wollen von ihr geachtet seyn, und das Weib achtet den Mann nicht, der ihr absichtlich schmeichelt, wenn es ihr auch gefällt. Sie wollen Ihrer Geliebten Achtung zeigen; und man zeigt dem Weibe eher Verachtung, wenn man ihm absichtlich schmeichelt. Wer ihr schmeichelt, der sezt ihre Eitelkeit voraus; und wer sie für eitel hält, der achtet sie nicht. Sind Sie kriechend-gefällig als Bräutigam; so verwöhnen Sie Ihre Braut. Sie müssen eine auffallende tour de force brauchen, um sich als Gatte in das gehörige Verhältniß zu sezen; und die tours de force taugen selten viel, und sind nur für Nothfälle in der Ehe. Aber behandeln Sie auch Ihre Braut mit Achtung, und despotisiren sie nicht. Wer nur durch Despotismus zu regieren weiß, der zeigt, daß er zum Regieren unfähig ist; und ein despotischer Mann, zeigt sich schon durch seinen Despotismus, als einen sehr un-

männlichen Mann. Wenn Sie nun gar schon als Bräutigam despotisiren, was wollen Sie erst als Gatte thun? Die Freiheit Ihrer Braut, ihr Geschmak, ihre Neigungen, ihre Art sich zu beschäftigen, zu amüsiren, zu seyn, — sey Ihnen heilig! Und wenn auch Manches darin wäre, was Sie anders wünschten; wolten Sie denn gleich so ganz an Ihrer Mannsweisheit, an der Superiorität und Reife Ihres Verstandes, so ganz an dem Verstand und der Liebe Ihrer Braut verzweifeln, um zu dem leidigen Despotismus Ihre Zuflucht zu nehmen, der sich meist am ärgsten an dem Despoten rächt? Lassen Sie doch sich selbst das Verdienst, Ihre Gattin überzeugt, und Ihrer Gattin das Verdienst, aus freiem Entschluß, Manches an ihrer Lebensart geändert zu haben.

Hängen Sie Ihre Zärtlichkeit zu Ihrer Braut nicht aus, damit sie von den Leuten gesehen werde; aber verbergen Sie auch nicht jeden Ausdruk derselben so ängstlich, als wär' es ein Verbrechen oder eine Lächerlichkeit, seine Braut zu lieben. Beides ist unnatürlich. Ihre wärmste, heiligste Empfindung, werden Sie

freilich in keinem thee dansant und medisant, in keinem Konzert und keinem Schauspiel ausbrechen lassen. Das Feinste, Innigste der Liebe verträgt keine Zeugen. Aber Sie werden Ihrer Geliebten auch öffentlich die Anhänglichkeit zeigen, die Sie empfinden. Bei ihr werden Sie am meisten und liebsten seyn, sie mit der sichtbarsten Freude unterhalten; für sie am meisten Wiz, Scharfsinn, Beobachtungsgeist und Gefül für Natur und Kunst haben. Durch kleine Attentionen, durch Veranstaltungen ihr jedes Vergnügen recht genießbar zu machen, durch das Bedeutendere in Ihrer Unterhaltung, werden Sie ihr noch mehr, als durch die gewöhnlichen Zeichen der Zärtlichkeit zeigen, wie lieb und nahe sie Ihnen ist. Ich sah einen verlobten jungen Mann, der auf einem Ball ganz allein mit seiner Verlobten nicht tanzte, kein Wort mit ihr sprach, sie gar nicht zu sehen schien. Das heißt aus Furcht, Manchem lächerlich zu werden, sich selbst peinigen, und sich Allen lächerlich machen. Ich sah Andere, die immer mit schmelzenden Bliken an ihrer Braut hiengen, ihr immer Hand und Wangen küßten,

durchaus nicht von ihrer Seite wichen, mit Niemand Anders sprachen, Niemand Anders ansahen. Das hieß — sein Brautbett auf dem freien Markte aufschlagen, und sein zärtlichstes Tete-a-Tete vor den Augen einer Assemblee halten. Was wolte denn ein solches Paar bei einem Tete-a-Tete thun, wenn es sich vor der ganzen Welt so gebehrdet? Und was läßt sich erwarten von seinem Tete-a-Tete? — —

Schaamröthe muß die Wangen der Braut färben, wenn ihr nur dieser Gedanke durch die Seele blizt. Und das muß es nicht. Sie müssen das Zartgefül Ihrer Braut nie verlezen. —

Nein meine lieben, jungen Freunde; wenn Ihnen die Unschuld Ihrer Geliebten heilig ist; wenn Sie nicht innerlich zerstören wollen an dem, was einst die Wonne Ihres Lebens werden, und die Reinheit Ihrer Kinder sichern soll; wenn Sie nicht selbst den Ersten Keim von Mißtrauen gegen Ihre eigene Reinheit, gegen die Reinheit Ihrer Liebe, in das Herz des Wesens pflanzen wollen, das Sie gerade durch hohes, festes Zutrauen, so Einzig beglüken kann: so muthen Sie Ihrer Braut keine unanständigen

Vertraulichkeiten zu. In den heiligsten Momenten der traulichen Liebe, schweigt alle Sinnlichkeit. Man weiß etwas Besseres zu thun, als sich an dem Körper der Geliebten laben, als seine Sinne zu kizeln. Man sieht nicht bloß das schöne Auge, wie es der Lüstling ansieht; man sieht den Sinn, das Herz, die Unschuld, die heilige Liebe durch das Auge durchschimmern, und man genießt mehr, als der Lüstling genießen kann. Diese Liebe spricht zu dem Geliebten durch den lieblichen Mund; spricht ohne Worte von den keusch-rothen Lippen, und der Kuß, den der Liebende auf diese Lippen drükt, berührt nicht bloß das Fleisch, sondern das Herz. Das Alles weiß die Geliebte, Liebende; das fült sie an sich selbst. Wie muß es ihr dann seyn, wenn ihr Geliebter so ganz anders fült; wenn er sie nur lüstet, statt sie zu lieben? Das reine Weib fült sich entehrt, herabgesezt, wenn sie einem Manne unanständige Vertraulichkeiten gestattet, so lange sie ihm keine gestatten darf. Und diese Entehrung, Herabwürdigung, will ihr der bereiten, der sie gerad' am meisten ehren, dem sie ein Heiligthum von Reinheit und

Seelenadel seyn solte? Das will er, um eines antizipirten Sinnengenußes willen, der ihm jezt, bei diesem halben Zwang, kaum halb werden kann? Urtheilen Sie selbst, wie empörend, wenigstens wie kränkend dieß für das Selbstgefül und die Liebe Ihrer Geliebten seyn muß. Sie werden zwar von verdorbenen Jünglingen häufig hören — ein Weib verzeihe jedes Verbrechen, wozu uns ihre Reize gebracht haben; das Mädgen strebe nach dem höchsten Sinnengenuß, so gut wie der Jüngling, und alle Weigerung sey bloß Furcht vor den Folgen, oder eine Rolle, welche die Jungfräulichkeit spielen müsse, um den Werth der Hingebung zu erhöhen, u. s. w. — aber so reden nur versunkene Jünglinge, die ihre Weiberkenntniß von lüsternen Koketten und aus öffentlichen Häusern haben, die der edlen Weiblichkeit nie nahe kamen. Sie brandmarken sich selbst, durch diesen Unglauben an weibliche Tugend, den sie verrathen, und der nur in ausgebrannten Herzen entstehen kann. Es ist die lezte, empörendste Folge der Unreinheit, des Lasters, wenn der Mensch auch bei Anderen nicht mehr an Reinheit und Tugend glauben kann.

Ferne von Ihnen sey es, sich von dieser veneri=schen Seelenkrankheit ansteken zu lassen, bei wel=cher der ganze innere Mensch in Fäulniß übergeht! Nein; es giebt reine, edle Weiberseelen, die von unanständigen Zudringlichkeiten, auch des geliebten Bräutigams, tief gekränkt werden; und von ihm tiefer als von jedem Andern, eben weil sie ihn lieben, und an seine Liebe und Reinheit glaubten, an die sie jezt kaum mehr glauben können. Ich kannt' einen Jüngling, der etwas wild gelebt, und was das Schlimmste war, den Glauben an weibliche Tugend ziemlich verloren hatte. Er verlobte sich mit einem hoch=herzigen, edlen Mädgen, die ihn wirklich wegen mancher edlen Eigenschaften, und seiner feinen Bildung, hoch und warm liebte. Das Mädgen war schön, und liebte feurig. Die Sinnlichkeit des Jünglings wurde durch ihre Nähe entzün=det, und er glaubte das Nämliche von ihr. Er wurd' ungestüm, und behandelte sie ohne alle Schonung. Das Mädgen wurd' Anfangs em=pört, sein Zartgefül war auf das Aergste belei=digt, und sie verfiel endlich in eine tiefe Schwer=muth, deren Möglichkeit der Jüngling nicht

geahnet hatte. Freilich thats ihm nun ernstlich leid, sie so gekränkt zu haben: aber das hochherzige Mädgen hatte das Ideal eines edlen Jünglings und einer reinen Liebe — eine andere kannte sie eigentlich nicht — verloren. Schwermüthig trat sie in den Ehestand; sie war kalt gegen ihren Gatten, sie achtete ihn nicht mehr, sie achtete sich selbst nicht mehr. Die Verbindung hatte wegen unerwarteter Hindernisse verschoben werden müssen, dadurch wurd' ihre allzufrühe Vertraulichkeit bekannt, und das edle Weib noch mehr gekränkt. Der Mann fülte die Kälte, und wurd' auch kalt; suchte sein Vergnügen außer dem Hause, und fands. Das Erste Kind, das sonst besonders der Mutter eine neue Welt von Seligkeit öffnet, war für sie Erinnerung an einen kränkenden Zeitpunkt. Kurz: es gab eine unglükliche Ehe, in der von Liebe längst nicht mehr die Rede war. Ein solches Schiksal könnten Sie sich leicht auch bereiten, wenn Sie auf ein eben so fein-fülendes, hochherziges Mädgen stießen; gerad' auf ein Wesen, durch das Sie sonst recht hochbeglükt werden könnten. Doch; wenn dieß auch nicht

geschähe; so sezen Sie sich doch immer bei einem reinen, edlen Mädgen herab. Sie verrathen zu leicht, mit welcher Klasse von Weibern Sie umgegangen sind; welcher Umgang Ihnen am liebsten ist, und welcher Genuß; welche Sitten Sie haben, die gewiß dem reinen Mädgen keine Achtung für Sie einflößen, und kein Zutrauen zu Ihnen erweken, die höchstens von ihr geduldet werden können. Das heißt warlich! den Sinnengenuß eines Augenbliks, theuer gekauft!

Wollen Sie Ihre Braut nicht auf andere Art kränken; so meiden Sie die Launen und Eifersüchteleien, die bei unseren verschrobenen Jünglingen so gewöhnlich sind, und die sie noch mehr affektiren, als Sie sie wirklich haben. Sie wollen sich bei Ihrer Geliebten wichtig machen; wollen ihre beständige Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und fülen doch nicht Hülfsquellen genug in sich, um dieß auf eine angenehme Art zu thun, was freilich schwer ist; so versuchen sie es auf eine unangenehme, drükende Art, was freilich viel leichter ist. Wenn die Geliebte in ihrem kindlichen Frohsinne scherzt, Alles rings um sich her erheitert und belebt; so fült der

sinnlose Jüngling nicht, daß gerade Liebe sie zu diesem Frohsinn inspirirt, oder er ist eigensüchtig genug, die belebende Heiterkeit, bloß für sich zu wollen. Er ist so eitel, daß er bei jeder Gelegenheit der Welt zeigen will, wie ganz das Mädgen an ihm hänge; wie besorgt sie bei jeder finsteren Miene, um ihn sey; wie völlig er sie in seiner Gewalt habe. Und hilft sie ihm nicht seine Absicht erreichen; bleibt sie heiter, wenn er auch finster ist; unterhält sie sich froh mit Anderen, obgleich er kein Wort spricht: so wird er unausstehlich. Gar nicht, als ob er wirklich glaube, daß sie aus Mangel an Aufmerksamkeit oder Liebe so handle. Nein; er kann völlig überzeugt seyn, daß sie sich bloß ihrem Frohsinn überlasse, sogar, daß dieser Frohsinn, bloß durch die Liebe zu ihm, so belebt sey. Und doch murrt er, giebt Kopfweh oder eine andere Krankheit vor, bloß um mit Recht finster seyn, und sich über Mangel an Aufmerksamkeit seiner Geliebten, beklagen zu können. Fülen Sie selbst, wie unleidlich einem geradsinnigen, unverschrobenen Mädgen, so ein unmännliches Betragen seyn; wie sie sich in diesem Augen-

blike wenigstens, ihres Geliebten schämen muß; — denn das denke doch Keiner von Ihnen, daß sie ihn nicht bald durchsehen werde. Weiber sehen gar scharf und richtig, was in das Departement ihrer Liebe gehört. Und wenn sie auch aus Nachsicht in seine Absichten eingeht, Besorgnisse zeigt, mit theilnehmendem Blik an ihm hängt, an ihm hätschelt und verzieht; so ahnet sie doch in der Stille, daß er bloß Laune habe oder Laune affektire. Sie spielt nur aus Gefälligkeit die Rolle, die er ihr gegeben hat. Das will Achtung einflößen, gegen das künftige Haupt der Familie!

Eben so kleinlich sind die Eifersüchteleien, die mancher Verlobte affektirt, um dadurch die Liebe seiner Braut, immer zu elektrisiren und in Spannung zu erhalten. Wenn er sich beleidigt oder gekränkt stellt; wenn er mault oder seufzt, weil seine Geliebte mit einem Andern — freundlich gelacht, ein zärtliches Duett gesungen, ihm liebreich den Arm gegeben, oder andere schwere Verbrechen gegen die Liebe begangen hat; wenn er sich fragen und bitten läßt, zu sagen, was ihm fehle, und er immer zurükhält, als

ob er ein Leiden zu verbergen habe, eine drükkende Last mit Niemand Anders theilen wolle; und wenn es am Ende herauskömmt, daß seine Geliebte so treulos gewesen sey, freundlich mit Jemand zu lachen, — den er ihr selbst als Freund vorgestellt, ein zärtliches Duett mit Jemand zu singen, warum — er sie selbst gebeten, Jemand sogar den Arm gegeben habe, da er ihn schon — einer Andern gegeben hatte; glaubt man nicht eher, einen verzogenen Knaben vor sich zu sehen, der nicht weiß, was er will, der sich aus Uebermuth unmuthig s t e l l t, es am Ende wirklich w i r d, von Anfang bis zu Ende aber, unausstehlich ist, — als einen jungen Mann, der in Kurzem der Schuz und die Stüze einer Familie seyn soll? Ich weiß nicht, wie sich ein Mann so erniedrigen mag. —

Doch; darüber ist ein Jüngling, dem es nicht an Verstand und Selbstachtung fehlt, der doch wirklich Liebe zu seiner Braut fült, noch wol zu bedeuten. Selbst seine Geliebte, wenn es ihr nicht an Klugheit und Kraft fehlt, kann ihn von dieser Unart entwöhnen. Wenn sie ihre Partie ergreift, ihn mit ruhiger Würde sagt,

wie sehr sie diese Ungleichheit in seinem Betragen kränke; wenn sie dann fest bleibt, und ihm versichert, daß sie nicht wieder an öffentliche Orte gehen, nie wieder mit einem andern Manne singen werde, weil sie sich dergleichen Behandlungen nicht aussezen, und ihn nicht verstimmen wolle; und wenn sie Wort hält: ich bin sicher, er wird in sich gehen, und es nicht weiter treiben. Er wolte nur eine Rolle spielen; und er mag die Rolle nicht mehr, wenn sie mehr als Rolle werden will.

Aber weit schlimmer ist es, wenn der Jüngling wirklich Launen hat, und sie — wie es der verkehrte Sinn zu thun pflegt — am meisten gegen die wendet, die ihm am näheſten ist; wenn er wirklich zu Mißtrauen und Eifersucht neigt, obgleich Beides nicht tief auf ihn wirkt. Hüten Sie sich davor, wenn Sie so etwas bei sich bemerkten. Die ganze Glükseligkeit Ihres Lebens steht auf dem Spiel. Und es liegt dabei eine Verkehrtheit zum Grunde, die an dem ganzen Charakter verdirbt. Fehler in der Diät, ein mißlungener kleiner Plan, gekränkte Eitelkeit, oder etwas eben so Unbedeutendes, giebt

Ihnen üble Laune. Das kann seyn, und kann Jedem begegnen. Aber nun überlassen Sie sich dieser Laune, nehmen sie in Schuz, wollen sie geachtet, mit einem gewissen Respekt behandelt wissen. Dadurch wird sie natürlich stärker. Sie kommen zu Ihrer Geliebten. Diese bemerkt die Laune Anfangs nicht, oder hält es für besser, zu thun, als ob sie nichts bemerke. Sie werden noch übellauniger; behandeln Ihre Geliebte kalt, lieblos, vielleicht gar bitter und hart. Jezt fragt sie, erstaunt, gekränkt, und doch innig-theilnehmend, was Ihnen fehle; und Sie fülen, daß Sie sich schämen müßten, die wahre Ursache zu sagen. Sie suchen also etwas auf, und meist in dem Betragen Ihrer Verlobten, was Sie so verstimmt habe; Sie suchen es vorsäzlich, um — Ihre Ehre zu retten, um sich nicht durch Bekenntniß Ihrer Laune, lächerlich zu machen. Die Geliebte soll — eine Attention nicht erwiedert, bitter gespöttelt, hier oder da, dieß oder das gesagt, gethan, unterlassen haben, was die Liebe kränken konnte. Und die Unschuldige — weiß von dem Allen nichts. Es giebt eine Erklärung, Versicherungen, Thränen; und

es ist ein Glük, wenn sich der Sünder von der Unschuldigen erbitten läßt, wieder froh zu seyn. Oder wenn Sie das nicht wollen; so — befinden Sie sich nicht wol; — Sie haben gewisse Schmerzen, eine gewisse Empfindung, einen gewissen Druk auf den Nerven; — und das liebende Mädgen wird bänglich, fragt, räth, schmeichelt. — Mich ekelts, das Gemälde zu vollenden. Kann es etwas Verkehrteres, Unmännlicheres, Liebloseres geben, als ein solches Hätscheln seiner Launen. Welche Unwahrheiten, Schiefheiten, wie viel Verstellung erlaubt sich der Jüngling, der von Launen beherrscht wird! Wie unglüklich macht er sich und die Nähesten um sich her, wenn diese Launen öfter kommen! Und wie muß diese Verkehrtheit am Ende alle Liebe erstiken, in seinem Herzen und in der Geliebten Herzen! Früher oder später wird sie es bemerken, daß ihr Geliebter — nicht beleidigt, nicht krank war, sondern üble Laune hatte; und daß er bloß deßwegen Beleidigung oder Krankheit vorgab, weil er diese üble Laune pflegen und doch verbergen wolte. Und sie wird ihn verachten und den Glauben an seine Liebe ver-

lieren, weil er durch sein Betragen keine Liebe zeigt, und weil er kein Mann ist; also mit Recht. Ein Klavier, das durch die geringste Veränderung der Luft verstimmt wird, taugt nicht als Klavier; und ein Mann, der sich jeder Verstimmung hingiebt, taugt nicht als Mann. Mir ist ein treffliches Mädgen bekannt, das auch einen so launigen Bräutigam hatte. Eine Zeitlang ertrug sie seine Launen mit einer musterhaften Geduld und Sanftmuth. Sie that Alles, um den verkehrten Menschen zu erheitern, wenn er launig war; aber dadurch wurd' er nur ärger. Das Hätscheln, Mühen, Schmeicheln, gefiel ihm, und verzog ihn. Das Mädgen hatt' ihn genau beobachtet, und war endlich zu einem Entschlusse gekommen. „Lange hab' ich Ihre Launen geduldet, und mich dabei benommen, wie es einem liebenden Weibe zukömmt;" — schrieb sie ihm — „aber es war vergebens. Meine Geduld und Liebe machte Sie nur ärger, das kränkte mich; ich kämpfte mit mir: aber nun bin ich entschlossen, Ihnen nie meine Hand zu geben, was auch daraus entstehen mag. Vielleicht würd' es besser auf Sie

wirken, wenn ich strenge Mittel anwendete, und Sie den Widerwillen empfinden ließ, den mir Ihre Launen nothwendig einflößen müssen. Aber dann würd' ich aufhören ein Weib zu seyn, so wie Sie kein Mann mehr wären. Und nach meiner Meinung kann eine Ehe nie glüklich werden, wenn der Mann kein Mann, und das Weib kein Weib ist. Leben Sie also wol, und suchen Sie mehr Herr über sich selbst zu werden, wenn Sie je ein Mädchen glüklich machen, und mit ihr glüklich seyn wollen. Jeder Versuch, sich mir wieder zu nähern, wird vergebens seyn." Wirklich war es auch so. Er, seine Familie und seine Freunde, machten alle mögliche Versuche, um das Mädgen auf andere Gedanken zu bringen: aber ihr Entschluß war nicht die Folge von vorübergehender Empfindlichkeit, sondern von langer Beobachtung und reifer Ueberlegung. Es kostete ihr selbst Ueberwindung, weil sie den verkehrten Menschen liebte: aber sie blieb fest. Und wie wol hatte sie gethan! Er verband sich in der Folge mit einem guten, sanften, aber schwachen, charakterlosen Mädgen, kränkte sie

mit seinen Launen, despotisirte sie schrecklich; es wurd' eine höchst-unglückliche Ehe.

Hüten Sie sich also vor übler Laune, wie vor einem bösartigen Nervenfieber, das leise anfängt, aber tödtlich wird, wovon man sich auch in dem besten Falle, so schwer wieder erholt. Bemerken Sie, daß Sie dazu neigen; suchen Sie sorgfältig die Quellen auf, woraus sie entsteht. Wär' es gekränkte Eitelkeit — schämen Sie sich vor sich selbst, daß Sie so wenig Mann sind, so wenig auf sich selbst stehen können. Wär' es Diätfehler; warlich! diese Unmäßigkeit bestraft sich scharf! Wär' es ein mißlungener Plan; machen Sie es sich doch deutlich, wie unmännlich es ist, einen Plan gleich aufzugeben, wenn er noch ausgeführt werden kann, oder darüber zu maulen, wenn er unausführbar wäre. Werden Sie indeß doch von übler Laune befallen; so sey es Ihr Stolz, sie nicht merken zu lassen, ehe sie unterdrükt ist, und Herr darüber zu werden, ehe man sie bemerkt hat. Widerstehen Sie ihr gleich Anfangs kräftig; reden Sie heiter mit Allen, wenn es Ihnen auch Mühe macht, und es wird Ihnen

in kurzer Zeit keine Mühe mehr machen. Ergreifen Sie den Augenblik, wenn Ihnen etwas Erheiterndes einfällt, was sie sagen, oder etwas Lächerliches, was Sie erzälen könnten. Fangen Sie es gleich an; und — Zehn gegen Eins! — wenn Sie ausgeredet haben, so ist die üble Laune weg. Besonders hüten Sie sich, ihr einen andern Namen zu geben, Ihre Verstimmung auf etwas Anders zu schieben. Haben Sie das einmal gethan; so müssen Sie den Verdrießlichen spielen, wenn Sie auch nicht mehr verdrießlich sind; Sie dürfen sich — wie man sagt — kein dementi geben; und so kommen Sie nicht aus der unseligen Stimmung heraus. Am wenigsten müssen Sie sich erlauben, Ihre Geliebte mit Ihren Launen zu quälen; denn sie, mehr als irgend ein anderes Wesen, kann dadurch sehr gequält werden. Denken Sie es sich doch recht lebendig, welchen rohen Sinn, welche Härte, welche Verkehrtheit des Herzens zum Grunde liegt, wenn man absichtlich und unschuldig das Wesen quält, was man liebt, und was uns liebt. Gerade darum, weil unsere Stimmung so gleich und so stark auf sie

wirkt; weil ihr Wohl und Weh von unserem Gut- oder Uebelbefinden so ganz abhängt, — solten wir ihr jedes wirkliche Leiden sorgfältig zu verbergen suchen. Und gerade darum zeigen wir ihr unsere Launen am meisten; und gefallen uns recht darin, wenn sie mit quälender Besorgniß an unserem Blike hängt, ob er sich nicht erheitern wolle. Es ist empörend! Hätten wir noch eine Toga, was für unsere Jünglinge gar nicht übel wäre; es müßte sie kein Jüngling bekommen, der noch nicht Herr über seine Launen wäre! — Ein so unmännliches Wesen verdient kein Mannsgewand! —

Fülen Sie sich zur Eifersucht geneigt; so mögt' ich Ihnen beinahe rathen: heirathen Sie gar nicht, und heben Sie jede Verbindung zu diesem Zweke auf, wenn Sie schon eine getroffen hätten. Für den Eifersüchtigen ist es ein Leiden, wie es wenige giebt, und den Gegenstand der Eifersucht macht es so unglüklich, wie kaum eine andere Verkehrtheit machen kann. Der Eifersüchtige ist, als ob er von einem bösen Geist inspirirt wäre! Er verbindet Dinge mit einander, die gar nicht zusammengehören, und

trennt, was unzertrennlich ist; er stellt kleine Umstände, Aeußerungen, Vorfälle zusammen, um ein Resultat herauszubringen, woran kein anderer Mensch je denken konnte; und das Alles doch mit einem Scharfsinn, den man anstaunen muß. Jedes Wort und jedes Benehmen, das freundliche, liebevolle, und das unfreundliche, aufgebrachte, nährt seinen Verdacht; und er weiß sich selbst und Anderen, Rechenschaft zu geben von den Gründen seines Verdachts, die dem besten Sophisten Ehre machen würden. Selten wird so viel Scharfsinn und Kombinationsgabe angewandt, um sich oder Andere glüklich zu machen, als er anwendet, zu seinem und der Geliebten Unglük. Es ist eine äußerst schwer zu heilende Krankheit.

Manchen Menschen ist Hang zur Eifersucht angeboren. Ihr Temperament neigt zu Mißtrauen; sie sehen Alles schwarz um sich her, und sind geneigt, alle Menschen für Betrüger und Bösewichter zu halten. Manche haben in ihren früheren Jahren, das weibliche Geschlecht von einer üblen Seite kennen gelernt. Sie sahen nur zu oft, Weiber mit der täuschendsten Maske

der Tugend, und — hatten gesehen, was hinter der Maske war. Sie haben allen Glauben an weibliche Tugend verloren; sie sind überzeugt, daß jedes Mädgen und jedes Weib zu verführen sey, weil sie so viele kannten, die sich verführen ließen. Natürlich macht denn ihre Geliebte, ihre Braut, keine Ausnahme. Sie lauern ihr auf, beobachten ihre Schritte, Worte, Mienen, Blike; und je unbefangener sie ist und sich giebt, je eher wekt sie ihren Verdacht. Manche sind eifersüchtig, aus Mißtrauen gegen sich selbst. Sie sehen die Eigenschaften ihrer Geliebten, in dem Stralengewande der Liebe. Sie sehen, daß sie gewisse glänzende Talente hat, die Ihnen fehlen, und daß sie wegen dieser Talente, geschäzt, geschmeichelt, vorgezogen wird. So fürchten Sie, ihr nicht genug zu seyn, ihr Herz nicht ausfüllen zu können; und mit ängstlicher Besorgniß sehen Sie umher, ob sie nicht ihr Herz einem Anderen, Besseren, Talentvolleren, geben werde.

Wollen Sie gegen Ihre Eifersucht arbeiten; so ist es durchaus nöthig, daß Sie ihre Quellen kennen. Sie müssen es Anders anfangen, wenn

sie in Ihrem Temperament, und Anders, wenn sie in Ihrem Unglauben an weibliche Tugend, oder in Ihrem Mißtrauen gegen sich selbst liegen. Wären Sie von Natur mißtrauisch; so thun Sie Alles, um sich einen recht treuen, redlichen Freund zu verschaffen. Bliken Sie in sein treues Herz; beobachten Sie es in allen seinen Falten, in allen Lagen des Lebens; weiden Sie sich recht an dieser Treue; und dieser Freund sey Ihnen Repräsentant aller guten, redlichen Menschen. Ein treuer Freund kann uns aussöhnen mit der ganzen Menschheit, von der wir betrogen zu werden fürchten.

Sind Sie so unglüklich, die Festigkeit der weiblichen Tugend zu bezweifeln; denken Sie doch zurük, mit welchen Weibern Sie umgegangen sind, — in welcher großen und verdorbenen Welt sie lebten; wie bald ihre Koketterie, ihre aufgeklebte Empfindsamkeit, oder Liebe, oder Religiosität sichtbar ward. Gestehen Sie sich ehrlich, daß Sie ja auch keine unerschütterliche Tugend suchten, sondern gerade das fanden, was Sie suchten. Sehen Sie um sich her, besonders auf dem Lande, in kleinen oder

sogenannten kleinstädtischen Städten, auf das unbescholtene Weib, die in der Liebe ihres Gatten und ihrer Kinder, in ihrer einfachen, häuslichen Beschäftigung, im Genuß der einfachen Natur, ihre volle Glükseligkeit findet; — sehen Sie auf das frohe, harmlose, kindlich-naive Mädgen, die offenbar nur Unschuld kennt, und sie jedem Menschen zutraut, oder auf die hochherzige Jungfrau, der sich nichts Unreines zu nahen wagt; denken Sie an die Lukrezien, Virginien aller Länder und aller Zeiten; bedenken Sie, daß alle menschliche Tugend schwände, wenn man immer vorher ausmachen wolte, ob denn der Tugendhafte gar nicht verführt werden könne, — und ich weiß, Sie werden besser und milder, auch über weibliche Tugend urtheilen.

Ich nehme Sie jezt als Bräutigam, und seze voraus, daß Sie sich ein Mädgen mit glänzenden Talenten schon gewält haben, und Eifersucht in sich empfinden, aus Mißtrauen gegen sich selbst. — Sonst — hätten Sie noch zu wälen; so würd' ich Ihnen rathen, sich lieber zu einem stillen Veilchen zu wenden, als zu

einer, weit in die Augen leuchtenden Rose. Sie würden ruhiger dabei seyn. Aber haben Sie einmal ein Mädgen mit glänzenden Talenten gewält: so bedenken Sie doch, daß das Mädgen und der Mann selten das wälen, was sie selbst sind, sondern ein Wesen mit solchen Eigenschaften, die ihnen fehlen, daß Ihre Geliebte Sie vielleicht eben um Ihrer Bescheidenheit willen liebt, die Ihnen Mißtrauen gegen sich selbst einflößt, und die in unseren Tagen so selten ist. Sehen Sie um sich her, wie manches holde, zur Liebe geschaffene Weib, mit einem genialischen Jüngling unglüklich ward, und wie manches talentvolle Mädgen, mit einem Manne von ganz gewöhnlichen Talenten, sehr zufrieden lebt; trauen Sie Ihrer Auserwälten den Menschenverstand zu, daß sie das auch beobachten werde. Geben Sie ihr in reichem Maße, was Sie ihr geben können, und was ihr der hochschwebende, genialische Jüngling, kaum in dem Maße geben wird, — treue, feste Anhänglichkeit, Achtung ihres Werths, und jedes Talents, Sorgfalt für ihr wahres Wohl, Liebe in That und Leben: und Sie werden sich

bald selbst überzeugen können, daß Sie geliebt werden; und diese Liebe wird Ihnen einen Werth in Ihren eigenen Augen geben, den Ihnen der glänzendste Beifall nicht giebt, der Sie nicht eitel macht, sondern Sie nur zu Vervollkommnung Ihrer selbst spornt.

Auf eine Thorheit muß ich Sie noch aufmerksam machen, die man kaum mehr als Thorheit ansieht, weil man zu allgemein daran gewöhnt ist, die aber jedem Unbefangenen als Thorheit erscheinen muß, sobald er darauf aufmerksam gemacht wird. Es ist die Sitte, daß der Bräutigam seiner Verlobten, kostbare Geschenke, besonders für ihren Puz, macht. Die theuersten Spizen, Perlen, Brillanten, werden gekauft; der Bräutigam greift ein Kapital an, borgt es wol gar auf; es trifft sich wol, daß es von dem Brautschaze der Braut wieder bezalt werden muß. Läßt sich eine ärgere Thorheit denken? Und eine ärgere Beleidigung alles Zartgefüls? Es ist, als ob der Bräutigam zu seiner Verlobten sagte: das Geschenk, das ich dir mit einem überflüssigen Puze mache, kostet mich zwar mehr, als ein Geschenk kosten solte: aber du bist

nun einmal so eine eitle Thörin, daß ich es doch daran wenden muß. Oder er bekennt die unverzeihliche Thorheit vor sich selbst, seine Verlobte würd' ihm weniger gefallen, wenn sie nicht den kostbaren Puz hätte; er würd' es nicht ertragen können, sie weniger prächtig gekleidet zu sehen, als Andere, wenn diese auch reicher sind, als er. In einer gewissen Gegend von Thüringen ist es Sitte, (war es wenigstens noch vor zwanzig Jahren) daß man jedem Herrn ein schönes seidenes oder sammtnes Müzgen präsentirte, sobald Tabak und Pfeifen herumgegeben wurden. Die Müzgen wurden ernsthaft angenommen und aufgesezt, als wenn sie beim Rauchen ganz unentbehrlich wären. Ein Fremder traut seinen Augen kaum, wenn er eine so lächerliche Sitte zum Erstenmal sieht. Und was würd' ein Fremder, mit unseren Bräutigamssitten ganz Unbekannter sagen, wenn er die unsinnige Mode sähe, sich solche Geschenke zu machen, — etwa wenige Wochen vorher, ehe man Alles gemeinschaftlich besitzt? Er würde nicht bloß lachen, sondern entrüstet werden, weil der Unsinn zugleich höchst-schädlich ist. Ich will mich

gern' in jede Stimmung versezen, die den Bräutigam bewegen kann, seiner Verlobten Geschenke zu machen. Wer beschenkt nicht gerne, das was er liebt? Ein Ring, war von jeher Sakrament der Liebe. Er mag ihn seiner Geliebten geben, wenn er auch kostbar ist. Sie schön gekleidet zu sehen, so daß die Vorzüge ihrer Gestalt, ihres Teints, ihrer Augen dadurch noch gehoben werden, das wünscht jeder Bräutigam, der sein Mädgen liebt. Also — auch einen Anzug, der sie verschönert, mag er ihr geben, sich dessen freuen; er mag ihr Freude machen, weil sie dann ihrem Geliebten noch schöner erscheint. Aber der Gefährtin seines Lebens, der Schöpferin und Theilnehmerin seiner häuslichen Freuden, der künftigen Mutter seiner Kinder, Geschenke machen, die bloß von Prachtliebe zeugen, und nur der Prachtliebe gefallen können, das heißt seine Geliebte herabsezen, und sich selbst. Wenigstens wolt' ich das Mädgen nicht zur Gattin, für das ich Brillanten oder Points aussuchen müßte, wenn ich ihr rechte Freude machen wolte. Und wenn ich ein Mädgen wäre, ich mögte den Jüngling nicht zum Manne, der

mir keine größere Freude zu machen wüßte und zu machen glaubte, als wenn er mir einen recht kostbaren Puz schenkte. O! es giebt ja der Dinge so viel, die Sie Ihrer Verlobten schenken, mit denen Sie dem besseren Theile ihres Wesens, Freude machen, durch die Sie ihr Ihren feinen Sinn, Bekanntschaft mit ihrem Geschmake, Ahnung ihrer leisesten Wünsche zeigen können; Dinge, die ihr und Ihnen einst einen dauerhaften Lebensgenuß gewähren, die ihr darauf hinwinken, worin Sie Ihren Lebensgenuß finden mögten. Ein geschmakvoller Bücherschrank, mit einer feingewälten Büchersammlung, eine recht gute Pariser Guitarre, mit Kasten und ausgewälter Musik, ein Steinersches Klavier, ein Forte-piano von Clementi oder von den Gebrüdern Errard in Paris; *) ein niedliches Arbeitstischgen, mit dem nöthigen

*) Nach Reichardt's interessanten und lehrreichen „vertrauten Briefen aus Paris," übertreffen die Errardschen Forte-piano's noch die Englischen; und es ist ohne Zweifel ein Kenner, der hier redet.

Apparate; eine Sammlung schöner und erheiternder Kupferstiche, für das Wohnzimmer der künftigen Gattin: das wären etwa solche Geschenke, die ein verständiger, fein-sinniger Jüngling, seiner fein-sinnigen, verständigen Braut geben könnte, und wobei er sich nicht zu schämen brauchte. Hier hat er auch nicht bloß Geld ausgegeben; sein Geschmak, sein feiner Sinn für den Geschmak seiner Geliebten, hat auch etwas gethan.

Eine andere Thorheit sind die steif-prächtigen Hochzeiten, womit man den Antritt der Ehen — nicht einweiht, sondern entweiht; bei denen die Braut, wie ein Opferthier, viele Stunden lang da sizen, und sich endlich unter muthwilligen, vielleicht gar beschämenden unanständigen Nekereien, bis in das Schlafgemach begleiten lassen muß. Hat das Brautpaar nur einiges Zartgefül; lieben sich beide einander: so wüßt' ich nichts auszudenken, was mehr empören, widerlicher wirken, und der ganzen bräutlichen Stimmung von allen Seiten mehr entgegen seyn könnte, als diese feierliche Proklamation, von dem Austritt der Braut aus dem

Jungfernstande. Mit mehr Anstand konnt' ehemals eine Königin von Frankreich, in Gegenwart aller Prinzen vom Geblüt, ein Kind gebären, als eine Braut, in Gegenwart von funfzig, sechzig Zeugen, zum Erstenmal mit einem Manne, ihr Schlafzimmer betritt. Gerad' an dem Tage, wo ein liebendes Paar keinen Menschen um sich haben, oder höchstens in Gegenwart der Vertrautesten, sich seiner Liebe und des Glüks einer geheiligten Verbindung freuen mögte, soll es von allen Seiten beobachtet, im steifsten Kostume, viele Stunden lang an einer überfüllten Tafel sizen, und kaum einen traulichen Blik auf einander wagen, aus Furcht, daß er von sinnlichen, durch Wein und Lekereien exaltirten Gästen, nach ihrer Art mißdeutet werden möge! Und das ist veranstaltet, mit großen Kosten veranstaltet — dem Brautpaare zu Ehren! — So solte man wirklich lieber auf alle Ehre in seinem ganzen Leben Verzicht thun! — Daß der Eintritt in die Ehe, froh gefeiert wird, ist sehr natürlich. Aber man mache nicht die Gourmands froh, daß sie einmal recht in Lekereien schwelgen können, und nicht die eitlen

Weiber, daß sie einmal Gelegenheit haben, in all' ihren Kostbarkeiten zu glänzen; man richt' es so ein, daß das Brautpaar, nach seiner Stimmung, einen frohen Tag hat! Bei Aeltern, und unter seinen Vertrautesten, bring' es den Tag zu; in einer schönen ländlichen Gegend, wenn es die Jahrszeit erlaubt; in einem freundlichen Lokale von mehreren Zimmern, wenn es Winter ist. Alles athme Theilnehmung, Freiheit, Liebe! Das Brautpaar nehme Theil an der Gesellschaft, oder entferne sich, wie und wann es will! Einige Tage darauf, laden sie ihre Verwandten ein, und freuen sich mit diesen, der neuen Verbindung!

Mit Vergnügen erinner' ich mich noch der Verbindung eines meiner Freunde, deren Feier mit diesem feinen Sinn der Liebe begangen wurde. Beide hatten keine Aeltern mehr; es wußt' also Niemand den Tag der Verbindung, als ein Paar vertraute Freunde und Freundinnen, die daran Theil nehmen solten, weil sie an der Liebe und dem Glüke des Brautpaars, schon längst Theil genommen hatten. Einer der Freunde solte die Trauung verrichten; sie solt'

in der Kirche eines nahen, romantisch-liegenden Dorfs geschehen. Nachmittags fuhren wir in zwei offenen Wagen hinaus. Es war einer von den feierlich-schönen Herbsttagen, gegen die im nördlichen Deutschlande der schönste Sommertag, nur ein Werkeltag ist. Wir traten in dem Hause des Predigers ab, in dessen Familie die Braut eine Zeitlang gelebt hatte. Nach einiger Zeit wurde geläutet, und wir giengen in die Kirche, die mit Blumen bestreut war, deren Altar drei Gefäße mit den duftendsten Rosen und Nelken zierten. Der Freund, der das Paar trauen solte, trat gleich vor den Altar; die Liebenden sezten sich auf zwei Stühle, mit einer Blumenguirlande verbunden, die vor dem Altare standen; die Braut, mit einem einfachen weißen Gewande, das sich sanft an ihren Körper schmiegte, von ihrer Freundin mit Myrten geziert, mit einem Myrtenkranze in dem braunen Haare, und dem Bild ihres Bräutigams auf dem Herzen, von dem Mondschein stiller Andacht und holdseliger Jungfräulichkeit umstralt; der Bräutigam, einfach in Blau gekleidet, dem die Salbung hoher, heiliger Liebe aus den

Augen und von der Stirne duftete. Ein kleines Chor, das der Prediger bestellt hatte, stimmte an:

Singet fröhlich, um die Wette,
Singt die große Liebeskette,
Die auf Erden Alles eint;
Laut am heil'gen Ort die Namen,
Die herab vom Himmel kamen,
Vater, Gatte, Bruder, Freund!

Thränen sanfter Rührung floßen. Nun redete der Prediger des Orts, der mit vor den Altar getreten war, seine versammelten Gemeindsglieder an, und ermunterte sie, gemeinschaftlich für ein christliches Brautpaar zu beten, das sich jezt hier vor Gott verbinden wolle. Die Versammlung sang unter sanfter Begleitung der Orgel und einiger Blasinstrumente:

Von dir, Gott, sind der Ehe Freuden,
Von dir, der Mann und Weib erschufst,
Und sie im Glük, so wie im Leiden,
Zu großen, heil'gen Pflichten rufst;
Gieb, daß auch diese dir sich weih'n,
Sich dankbar ihrer Ehe freu'n.

Erhalte sie auf deinen Wegen;
Sie sehen dich als Vater an!
Sie trauen deinem Vatersegen,
Der überall beglüken kann!
Hör' denn das Brudersinns Gebet,
Das heut' um Segen für sie fleht.

Jezt redete der Freund, der sie trauen solte, zu ihnen — mit einer Feierlichkeit und einer Liebe, die man sehen und hören mußte, um einen Begriff davon zu haben. „Ihr wurdet durch Liebe und Leiden gebildet," sagt' er unter Andern. Und das waren sie wirklich. Sie hatten sich sechs Jahre geliebt, und vier Jahre hoffnungslos geliebt! — „Liebe hat Euch die Leiden erträglich gemacht; Leiden hat Eure Liebe geheiligt. Durch Liebe wurdet Ihr für die Ewigkeit kopulirt; durch Liebe wurdet Ihr der höchsten Freuden empfänglich. Leiden wie Liebe, werden Eure Glükseligkeit erhöhen; denn Ihr habt sie nuzen gelernt. Freuen werdet Ihr Euch, jeder Thräne der Liebe, die Ihr weintet, jedes Seufzers der Sehnsucht, den Euch das bange Warten abpreßte. Nur der, der entbehrte, weiß recht, was Genuß; nur der, der

litt, weiß, was Freude ist." — Die Blike des Brautpaars sagten: Ja und Amen! Und als ihre Hände sich in einander gelegt hatten, und seine Hand auf den ihrigen sie zusammenhielt; als er mit der feierlichsten Rührung sprach:

„Ihr wurdet gesegnet durch Leiden; Gott „segne Euch durch Freuden! Ihr wurdet „gesegnet durch Liebe; Gott segne Euch „durch ungestörten Liebes- und Lebens-„genuß! Ewig sey Eure Verbindung, wie „die Liebe in Euren Herzen, wie der Gott, „von dem Liebe stammt. Amen."

— und als das Chor, sanft und melodisch auch Amen anstimmte, und die Versammlung es unvorbereitet laut wiederholte; als der Freund, die Wünsche des Brautpaars und der Freunde und der Versammlung, kurz und einfach in Worte faßte, in ein Gebet: da betete Alles voll rührender Wonne; der Menschheit heiligstes Band, war neu um die Herzen geschlungen; Aeltern und Kinder, Gatten und Gattinnen, Freunde und Nachbarn und Menschen waren sich näher. Der heilige Geist der Liebe war ausgegossen über der Versammlung. Sie redeten

in der Sprache der Blike, der Thränen, des Händedruks, je nachdem dieser Geist ihnen gab, auszusprechen. Alles war Ein Herz und Eine Seele!

Nachdem einige Erfrischungen eingenommen waren, fuhren wir zurük nach der Stadt. Ein Freund fuhr das Brautpaar, so geschwind und so langsam, wie es ihm sein Herz eingab. Feierlich-schön gieng die Sonne unter, und verbreitete Lichtherrlichkeit über die ganze weite Gegend. Bild der jungfräulich-schönen, jungfräulich-liebenden und verschämten Braut, die dem Brautbett entgegen fuhr, um als Gattin zu erwachen zu einem neuen Beruf, wie dann auch diese Sonne wieder hervorgehen solte, zu neuer Wirksamkeit und neuer Belebung. Die Freunde und Freundinnen, nahmen mit dem Brautpaar eine mäßige Mahlzeit ein, und schlichen sich dann weg. Am folgenden Tage wurden einige Besuche gemacht, und Glükwünsche angenommen. Dann wurde mit einigen Freunden eine kleine Reise angetreten, auf der man sich selbst, seine Geliebten und die schöne Natur ungestört genießen konnte.

Mögte Ihnen, meine jungen Freunde, einst ein so frohes Hochzeitsfest werden, wie dieses war, und eine so glükliche Ehe, wie meinem Freund' eine geworden ist!

Neunzehnte Vorlesung.

Der Gatte.

Sie sind nun in den Stand getreten, von dem die Glükseligkeit und das Unglük Ihres Lebens abhängt. Sage man, was man wolle, und suche man sein Vergnügen, wo man wolle: Niemand ist recht glüklich, wer nicht in seinem Hause glüklich ist; und Niemand kann recht unglüklich seyn, wer sich noch nach seinem Hause, nach seiner Gattin, seinen Kindern sehnt, wer sich ihrer noch freuen kann. Selbst häusliche Leiden, gemeinschaftlich und mit Liebe getragen, machen nicht eigentlich unglüklich. Sie wirken wie ein gutes, gutgegebenes Trauerspiel, das uns zwar herbe Thränen auspreßt, aber doch die Herzen öffnet und einet, zu theilnehmender Liebe. Ich seze voraus, daß Sie sich eine Gat-

tin nach Ihrem Herzen wälten, und daß Sie von dem Herzen dieser Gattin gewält wurden. Und so solte man denken, es bedürfe keines Winks und keiner Warnung, um glüklich zu seyn, da wechselseitige Liebe das Glük des Lebens ist. Freilich, wenn diese Liebe immer so bliebe; wenn die Gattin dem Gatten immer so wäre und erschiene, wie sie ihm in den Ersten Tagen seiner Verbindung mit ihr erschien; wenn er immer ein heiterer, gefälliger, liebevoller Gatte wäre, wie er ein heiterer, zuvorkommender, liebevoller Bräutigam war: dann bedürft' es keiner Erinnerung und keiner Leitung. Aber nicht jede Liebe ist eine ewige Liebe, nicht jede Gattin bleibt und erscheint so, wie sie als Braut erschien, und nicht jeder Gatte bleibt, was er war. Er gerade ändert sich am Ersten, und dann erscheint ihm auch Alles anders, wie vorher. Er darf die Veränderung seltener in der Gattin suchen, als in sich, in seinem Blike, dem die gewohnten Gegenstände grauer erscheinen, weil er trüber ist, der sie wol gar in gelbem Kolorite sieht, weil er die Gelbsucht hat. Wie der Sinn, so der Blik; wie der Blik,

so die Gattin in seinen Augen. Die Veränderungen, die wirklich mit ihrer Gestalt, ihrer Blüthe vorgehen, gehen in so kleinen Stufenfolgen, daß er sich ihrer selten recht bewußt wird, wenn sein Auge sie noch mit Liebe ansieht, wie ehemals. Aber wäre sie auch schöner, liebenswürdiger, vollendeter an weiblicher Grazie worden, als sie war; sie wird ihm flach, alltäglich, langweilig vorkommen, wenn die Poesie der Liebe sie nicht mehr verschönert, wenn Achtung und Freundschaft, sie nicht zu einem edlen Theile seiner selbst gemacht hat.

Daß doch dieß nie Ihr Fall seyn möge! Sie würden unglaublich einbüßen an Sittlichkeit oder an Lebensgenuß, und wahrscheinlich an beiden, wenn Sie keine gute Gatten wären. Ist noch Reizbarkeit in Ihnen, fült Ihr Herz noch gewisse Bedürfnisse, und Sie finden in Ihrem Hause nicht, was sie befriedigen kann; so werden Sie natürlich diese Befriedigung außer Hause suchen. In der Regel wird ein reines Mädgen oder Weib, Ihre Wünsche nicht erfüllen, Ihre Bedürfnisse nicht befriedigen. Sie wird und muß sich von Ihnen zurükziehen, so-

bald Sie ihr als Liebhaber erscheinen; denn was anders als Elend, kann daraus für ein weibliches Wesen erfolgen, das so unglüklich wäre, Sie wieder zu lieben? Und es wird sicher erfolgen, wenn sie sich nicht zurükzöge. Dann hätten Sie eine Blume im Aufblühen zerknikt, die noch aufblühen und Wolgeruch um sich her verbreiten solte. Sie hätten das ganze Lebensglük eines jungen Wesens zerstört, das den Weg dazu eben betreten wolte, oder Ihrem sentimentalen Vergnügen, eine häusliche Glükseligkeit geopfert, die Sie nie wieder herstellen könnten. Ob dabei Ihre Sittlichkeit und die Ruhe Ihres Herzens nicht in hohem Grade leiden müsse; ob nicht Ihre Sittlichkeit schon unheilbar gelitten habe, wenn Sie dabei ruhig bleiben können, und ob nicht alle innere Ruhe verloren gehen müsse, wenn Ihr Gefül für Sittlichkeit noch lebendig ist, das fragen Sie sich selbst. Ach! so viele, sich langsam verblutende Opfer des zügellosen Gefüldursts, Liebesdursts, des feinen Amüsementsdursts; so viele hinschmachtende Mädgen und Weiber, die sich heraus poetisiren, sophistiren oder schwärmen ließen, aus

den gewöhnlichen Lebensverhältnissen, die jedem Menschen heilig seyn sollen, weil man nie ungestraft heraustritt, — die einen Himmel auf der Erde zu finden glaubten, und eine Hölle fanden; so viele Männer, die selbst unglüklich wurden, und ihre ganze Familie unglüklich machten; die Tyrannen oder Sklaven wurden in ihrem Hause, weil sie nur Eins von beiden seyn konnten; so viele Weiber, die allen Anspruch auf Glük aufgegeben haben, und den Ausdruk dieser, nur durch Verblutung des Herzens möglichen Hingebung, in ihrem ganzen Aeußeren tragen; so viele, die sich auch ihr Vergnügen suchten und fanden, und versanken, ärger als ihre Männer; so viele vernachläßigte Kinder, die Waisen wurden, obgleich ihre beide Aeltern noch leben, die von Dienstboten abhängen, von ihnen despotisirt werden, oder sie despotisiren: — alle diese und noch unzälige andere Jammerscenen seyen Ihnen Cherubim mit flammenden Schwerdtern, um es nicht zu betreten dieß Land, das ein Paradies scheint, und sich wie ein Sodom endigt, mit Zerstörung und Schreken. Es giebt hier Ausnahmen, über die man nicht

richten soll, weil man nicht über sie richten kann; Menschen, die der immer weise, oft aber eben darum unbegreifliche Leiter ihres Schiksals, so Einzig führte, daß sie in ihrer Ehe bloß ihre duldende Kräfte üben können; die erst spät dieß einsehen, und sich verirrten, ehe sie es einsahen; die ein Kanaan von vollkommener Glükseligkeit erstürmen wolten, weil ihnen Kanaans Früchte zum Kosten entgegen gebracht wurden, und die dafür in der Wüste sterben müssen. Sie sind menschlich zu beklagen, aber nicht bitter zu tadeln. Wenn sie still und freundlich das Opfer ihrer Freiheit und ihres Erdenglüks bringen; so wird ein Sinn in ihnen ausgebildet werden, der sie zu einer höheren Glükseligkeit fähig macht, als eine hier möglich ist. Sie werden den Wein jener Trauben genießen, deren Genuß sie hier erstürmen wolten, der noch erquikender ist, als sie. Aber noch Einmal! das sind Ausnahmen, die nichts beweisen gegen die Regel, sondern sie bestätigen. Auch wird ihr Erdengang Niemand zur Nachfolge reizen, und soll's nicht.

Noch schlimmer ist es, wenn Sie Ihr Ver-

gnügen bei leichten, gefälligen Mädgen, bei sinnlichen Weibern suchten, die ihre Sinnlichkeit nur durch gewisse Sentiments zu verbergen und zu würzen wissen. Freilich noch schlimmer, wenn auch kein so hoch-tragischer Auftritt vorfällt; wenn auch Ihre Gattin sich schadlos zu halten wüßte, und Sie beide in einem stillen Einverständnisse über diesen Punkt lebten. Schwindsucht ist eine tödtlichere Krankheit, als hiziges Fieber, ob sie gleich keine so fürchterliche Paroxismen mit sich führt. Aller Sinn für häusliche Glükseligkeit erstirbt in Ihnen, ohne daß sich ein höherer Sinn entwikelt. Eine zügellose Lüsternheit wird genährt; sie stumpft auch die natürlichste Empfindung in dem menschlichen Herzen, das Vatergefül ab, und mit ihm wird auch der innerste Keim eines geistigeren Lebens erstikt. Ein Schauer befällt den stillen Beobachter, wenn er solche Männer gekannt hat, und sie nach ein paar Jahren wieder sieht. Ihr Anblik wirkt auf den sittlichen Sinn, wie der Anblik eines von dem bösartigsten Faulfieber Befallenen, den man vor wenigen Wochen noch blühend-gesund gekannt hat. Er ist es, und

man erkennt ihn doch nicht mehr. Man denke sich nur, wie das Alter eines solchen Mannes seyn müsse. Er trägt die Lasten des Ehestands, und ist doch nicht verheirathet. An ein weibliches Wesen ist er gekettet, und hat doch keine Gattin. Er hat brennenden Durst, und kann nichts hinunterbringen. Alles, was er genießen könnte, giebt ihm keinen Genuß; und was ihm Genuß gäbe, kann er nicht mehr genießen. Er taugt weder für diese, noch für jene Welt.

Nicht viel besser gehts dem fein-sinnlichen Thiere, der Menschenmaschine, die ohne Theilnehmung und Liebe, und ohne die leisesten Ansprüche an Liebe, sich an ihrem Räderwerke fortbewegt, vom Schlaf zur mechanischen Arbeit, zum Tisch, zum Spiel, und wieder zum Tisch, und dann zur Ruhe. Er fült keine Menschenleiden, sondern nur Körperleiden, und keine Menschenfreuden, sondern nur grob-sinnlichen Kizel. Alles Bessere, Geistige, Menschliche, stirbt in ihm ab. Der Haidewind grober Sinnlichkeit, lokert den dürren Sand seines Alltagswesens ganz auf, und trennt die Hauptwurzel von dem besseren Erdreiche der Humani-

tät, durch die der Stamm noch allein mit ihr zusammenhieng, von Gattenliebe und Vatergefül. Natürlich, daß der Stamm verdorrte.

Sie nicht so! Seyen Sie ein guter Gatte, so werden Sie in der Regel, eine gute Gattin haben! Seyen Sie ein guter Vater, so haben Sie gute Kinder. Ihre Gattin, Ihre Kinder, Ihre Dienstboten, werden in gewissen Abstufungen seyn, was Sie sind. Wenn Sie sind, was Ihre Gattin von einem Gatten erwarten kann; so werden ihr alle Männer nichts seyn. Man wird selten von einer feineren oder gröberen Untreue in der Ehe hören, woran der beleidigte Theil nicht selbst Schuld wäre. Die Auswüchse, die manches eheliche Haupt beschweren, erfodern ihren eigenen Boden. Da, wo die starke Eiche wurzelt, findet man keine Binsen. Sehen Sie nur auf Ihre Gattin, und sorgen Sie für ihr Wohl, ihr Vergnügen, und glauben Sie sicher, Sie haben auf die klügste Art für sich gesorgt.

Seyen Sie ein guter Gatte! das heißt: leben, wirken, genießen Sie gemeinschaftlich mit Ihrer Gattin. Zum gemeinschaftlichen Leben, also Wirken und Genießen, verbanden

Sie sich. Das erwartete Ihre Gattin von Ihnen, wie Sie von ihr; ihr Herz erwartet' es, wenn sie sichs auch nicht zu entwikeln wußte. Sie haben einen gemeinschaftlichen Wirkungskreis, in dem die Gattin wieder ihren eigenthümlichen Beruf hat, so wie der Gatte. Sie beide sollen sorgen für das Wohl des Hauses, für Ordnung in den Ausgaben und im Gange der häuslichen Geschäfte, für Leitung der Dienstboten und Erziehung der Kinder. Das Ganze, Große dieser Geschäfte, werde von Ihnen beiden gemeinschaftlich berathen und bestimmt. Sie kommen mit einander überein über gewisse Grundsäze, die befolgt werden sollen; oder vielmehr, Sie erklären sich, wie ein gewisser Geist, den Sie in Ihrem Hause wünschen, am sichersten verbreitet werden könne. Sie verbinden sich in heiliger Liebe, diesem Triebe, sich von diesem Geiste selbst und immer regieren zu lassen. Ein Etat für die Ausgaben der Gattin und des Mannes wird gemacht, und man überzeugt sich wechselseitig von der Nothwendigkeit, ihn nicht zu überschreiten. Man verständigt sich über die körperliche Pflege der Kinder;

man theilt sich von Zeit zu Zeit Beobachtung über die Entwikelung ihrer Seelenkräfte und ihres Charakters mit, und beredet sich, wie man ihrem inneren Menschen Spielraum und Anlaß zur Entwikelung geben wolle. Man kömmt überein über die beste Art, Dienstboten überhaupt, und die gewälten insbesondere, zu behandeln; man macht sich einander aufmerksam darauf, wenn Eins glaubt, daß den angenommenen Grundsäzen entgegen gehandelt werde. Das ist das gemeinschaftliche Geschäft. Ich darf ja von Ihnen erwarten, daß Sie sich hier mit der Gefährtin Ihres Lebens wirklich berathen, Gründe anhören und Gründe geben; daß Sie nicht willkührlich bestimmen werden und wollen. Allerdings ist Ihnen Ihre Gattin Folgsamkeit schuldig: allein wo wirkliche Superiorität ist, — besonders Superiorität des Verstands, der Weisheit, der reifen, vielseitigen Ueberlegung; da giebt sichs mit der Folgsamkeit von selbst; da geht es ohne Zwang und Geräusch zu, daß man thut, was der Andere will. Je mehr Sie also Mann sind; männlich Ihr Verstand und Ihr Entschluß und Ihre Festigkeit:

je leichter und lieber wird Ihnen das Weib folgen; je unnatürlicher, unmöglicher wird es ihr werden, sich Ihrem Willen zu widersezen. Aber nichts ist unmännlicher, als die Sprache des Eigensinns, der Heftigkeit; und nichts männlicher, als gesezter Ernst, Kraft von Liebe gehalten, stille Festigkeit, die nicht schreit: das soll und muß werden, sondern die wartet und weiß, daß es so werden wird. Könnten Sie also Ihre Gattin durch Ihre Gründe nicht überzeugen, und Sie halten es doch für durchaus nöthig, daß Ihre Meinung befolgt werde; so sagen Sie ihr mit ernster Liebe, daß Sie als Mann nach Ihrer Ueberzeugung handeln müßten, und sie bäten, in eben dem Geiste zu handeln. Handeln Sie still fort, ohne sich irre machen zu lassen, und ohne heftig zu werden, und Sie werden sehen: Ihre Gattin wird ein Weib seyn, wenn Sie ein Mann sind. Sie wird zu gehorchen wissen, wenn Sie das Regieren verstehen.

Ihre Gattin hat nun die ausübende Gewalt, und, so weit es in die Augen fällt, in ihrem ganzen Umfange. Lassen Sie ihr ja die-

sen eigenthümlichen Wirkungskreis frei, sie wird, wie jeder freie Mensch, desto weiser und kräftiger darin wirken, und ihr wird wol darin seyn, wie es jedem frei-thätigen Wesen ist. Sie haben unbemerkt ein Auge darauf, ob Alles in dem rechten Geiste fortgehe, ob die angenommenen Grundsäze befolgt werden; und Sie erinnern unter vier Augen daran, wenn Sie das Gegentheil bemerken. Aber durchaus keine Einmischung in das Detail des häuslichen Lebens, außer etwa in das Detail der früheren Kindererziehung, jedoch immer so, als ob Sie bloß der freundschaftliche Gehülfe der Gattin wären. Sie sind übel berüchtigt bei den Weibern, die „Töpfchenguker;“ und das mit Recht. Nichts ist unleidlicher, demüthigender für das Weib, und mehr unter der Würde eines Mannes, als wenn er alle Kleinigkeit nachsieht, nachfragt, alle Kleinigkeiten gerade nach seinem Sinne, (natürlich Eigensinne) gerade so und so haben will. Nichts empörender, als wenn er auf solchen Kleinigkeiten, wie auf den wichtigsten Dingen besteht, und seinen Willen wol gar mit Heftigkeit und Geräusch durchsezt.

Es sind nicht Männer, sondern Despoten, die der Sklavenkette werth wären, die Hausherren, die es immer im Munde führen: „ich bin Herr im Hause! in meinem Hause muß Alles nach meinem Sinne gehen!" Nie kann es Größe seyn, in Kleinigkeiten regieren zu wollen. Wer im Kleinen groß zu seyn sucht; der ist gewiß im Großen klein. Gott ist der oberste Regent, ohne den wir keinen Schritt thun und keinen Finger rühren können. Er hat uns manche Geseze gegeben, aber viele unserer Handlungen frei gelassen. So macht's jeder König, jeder Vater, und jeder Mensch, der weiß, was regieren ist. Alle Weise, von dem Allweisen an, haben ihren Zwek vor Augen und immer vor Augen. Sie suchen durch weise Mittel diesen Zwek zu erreichen; aber ein Hauptaugenmerk ihrer Weisheit ist es, Freiheit dabei so wenig einzuschränken, wie möglich. Der ist unstreitig der Weiseste und Größte, der seinen Zwek bei Andern erreicht, und dabei am meisten Freiheit läßt; der seinen Zwek bei Andern zum Selbstzwek zu machen weiß.

Und was wäre denn Ihr eigenthümlicher Beruf, in dem gemeinschaftlichen Wirken für das Familienwohl? Natürlich: Alles, was die Gattin allein nicht thun kann; Alles, wozu reiferes, männliches Nachdenken, Kraft und männliche Festigkeit gehört. Mit ruhigem Blike beobachten Sie den Gang des Hauswesens, die Entwikelung der Kinder, den Sinn und das Betragen der Dienstboten. Sie greifen ein, wo es Ihre Gattin wünscht, wo Sie es für durchaus nöthig halten, wo durchaus männlich eingegriffen werden muß. Sie unterstüzen Ihre Gattin, und lassen es besonders unartige Dienstboten empfinden, daß Ihre Gattin mit großer Nachsicht gegen sie gehandelt habe. Sie helfen ausführen bei Erziehung der Kinder, wenn sie etwas erwachsen sind, und übernehmen die Erziehung der Söhne ganz, so bald sie recht in das Knabenalter getreten sind.

Außerdem haben Sie Ihr Amt, Ihren männlichen Beruf, und Sie lenken es ab, wenn sich Ihre Gattin etwa unberufen hineinmischen wolte. Manchmal, wo es auf einen gewissen Takt, auf feinen Sinn für Billigkeit oder Men=

schen ankommt, erzälen Sie ihr wol etwas, und hören ihre Meinung darüber. Aber ich kann im Allgemeinen nicht rathen, sie zur Vertrauten in Ihren Amtsgeschäften zu machen, oder sie an Ihren Amtsleiden und Amtssorgen, Theil nehmen zu lassen. Meist wird sie zu ängstlich dabei sorgen, zu oft darunter leiden, und Ihre Leiden dadurch vermehren. Leicht kann sie auch auf zu viel Einfluß Ansprüche machen und empfindlich werden, wenn er ihr nicht gestattet wird. Nur das fodert die Liebe, daß Sie ihr so viel von Amtssorgen und Amtsleiden mittheilen, als nöthig ist, um Ihren Trübsinn oder Ihren ungewöhnlichen Ernst zn verstehen, wenn Sie ihn nicht ganz verbergen können.

Aber genießen Sie auch gemeinschaftlich das Leben mit Ihrer Gattin! Nicht bloß physisch, sondern geistig! Geben Sie Ihrem Geist und Herzen, und empfangen Sie von ihr! Beides ist nöthig, wenn gemeinschaftlicher Genuß statt finden soll. Es giebt Männer, die Mancherlei für Geist und Herz haben, und es nicht geben, wenigstens nicht in ihrem Hause geben; die wol unterhalten, erheitern,

interessant seyn können; aber es nur — aus Eitelkeit, aus Politik, oder wegen des Reizes der Neuheit, in Gesellschaften sind; die, verwöhnt zu einer eigensüchtigen Trägheit, nur immer unterhalten, amüsirt seyn, und selbst nie unterhalten, amüsiren wollen. Sie fülen leicht, wie unedel, wie kalt das ist, und Sie können leicht bemerken, wie wenig auch diese Männer ihren selbstischen Zwek erreichen. Alle Unterhaltung muß ein Tauschhandel seyn, wenn sie — unterhalten soll. Nur der, der geben mag und giebt, was er hat, der empfängt, was er nicht hat. Es giebt Andere, die aus einem übel gerichteten männlichen Stolze, wol manchmal ihren Gattinnen geben, aber nie das Ansehen haben wollen, als ob auch sie etwas von ihnen empfiengen. Dieser Stolz drükt und entfernt die Gattin. Er beleidigt ihr Zartgefül im höchsten Grade, wenn sie immer von dem Gatten empfangen, und ihm nie geben soll. Sie kann nicht glüklich seyn, wenn sie glaubt, sie sey außer Stande, etwas zu dem Glüke dessen beizutragen, der sie glüklich macht. Wie unnüz in der Schöpfung muß sie sich selbst erscheinen!

Wirklich solte jeder feine Wolthäter Manches veranstalten, einleiten, daß der, durch ihn Erfreute, etwas zur Freude des Wolthäters beitragen könnte, — bloß damit der Genuß einer Wolthat rein und ohne Druk wäre. War ja Gott, in seiner so humanen Offenbarung, herablassend genug, uns verkündigen zu lassen, daß auch wir — Ihm durch Manches Freude machen könnten! Und wenn auch sogenannte Weise, der Menschheit den üblen Dienst thaten, sie zu bereden, daß dieß nur Wahn sey: so wird uns doch keine falsche Weisheit den Glauben nehmen, daß wir Ihm Freude machen können, durch Liebe, durch Verähnlichung aus Liebe! Solt' ein Gatte gegen seine Gattin, gegen die Gefährtin seines Lebens, nicht so fein-sinnig seyn?

Wenn Ihnen Ihre Gattin nur Haushälterin und Verpflegerin Ihrer Kinder ist; wenn Sie alle Last des Hauswesens auf sie wälzen, und nicht daran denken, ihr auch häusliche Freuden zu verschaffen; wenn Sie alle Ihre Stunden in Geschäfte und Besuche männlicher Klubbs so theilen, daß für das arme, geplagte

Weib nichts übrig bleibt: dürfen Sie sich dann wundern, wenn sie in einen unheilbaren Trübsinn verfällt, oder sich ein ärmliches Vergnügen außer dem Hause erbettelt, da sie in ihrem Hause keines finden kann? Wird sich nicht auch allmälich die hohe Freude, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, verlieren, wenn Sie gar keinen Theil daran nehmen? O! wie oft hab' ich so manches Weib bedauert, die, mit einem Herzen voll Bedürfnisse und Liebe, ihren Gatten kennen lernte, sich ihm ganz hingab in unsäglicher Liebe, und nichts foderte, nur schmachtete nach Liebe, ohne die sie, so wenig wie der Mensch ohne Luft leben kann; die auch ihre Liebe erwiedert glaubte von dem jungen Mann, den ihre Reize angezogen hatten, — aber gar bald sich betrogen fand, ein kaltes Herz an ihrem warmen schlagen fülte, das durch all' ihre Wärme nicht erwärmt wird, und durch seine Todeskälte doch ihr Herz nicht erkälten konnte; — die dann nicht wußte, wohin sie solte mit ihrem Herzen, und es in sich fülte wie ein brennendes Geschwür, zu dem man nicht kommen, das man nicht öffnen kann! Von

ihr, weit eher als von dem Manne, konnte der Dichter mit schreklicher Wahrheit singen:

O weh! und aber weh dem Weib,
Das Liebe zieht und Liebe drängt;
An Liebe, nicht zum Zeitvertreib,
Zur Lebensnahrung heilig hängt!
Wenn Erd' es trägt, verschwindets bald;
Der Blütenast am Quell verdirbt.
Im Gattenbusen wird es kalt,
Die schönste Lebensfreude stirbt.

Hat sie Kinder, und ist eine der Edlen, die ihre heiligsten Bedürfnisse in sich verschließen, ohne selbst glüklich zu seyn, Andere um sich her beglüken, und in deren Glük, etwas Glükähnliches finden können: so wird sie sich ganz an ihre Kinder hängen, in ihnen Alles zu finden suchen für ihr Herz, und bloß dadurch empfangen, daß sie giebt. Hat sie keine Kinder: wie unbeschreiblich-arm ist sie, und wenn sie auch im größten Ueberflusse lebt, und alle Tage in Gesellschaften, Schauspiele und Konzerte fahren, und sich jedesmal in neuem Glanze zeigen kann: Ach! das Herz lebt nicht von diesem Lekerbissen, sondern von dem Hauche der Liebe, der von dem

Gatten ausgeht. Es ist warlich! eine Grausamkeit ohne ihres gleichen, ein armes weibliches Herz so hinschmachten, und des langsamsten Hungertodes sterben zu lassen. Denn wie wenige sind organisirt, um den Rath des Dichters zu befolgen, und sich zu erheben zu dem Unveränderlichen, in Religion Alles zu finden, was ihr Wesen bedarf! Ja; manche dieser Unglüklichen, die nun einmal ihre Empfindung nicht in die kleinen Genüsse des Weltlebens zerfasern können, wird wol oft mit oder ohne Worte flehen:

Zu dir hinauf erhebe mich;
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebts und liebts und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

Und allerdings ist es so etwas Bleibendes, Ewiges, was das liebesehnende weibliche Herz bedarf: aber wie wenige werden so erhoben, wenn es nicht durch einen menschlichen Stellvertreter des Unveränderlichen geschieht, der es dem weiblichen Herzen empfindbar macht, was Liebe ist!

Nein; üben Sie nie diese Tyrannei an Ihrer Gattin aus. Es versteht sich, daß die Gattin nicht immer die Tochter des bräutlichen

Paradieses bleiben, sondern Bewohnerin der Hütte werden muß; daß das häusliche Leben nicht wie eine Idylle fort- und ausgehen kann. Die Geschäfte des Mannes sowol als der Beruf der Gattin und Mutter, erfodern ein ruhiges Daseyn, das sich mit keiner Art von Leidenschaft verträgt, — auch nicht mit der süßesten. Recht also, wenn Sie Ihr gewöhnliches Leben, ohne allen romantischen Schwung hinfließen lassen, wie es fließen mag, und sich nur die Blumen pflüken, die Ihnen ganz nahe zur Hand sind. Der Strom Ihrer Empfindung kann desto tiefer werden, und sich desto länger ergießen, wenn er sich nicht zu oft ergießt. Aber es muß auch poetische Zeiten in Ihrer Ehe geben, die Leben und Freude über das Haus verbreiten, dem Alltagsgenuß eine höhere Würze geben, und alle Bräutigamsliebe wieder auffrischen in dem Herzen. Sie müssen Ihrer Gattin nicht bloß ein Blümchen im Vorbeigehen geben, was Sie im Vorbeigehen pflükten, sondern ihr manchmal einen Strauß der gewältesten Blumen binden, und mit Liebe an den Busen steken. Häusliche Feste sind eine nothwendige Würze

des häuslichen Lebens, und eine fein bereitete Familienfreude, ist Wein der ehelichen Liebe. Der Geburtstag oder Namenstag Ihrer Gattin, der Tag Ihrer Verlobung oder Verbindung, oder ein anderer, für Ihre Liebe merkwürdige Tag, gehe nicht vorüber, ohne daß er gefeiert werde durch Freude und Liebe! Ueberraschen Sie Ihre Gattin mit etwas, das auf sie, auf ihren Geschmak berechnet ist; was sie sich längst wünschte, was ihr Freude macht. Zeigen Sie ihr wieder einmal Ihre ganze Liebe; der Bräutigam verdränge für den Tag den Gatten. Machen Sie den Morgen gleich festlich, durch feierlichfrohen Gesang! Seyen Sie Dichter, Tonkünstler, Sänger, Zeichner — was Sie nur irgend seyn können, für sie. Eine Spazierfahrt in eine Lieblingsgegend, wo unerwartet Freunde und Freundinnen ihr entgegen jauchzen; ein kleines Familien- oder Freundeskonzert, in dem ihre Lieblingsstüke gegeben werden; ein frohes Liebesmahl mit lauter theilnehmenden Geliebten, schaffe den Tag zu einem holden Frühlingstag um, und Ihre feine Attention für Alle, besonders für die Königin des Fests, Ihre kleine

Verständnisse, Anspielungen, Beziehungen auf das Leben der Liebe; Ihr Frohsinn, der es Allen zeigt, wie glüklich Sie sind, und dadurch Alle für die Zeit glüklich macht, besonders die, um derentwillen Sie so froh sind, — das sey der sanft-säuselnde Westwind mit Blütenduft geschwängert, der milde Sonnenstral, wodurch der Tag zu einem so lieblichen Frühlingstage wird. Von einem solchen Tage datire sich immer eine neue Epoche Ihrer Ehe, Ihrer Liebe und Ihres häuslichen Glüks!

Aber es wäre sehr übel, wenn sich die Aeußerungen Ihrer Liebe bloß auf einen oder wenige Tage im Jahre beschränkten. Jede Kränklichkeit oder Krankheit Ihrer Gattin, jede Genesung von einer Krankheit oder einem Wochenbett, jedes Leiden, das sie trifft, und jede Freude, die ihr auf anderen Wegen wird, giebt Gelegenheit, ihr die theilnehmende Liebe zu zeigen, die so wol thut, dem, der sie zeigt, und dem, dem sie gilt. Nicht, als ob sie bei der kleinsten Unpäßlichkeit, eine unmännliche Aengstlichkeit zeigen solten, die gerad' auf ein unaffektirtes Weib übel wirkt, weil sie ihm un-

wahr scheinen muß; oder als ob Sie selbst Krankenwärter seyn solten, wozu der Mann weder Zeit noch Beruf, sehr selten auch Talent hat. Aber Sie werden mehr um Ihre Gattin seyn; ihr kleine Dienste leisten, für die feinste Verpflegung sorgen, ihr Liebe und Freude bei ihrer Genesung zeigen, ihr Unterhaltung veranstalten, die ihr jezt gerad' angenehm ist; Sie werden machen, daß sie sich der Genesungstage, wie einer Reihe von Festtagen freut, und in Versuchung kommt, sich eine kleine Krankheit zu wünschen um diesen Preis. Häusliche Leiden, wie häusliche Freuden, sind dafür da, um Herzen näher zu verbinden; und Sie nuzen diesen Anlaß.

Aber auch in jedem Tage giebts, der Regel nach, Stunden, in denen Sie mit Ihrer Gattin leben, das Leben genießen können. Es sind die Zeiten des Frühstükens und der Mahlzeit. Lassen Sie sich das gemeinschaftliche Frühstük mit den Ihrigen ja nicht nehmen! Und wenn Sie Ihrer Geschäfte wegen, früher etwas genießen müssen; so theilen Sie es wenigstens, und nehmen den lezten Theil mit Ihrer Gattin

ein. Es ist so süß, und stimmt so gut, wenn man die Geschäfte des Tags mit einem kleinen Liebesmal anfängt. Es wirkt auf Geist und Herz, wie eine gute Tasse warmen Kaffees auf die körperliche Stimmung der meisten Menschen von sizender Lebensart wirkt; wie das einfach-schöne

„Mein erst Gefül sey Preis und Dank!"

harmonisch zweistimmig gesungen, von Mann und Weib, oder vielstimmig, von frohen Kindern. Bei der Mahlzeit solten eigentlich alle Geschäfte und Sorgen beseitigt werden; man solte sie im Komptoir, am Arbeitstische lassen, und bloß daran denken, den Geist zu erquiken, zu stärken, zu nähren, wie man den Leib erquikt und nährt. Es sind zwei schöne Pausen im Tage für den, der sie zu genießen weiß. Die Gattin kann viel thun und tragen, kann sich gutmüthig mit Kindern und Dienstboten herumschleppen, wenn sie sich auf Ihre Heiterkeit, Ihren Frohsinn, Ihre Unterhaltung zweimal des Tags freuen kann. Und Sie eben so!

Suchen Sie Ihrer Gattin Achtung einzuflößen, und sich diese Achtung zu erhalten.

Das ist der Stamm, an dem sich die dünne, schlanke Rebe der Liebe hinaufranken muß, wenn ihre Frucht gedeihen soll. Bemühen Sie sich so zu handeln, daß sie Zutrauen zu Ihrer Einsicht, Weisheit, Redlichkeit, und zu ihrem Edelsinn fassen muß, und daß sich dieß Zutrauen nicht verändert, sondern vermehrt. Seyen Sie Mann, edler Mann; so wird das Weib, Weib, gutes Weib seyn. Das Weib, wie Jedermann, richtet sich mehr nach Werken als nach Worten; sie verähnlicht sich den Handlungen die sie sieht, leichter, als der schönen Moral, die sie hört. Regieren Sie in Ihrem Hause hauptsächlich durch die Superiorität Ihres Verstandes, Ihrer Weisheit. Wolt' etwa die Gattin Anfangs nicht folgen; so machen Sie den Versuch, und geben nach bei einer Gelegenheit, bei der Sie voraussehen, daß sich die übeln Folgen sicher zeigen werden. Und wenn Sie sich gezeigt haben, so machen Sie die Gattin mit wenigen Worten aufmerksam darauf. Man wird dann nichts dagegen haben, wenn Sie bei dem nächsten Vorfalle Ihren Willen durchsezen. Suchen Sie sich auch die Liebe Ihrer Gattin zu erhalten. Dieß

ist zwar bei dem Weibe weit leichter, als bei dem Manne. Aber der Mann muß sich doch auch nicht so betragen, als ob die Liebe seiner Gattin, ihm in den Ehepakten, wie ein Kapital, verschrieben, und er durch die Trauung, vor allem Verluste derselben hinlänglich gesichert wäre. Wenn Sie sich ganz vernachlässigten an Körper und Geist, an Kopf und Herz; wenn Sie sich einer allzugroben Sinnlichkeit, auch bei Ihrer Gattin hingeben, wodurch alle weibliche Delikatesse verlezt wird; wenn Sie ihr zu oft durch Laune und mürrisches Wesen, ohne bedeutende Ursache weh thun, ihre Liebe zurükstoßen durch Kälte oder Unfreundlichkeit; wenn Sie die Kinder von sich stießen, nichts von ihnen leiden, sie gar nicht um sich haben mögten: so kann sich auch weibliche Liebe verlieren. Sind Sie von keiner Seite mehr der Nämliche, der Sie ehemals waren; so dürfen Sie auch nicht erwarten, geliebt zu werden, wie Sie ehemals geliebt wurden. Und dann werden Sie diese Liebe kaum je wieder erlangen. Das Weib liebt treu und fest; liebt auch dann noch fort, wenn ihre Liebe eine Zeitlang zurükgestoßen wird:

aber ihre Liebe geht dann auch in Haß oder in eine Gleichgültigkeit über, die eben so entschieden, oft noch entschiedener, wie Haß ist.

Besonders hüten Sie sich, auch als Gatte, vor Launen, die auf das häusliche Leben, wie stinkende Nebel auf die Baumblüte wirkt. Nehmen Sie es sich in einer ernsten Stunde fest vor, es Ihrer Gattin jedesmal zu bekennen, wenn Sie üble Laune haben; und sezen Sie Ihre Festigkeit darauf, Ihr Wort zu halten. Das Einzige Mittel, um ohne Schaamröthe in übler Laune zu bleiben, ist das, daß man es sorgfältig verbirgt, man sey bloß aus Laune so unleidlich. Wenn Sie also wissen, daß Sie diese Launen Ihrer Gattin zu bekennen haben; so werden Sie lieber sorgen, und sich Gewalt anthun, daß Sie ihr nichts mit Beschämung bekennen müssen. Jedes Geschwür heilt, wenn man es mit männlicher Festigkeit aufschneidet; bloß durch schmerzstillende Aufschläge heilt man es nicht.

Und auch dafür hüten Sie sich, daß Sie Ihre Kinder nicht, — auch nur dem Scheine nach — vernachlässigen. Ich habe zwar

keinen Begriff davon, wie man das — einem Vater — noch zu sagen nöthig haben könnte. Indeß hab' ich doch manchmal Väter gesehen, — sonst gute Männer, — die eine solche Gleichgültigkeit gegen ihre Kinder zeigten, als ob sie durchaus keinen Theil an ihren Sitten, ihrer Sittlichkeit, ihrem Wohl und Weh nähmen. Die Männer waren so voll von ihren Geschäften und Planen; lebten so ganz in der Aktenwelt, oder in der Literatur, oder in irgend einem Fache der Wissenschaften, daß sie — etwa höchstwichtige Vorfälle des Lebens ausgenommen — ganz aufgehört hatten, Menschen zu seyn. Der Gang eines Prozesses, die Politik im Großen oder in ihrem kleinen Kreise, die Rezensionen in unseren Rezensiranstalten, die neuen Entdekungen in einer Wissenschaft, — wahr oder erdichtet, — interessirten sie unendlich mehr, als eine Unart oder ein edler Zug ihrer Kinder; ein fein-gewandtes oder auch plump herausposauntes Lob einer ihrer Schriften mehr, als das zärtlichste Anschmiegen eines Kinds, oder das volle Zutrauen, mit dem ein Anderer bei ihnen Rath und Hülfe sucht. Ferne von Ihnen

sey eine solche gelehrte, literarische oder Geschäftsbetäubung. Sie stehen in Gefahr, dadurch nicht bloß das Zutrauen Ihrer Kinder zu verlieren, welches schon ein großes Uebel ist; sondern auch die Liebe Ihrer Gattin, die Ihnen jenes wieder verschaffen könnte, welches ein noch größeres ist. Seyen Sie ein guter Vater; — bei den edleren Weibern ist dieß das beste Mittel, um ein geliebter Gatte zu bleiben.

Und Ihre Gattin wird auch gut bleiben, wenn Sie sich diese Liebe zu erhalten suchen, und wenn Sie nicht ganz übel gewält haben. Nur das vernachlässigte, zurükgestoßene Weib, hört in der Regel auf, ein gutes Weib zu seyn; und unter zehn unglüklichen Ehen, liegt der Erste Keim des Unglüks in dem Manne. Wenn indeß mit oder ohne Ihre Schuld, Ihre Gattin sich irgend einer Verkehrtheit hingegeben hätte; so halten Sie dieß ja für keine Kleinigkeit, für eine Verirrung, die Sie durch ein paar Machtsprüche, oder durch gewisse äußere Einrichtungen und Einschränkungen, unschädlich machen wollen. Im Aeußeren unschädlich kann sie allenfalls dadurch werden, und

Ihre Machtsprüche können allenfalls bewirken, daß man sich vor Ihnen verbirgt: aber wenn der verkehrte Sinn Ihrer Gattin nicht geändert ist, so bleibt der Hauptschade unabgewandt, — das ist der üble Einfluß, den diese Verkehrtheit auf die Kinder, auf die Dienstboten, und am Ende auf Sie selbst hat. Aber den Sinn einer Gattin ändern, das ist so leicht nicht, wie Mancher unseres Geschlechts denkt; es erfodert eine Weisheit, Klugheit und Geduld, die nicht Jeder hat. Vor Allem suchen Sie die Liebe in Ihrer Gattin wieder aufzufrischen, und den Glauben, daß sie von Ihnen geliebt werde. Findet sich Gelegenheit, ihr Zutrauen zu dem Verstande, der reifen Ueberlegung des Gatten zu befestigen: so ergreifen Sie sie mit beiden Händen; suchen Sie die Gelegenheit herbei zu führen, wenn sich keine von selbst findet. Vertrauen und Liebe sind die Federn, wodurch das Wesen Ihrer Gattin, wie aller Menschen, in Bewegung gesezt werden muß. Sie bilden das neue Lebensprinzip des neuen Sinns, den Sie von Ihrer Gattin hoffen. Und nun suchen Sie auf ihr Inneres zu wirken, durch alle Gewalt

der Vorstellungen und der Liebe. Reden Sie nicht hauptsächlich zu ihrem Verstande, sondern zu ihrem Herzen. Sie mögen immer Gründe anführen, um der Gattin zu zeigen, daß Sie nicht aus einer thörichten Flirre, ihr Betragen Anders wünschten: aber Ihr Hauptgrund sey, daß Sie, der Gatte, den doch die Gattin so sehr liebe, dadurch bitter gekränkt werden. Von dem Herzen des Weibs erhält man weit mehr, als von dem Verstande, der bei ihm meist nur der Advokat oder Rabulist des Herzens ist. Zeigen Sie ihr, daß Ihre Liebe nicht Schwäche ist, oder besser, wenn Sie ihr das gleich Anfangs gezeigt haben. Sie gebe also die Hoffnung auf, daß Sie je gegen Ueberzeugung und Gewissen, aus schwacher Liebe etwas nachgeben, oder sich etwas abschmeicheln, abflehen oder abtrozen lassen werden. Aber sie sehe, daß Ihre Liebe duldet, trägt, wartet, hofft, und schmerzlich darunter leidet, wenn ihre Hoffnung fehlschlägt.

Am ersten ist zu fürchten, daß Ihre Gattin sich von den Modelastern unserer Zeit ansteken lasse, daß sie eine Verschwenderin, eine

savante, Vielwisserin, (nicht Gelehrte) oder eine Kokette werde. Wäre das Erste, so müssen Sie freilich, als Hausvater, im Ganzen dafür sorgen, daß die Finanzen nicht zerrüttet werden. Sie sind bei der beschränkten Einnahme, den vielen Bedürfnissen und den hohen Preisen, nicht so leicht wieder in Ordnung zu bringen. Es kann also wol seyn, daß Sie eingreifen und Einhalt thun müssen, ehe Sie Ihre Gattin von der Nothwendigkeit mehrerer Einschränkungen recht innig überzeugt haben. Greifen Sie indeß nur stufenweise ein, und mit der größten Schonung. Die Einschränkung fange bei Ihnen selbst, und nicht bei der Gattin an. Dabei suchen Sie, sobald wie möglich, die Ueberzeugung folgen zu lassen, daß Einschränkung nöthig sey. Der Kaufmann darf auch seiner Gattin nicht immer detailliren, wie es mit seinen Finanzen stehe; auch kann er es oft nicht, wenn er auch müßte. Aber in jedem andern Stande seh' ich nicht ein, warum Sie Ihrer Gattin nicht das Verhältniß Ihrer Einnahme und Ausgabe vorlegen, und ihr daraus diese Nothwendigkeit beweisen wolten. Stellen Sie ihr zu-

gleich vor, daß Sie ja weniger für sich, dem es bei seinem Leben nicht fehlen werde, sondern für die Gattin und ihre Kinder sparten, was sie sparen; entziehen Sie sich nun noch etwas mehr von Ihrer Bequemlichkeit, oder ein gewohntes Vergnügen, um zu zeigen, daß es Ihnen mit der Einschränkung Ernst sey, und sie nicht bloß von Ihrer Gattin fodern. Uebertreiben Sie nichts, handeln Sie mit gleich-fester Liebe fort. Ich bin sicher, Sie werden Ihre Gattin bessern, und Sie wirds Ihnen danken, wenn noch ein Keim von gutem Sinn' in ihr ist.

Ich bedaure Sie, meine jungen Freunde, wenn Sie sich eine Wisserin zur Gattin wählten, und sie nicht in all' den Wissereien übersehen, mit denen sich in unserer Zeit, die Köpfe unserer jungen Damen, wenigstens im nördlichen Deutschlande, puzen, und nur zu oft überladen, wenn Sie nichts Vorzügliches in den Wissenschaften leisten, die jezt gerad' an der Tagsordnung sind. Die liebevollste Anrede wird getadelt werden, wenn Ihnen das Unglük begegnet, zu sagen: ich gehöre dein, statt: ich gehöre dir. Suchen Sie ihr den schönsten Blu-

menstrauß zusammen; sie legt ihn gleichgültig hin, wenn Sie — auch als Kaufmann oder Offizier — die Blumen nicht mit dem Linneischen Kunstnamen zu nennen wissen. Kaum läßt sie sich das Spielen mit ihren Haaren, oder das Streicheln ihrer Stirne gefallen, wenn Sie nicht nach Gall, das Organ anzugeben wissen, das Sie berühren. Und fragten Sie wol gar erst, was denn Shakespears Romantik, oder Tieks Spiel mit dem Spiele sey: so müßte sie nothwendig Mitleid mit Ihnen empfinden, daß Sie doch so ganz unbekannt mit den neuesten Fortschritten in der Aesthetik und in andern Wissenschaften seyen. Schon dieß allein solte Sie bewegen, Ihren Geist vielseitig auszubilden, um auch in den Kenntnissen nicht zurük zu seyn, die der Zeitgeist hervorzieht. Haben Sie das gethan, und Sie können Ihrer Gattin zeigen, daß Sie von den Blumen noch mehr als die Namen wissen; daß Sie in den Geist der Sprache tiefer eingedrungen sind, als es eine buchstäbelnde, oft pedantisch-bestimmende Grammatik thut; daß Sie den Bau des Schädels und die Lage des Gehirns besser kennen, als

die Damen, die ein Duzend Erhöhungen und Vertiefungen, am eigenen Schädel herausgefunden haben; dann dürfen Sie wol ein freundlich=ernstes Wort reden. Aber übertreiben Sie es ja nicht, wie es unsere, über die Wissereien und Wisseleien unserer Modeweiber, mit Recht indignirten Männer, so oft thun. Reden Sie nicht gegen Bildung überhaupt, sondern nur gegen Verbildung, die nur zum Schaulegen da ist; nicht gegen gute, auch ernste Kenntnisse des Weibs, sondern nur gegen solche, die sie nie gründlich erlangen kann, und die ihr ganz unnüz sind. Suchen Sie sie zu überzeugen, daß es weit brauchbarer für sie wäre, wenn sie alle Küchenpflanzen, Küchenkräuter und Obstarten, als wenn sie alle Geraniums und Lichens kennete; daß die Wissenschaft, von jeder Wölbung am Schädel die Bedeutung zu bestimmen, einer Mutter kaum so unentbehrlich sey, als die Kenntniß von dem Körper des Kinds, und von dem, was ihm gesund und ungesund ist, und daß man wol Geschmak an Poesie haben könne, ohne durch ästhetische Grübeleien und Schwärmereien sich erst vorschreiben zu lassen, was man

schön finden dürfe. Zeigen Sie ihr, daß alle weibliche Wisserei doch nie Gelehrsamkeit sey, auch keine werden könne, weil die Weiber doch im Grunde Alles auf Glauben annehmen, nichts an den Quellen selbst untersuchen können; daß aber das Weib einen gewissen feinen Takt für das Wahre, Gute und Schöne habe, den es ausbilden müsse, worin es unser Geschlecht weit übertreffen könne, und wodurch es für uns sehr wolthätig, uns oft unentbehrlich werde. Zeigen Sie ihr, wie klein die Eitelkeit sey, mit ein paar Duzend Namen zu prunken, — und noch dazu aus einer Sprache genommen, die man nicht verstehe; daß Männer dadurch entweder erbittert werden, wenn sie nichts davon verstehen, oder die Achseln zuken, wenn sie die Sprache kennen, weil ihnen die Erbärmlichkeit des Papageyenwesens gar zu auffallend ist. Ich widerrath' Ihnen sogar eine gewisse Art von Spott nicht ganz, wenn er nur nichts Bitteres hat, und Ihre Gattin nicht vor Anderen lächerlich macht. Lachender Spott, wenn man ihn in seiner Gewalt hat, heilt oft am sichersten und am leichtesten von einer Thorheit.

Aber was soll ich Ihnen rathen, wenn Ihnen eine Kokette, oder wenigstens ein zur Koketterie geneigtes Weib, zu Theil ward? Wenn sie noch Liebe zu Ihnen hat; so ist Hoffnung zur Besserung. Thun Sie ihr Vorstellungen gegen die unselige Gefallsucht, mit allem Ernst und aller Wärme der Liebe. Sagen Sie ihr, wie sehr Sie dadurch gekränkt und entfernt würden, und zeigen Sie es ihr in der That. Ziehen Sie sich fülbar von ihr zurük, wenn sie sich ihrer Koketterie überließ, und sagen Sie es ihr gerade, es sey Ihnen unmöglich, sich einem Wesen so wie sonst, zu nähern, das sich Mühe gebe, auch dem elendesten Menschen zu gefallen. Gäb' es eine Gelegenheit, oder könnten Sie eine veranstalten, wo Ihre Gattin sich selbst überzeugte, wie andere Männer von Werth, oder auch ohne Werth, über Koketterie denken; wie Sie allenfalls mit einem solchen Weibe ihr Spiel treiben, sich mit ihr amüsiren, aber durchaus aller Verbindung ausweichen, die Achtung und Zutrauen voraussezt: so wär' es ein treffliches Besserungsmittel, wenn noch Besserung möglich ist. Aber ich muß gestehen, ich halte

sie bei einem eingewurzelten koketten Sinne für sehr schwer, und fast nur durch Liebe möglich. Denn der Sinn ändert sich mit den Jahren nicht. Statt durch eine schlanke Taille, einen feinen Teint, einen schönen Arm, durch Mienenspiel und Grazienstellung zu gefallen, wird das Weib durch Verstand, Wiz, feine Empfindung zu gefallen suchen. Und wenn auch dieß nicht mehr geht; so wird sie versuchen, ob sie sich nicht durch Philosophie, Religiosität, besonders durch tiefe Religionskenntnisse oder schöne religiöse Empfindungen bemerkbar machen und für sich einnehmen kann. Sie wird — verzeihen Sie mir den profanen Ausdruk, weil er wahr ist — mit Gott und Jesus kokettiren, wenn es mit den Menschen nicht mehr geht. Noch Einmal: ohne daß Sie geliebt werden, weiß ich Ihnen wenig Rath. Versuchen Sie es, ob Sie auf ihren Verstand wirken können: aber ich verspreche mir wenig davon. Durch den bloßen Verstand ist nicht viel auf Weiber zu wirken; und in dem Maße weniger, wie sie mehr Weib sind. Ein kokettes Weib wird Ihre Gründe mit schöner Aufmerksamkeit anhören, kindlich

fragen, sich bescheiden überzeugen lassen, und eben durch diese Miene von Aufmerksamkeit und Bescheidenheit zu gefallen suchen. Warnen Sie sie nur, daß sie sich nicht lächerlich und verächtlich macht. Schwerlich werden Sie es viel weiter bringen können.

Doch, mit dem Andenken an kokette Weiber, mag ich meine Vorlesung nicht schließen. Lieber erinner' ich Sie an das schöne Ideal, das uns ein weiser, frommer Mann, *) von dem Sinne des Gatten darstellt: er solle seine Gattin lieben, wie Christus seine Verehrer liebte, — so uneigennützig, so treu, so warm, so thätig für ihre Veredlung, für ihr wahres Wohl, und so bereit, sich selbst aufzuopfern für dieß Wohl, wie Christus. Wenn ein solcher Sinn Sie belebt; dann überwinden Sie jede Verkehrtheit Ihrer Gattin. Einer solchen Liebe widersteht kein Weib und kein Mensch.

---

*) Paulus.

Zwanzigste Vorlesung.

Der Vater.

Es ist ein Einziger Augenblik, ein Silberblik im Leben, wenn dem Menschen, der noch ächter Mensch ist, ein Kind geboren wird. Er fült sein Daseyn erhöhet; er existirt mehr wie vorher. Sein Ich ist erweitert worden, und zwar bis zu einer Region hin, die sich durch keine Kunst schaffen läßt. Mit der Geburt des Kinds, ist in ihm auch ein neuer Sinn geboren, den er anstaunt, wie das Kind seines Leibes. Die Allmacht und die Schwäche des Menschen, erscheint da in Einem Punkte. Ist er ja Vater eines ihm ähnlichen Wesens! Ist ja das ihm ähnliche Wesen, so hülflos, noch so wenig Mensch! Sie werden ihm vor die Augen gerükt, diese zwei Pole seiner Natur, zwischen denen er

sich im richtigen Gleichgewicht erhalten muß, wenn er sich regelmäßig-sittlich bewegen will. Tief fült er zugleich, daß er sich diese Allmacht nicht gab, nichts dazu beitrug. Und so wird sein Wesen erfüllt mit Dank und Freude, mit Demuth und Liebe, also mit den schönsten Empfindungen, die in ein Menschenherz kommen können. Lesen Sie in der Zeitung für die elegante Welt, *) die Beschreibung von der Niederkunft der Gemahlin Heinrichs des Vierten in Frankreich; und sehen Sie, wie selbst Könige, selbst unter dem empfindungtödtenden Ceremoniell einer königlichen Entbindung, wieder ganz zu Menschen werden.

Es ist nur eine fein- und bedeutend-organisirte Fleischmasse, das neugeborene Kind: aber Sie sehen es gewiß mit einer eigenen Inspiration, mit einem prophetischen Blik an; Sie sehen seinen unsichtbaren Geist, sobald es seine Augen öffnet; Ihr Auge hängt mit Liebe an ihm, wenn es zu ruhigem Schlafe seine Augen

---

*) Von 1804. Das Stük findet sich leicht.

verschließt. Ihr Herz, Ihr sittlicher Sinn nimmt Theil an ihm.

Und er soll! Von dem Augenblik seiner Geburt an, soll Ihnen Ihr Kind ein sittliches Wesen seyn. Nicht, als ob Sie acht Tage nach seiner Geburt an ihm zu erziehen beginnen solten, wie der selige Basedow wol in bedeutendem Scherze sagte, sondern weil jede Bewegung des Kinds, jeder Anfang von dem Gebrauche seiner Sinne, schon wichtig ist; weil gleich Anfangs die sinnlichen Eindrüke, die das Kind erhält, weder für Entwikelung seines Denkvermögens, noch für die Tendenz seiner Empfindungen, gleichgültig sind, und weil Sie schärfer auf Alles an dem Kinde achten werden, wenn Sie es gleich für ein sittliches Wesen nehmen, wie es ohnehin Ihrer Vaterliebe und noch mehr, der Mutterliebe Ihrer Gattin erscheint. Man würde weit besser und sicherer erziehen, wenn man mehr auf die früheste Entwikelung der Kinder achtete, und der Hauptvorzug der Pestalozzischen Elementarmethode wurde nur dadurch möglich, daß ihr Erfinder Kindernatur

und Kinderentwikelung nicht aus Büchern, sondern an kleinen Kindern der Landleute studirte.

Doch; dieß frühe Beobachten ist nicht Ihr Geschäft, und kann es, wegen Ihres Berufes, in den meisten Fällen nicht seyn. Auch fehlt unserem Geschlechte meist der scharfe Blik für Kleinigkeiten, oder leicht zu übersehende Bewegungen und Veränderungen, das treue, feste Gedächtniß für das, was vor acht, vor vierzehn Tagen, vor einem oder zwei Monaten war, und die feine Kombinationsgabe des Weibs, die so richtige Resultate zieht, wo warme, aber leidenschaftlose Liebe das Interesse erhöhet. Ueberhaupt muß die Erste physische und sittliche Erziehung, den Müttern überlassen werden. So wenig der Vater ihnen die Erste Körpernahrung zu geben vermag, weil er nichts so feines, auf die zarte Kindsorganisation berechnetes, wie Muttermilch verschaffen kann; so wenig kann er dem Geist und Herzen des Kinds die Erste Nahrung reichen, weil er nicht zarte, sanfte Liebe, nicht Geschmeidigkeit genug hat, um sie für dessen noch unentwikelte Seelenkräfte zu bereiten. Außerdem ist diese Erste Bildung

mit der Pflege des Kinds so innig verbunden, daß Eins oder das Andere nicht recht möglich ist, wenigstens nie so gut von Statten gehen kann. Durch liebevolle Körperpflege wird zuerst Liebe in dem Kinde gewekt; und nur durch Liebe ist die Erste Bildung möglich. Die Mutter drükt das Kind an ihr Herz, wenn sie es an ihre Brust drükt. Mit der Muttermilch, die sie ihm aus ihrer Brust reicht, flößt sie ihm Liebe ein, aus ihrem Herzen. Das kann der Vater nicht.

Aber Sie können die Aufmerksamkeit Ihrer Gattin auf das lenken, worauf sie gerichtet werden muß, und ihre Thätigkeit für Bildung des Kinds leiten; wenigstens bei dem Ersten Kinde, — denn in der Folge wird sicher die Schülerin den Meister weit übertreffen. Sie können sie bekannt machen mit den besten Schriften, die über Körperpflege und Erste Bildung des Kinds geschrieben sind. — Zwar müßt' Ihre Gattin diese Schriften besser als Sie kennen, weil sie Belehrung für ihren künftigen Beruf enthalten: aber nach unserer gewöhnlichen Töchterverziehung ist dieß nicht zu erwarten. Sie wird eher alle

Namen der Pflanzen papageienartig nachschwazen, alle Organe am Schädel nach Gallischer Vorschrift bestimmen, und jede Fabel der Griechen nach ihrem tiefen Sinne deuten können, als wissen, was dem Körper ihres Kinds nachtheilig und heilsam ist. Wird es ja unter Alltagsweibern und Alltagsmädgen, noch wol für unanständig gehalten, wenn ein Mädgen vorher ernsthaft daran denkt, daß auch sie einmal Mutter werden könne! Bei Ihnen sez' ich diese Kenntniß voraus, weil ich eine etwas allgemeinere Bildung voraussetze; oder Sie befragen einen guten Arzt darum. Besonders mögt' ich Ihnen rathen, Ihre Gattin in den Geist der Pestalozzischen Elementarmethode, der besonders für Mütter noch unendlich besser, als der Buchstabe ist. Aus seiner Schrift: „wie Gertrud ihre Kinder unterrichtete," können Sie diesen Geist kennen lernen, nach dem eine Mutter überall, wo sie ist, ihr Kind unterrichten, seine Sinne, sein Sprachvermögen und seine Denkkraft üben kann. Auf die Erste Körperpflege haben Sie aber ja ein sorgfältiges Auge, bis Sie sich erst überzeugt haben, daß es bei

Ihrer Gattin nicht nöthig sey. Alte oder neue Vorurtheile, könnten sonst leicht zu viel Einfluß auf sie haben. Ihr Kind könnte durch allzusorgfältiges Bewahren vor freier Luft und Kälte erschlafft, oder durch eine spartanische Modeerziehung getödtet werden, wiewol beides oft genug geschehen ist. Man könnt' es aus Affenliebe überfüttern, oder aus Aengstlichkeit hungern lassen. Und beides darf nicht seyn, wenn der Körper des Kinds gedeihen soll. Sie können Ihre Gattin bei der Ersten Erziehung unterstüzen, ihr Muth machen, ihren Muth erhalten, sie aufmuntern, wo sie es bedarf. So wie sie nährende Sachen ißt und trinkt, um ihr Kind recht zu nähren: so lesen Sie jezt manches Nüzliche über die früheste Bildung der Kinder, um es Ihrer Gattin mitzutheilen, daß sie es ausübe. Aus Ihrem Munde wird es ihr wichtiger seyn, als aus irgend einem Buche.

Bedenken Sie jeden Tag, daß Sie alle Achtung und Liebe Ihrer Kinder, Anfangs bloß dem Einflusse der Mutter verdanken; daß diese dem Kinde in der Ersten Lebenszeit von allen Seiten die Hauptperson ist, und seyn soll. Das

Kind achtet den Vater nur, in so weit ihn die Mutter achtet; nur die dem Kinde sichtbare Liebe der Mutter zu dem Vater, macht diesen dem Kinde zu einer wichtigen Person. So viel Liebe Sie also Ihrer Gattin beweisen, so viel Liebe gegen sich Sie dadurch zu weken wissen; so viel Liebe werden Ihre Kinder zu Ihnen empfinden. Der beste Gatte wird der geliebteste Vater seyn.

Bei der Erziehung haben Sie sich vor zwei Abwegen zu hüten, die beide auf verschiedene Art, aber beide gleich nachtheilig, und doch gar nicht ungewöhnlich sind. Engen Sie Ihre Kinder nicht zu sehr ein; so daß sie Alles nach des Vaters Willen thun, und gar keinen eigentlichen Willen haben sollen. Dieß war besonders ein Fehler der ältern Erziehungsart. Ich erinnere mich noch recht gut aus meiner Jugend, daß Väter, sobald ihr Kind etwa sagte: „ich wolte gerne dieß und das," auf die Ruthe hinwiesen, die hinter dem Spiegel stekte, und ganz ernsthaft sagten: „was hast du zu wollen? da stekt dein Wille!" Ein Glük, daß diese Väter ihren Erziehungsplan durchzusezen, weder Weis-

heit, noch Kraft genug hatten. Was soll denn aus einem Menschen werden, der keinen Willen hat; dessen höchste Tugend es ist, keinen zu haben? Er wird der Sklave der Menschen, die ihn gerade jezt umgeben; er hat alle seine Menschenwürde verloren; von Sittlichkeit kann bei ihm gar nicht die Rede seyn, weil es keine Sittlichkeit ohne freien, festen Willen giebt. Die meisten Menschen werden unsittlich und schlecht — nicht aus böser Absicht, oder aus Liebe zum Laster, sondern aus Schwäche. Sie gehen nicht den breiten Weg, der zum sittlichen Verderben führt; sie lassen sich mitschleppen. Wie will's nun gar mit solchen Menschen werden, denen man nie einen eigenen Willen ließ? — Wer nie die Freiheit hat, etwas Böses zu thun, der ist zu keiner That fähig, die man gut nennen kann. Wer das Gute immer und bloß darum thut, weil die Ruthe hinter dem Spiegel stekt, der thut nie etwas Gutes. Ein guter Trappist könnt' es werden, aber kein guter Mensch. Kraftvolle Väter, die sich die Erziehung ihrer Kinder recht angelegen seyn lassen, verfallen noch jezt manchmal in diesen

Fehler, wiewol er weit seltener geworden ist; und sie verderben dadurch mehr, als hätten sie ihre Kinder frei aufwachsen lassen, wie die Bäume des Waldes. Es ist ein sehr bedeutender Wink, den uns unsere ältesten heiligen Schriften geben, daß das erste Menschenpaar von dem reifsten Erzieher ganz frei gelassen, daß ihm nur Ein Verbot gegeben worden sey. Wer nichts machen darf, wie er will, der wird nie etwas Taugliches machen; und Festigkeit des Willens muß mehr geübt werden, als irgend eine andere Kraft. Der Mensch wird mit mehr oder weniger bestimmten und festen Anlagen zu einem individuellen Charakter geboren; er soll also nicht bloß gut, kein Gemeinplaz von Sittlichkeit, sondern auf seinem eigenen Wege, in seiner eigenthümlichen Art, sittlich werden. Und er wird verkrüppelt; seine Anlagen zum Denken und zur Sittlichkeit werden erstikt, wenn man ihn von Jugend auf zwingt, wie ein Anderer zu denken, und genau nach des Vaters Ideen sittlich zu seyn. Diese Anlagen aufzufinden, sie zu entwikeln, oder vielmehr — Ihrem Kinde nur Gelegenheit zu ihrer Entwikelung zu

geben, die Keime von schädlichen Neigungen und zerstörenden Leidenschaften früh' in ihm zu bemerken, und — nicht sie zu erstiken, — das wird Ihnen nie möglich seyn: aber sie zu schwächen, zu leiten, zu reinigen; die Vernunft, den moralischen Sinn in ihm zu stärken, es zu üben in Herrschaft über seine Neigungen, seinen Geschmak zu läutern und zu befestigen, von der Seite aus, wo es am meisten Geschmak zeigt, — so daß es überall wahre Schönheit, Uebereinstimmung, Ebenmaß fült, und daß ihm überall vor Häßlichkeit, Disharmonie, Unordnung ekelt; — das heißt ein Kind erziehen, bilden, das aus ihm machen, was aus diesem Kinde werden kann. Freilich ist es schwerer als verbieten, und strafen wenn das Verbot übertreten wird; aber es ist Ihr Vaterberuf.

Doch, ich muß Sie auch warnen vor dem andern Abwege, Ihre Kinder ganz gehen, all' ihren Neigungen den vollsten Spielraum zu lassen; und desto ernstlicher davor warnen, weil es der Abweg einer gewissen genialischen Modephilosophie ist. Rousseau hat mehr durch

sein Beispiel, durch die reizende Darstellung seiner träumerischen, isolirten Individualität, als durch seine pädagogischen Grundsäze im Emil, zu diesem gemächlichen Sich gehen lassen, verführt; und Einige unserer neueren philosophischen Aesthetiker, haben es, wie es ihre Art ist, nicht bewiesen, aber mit der absprechendsten Zuversicht behauptet, daß alle Art von Bildung nur an dem Menschen verderbe, und daß sich der Mensch ganz aus sich selbst entwikeln müsse. Tasso, wie ihn Göthe reizend genug darstellt, ist nach dieser Methode erzogen, und er ist ganz geworden, was daraus werden kann, ein aufgeblasener, und doch ganz schlaffer, lüsterner Junge von vielen Anlagen und ästhetischer Bildung, der sich durch kein Gesez und Sitte gebunden glaubt, sondern sich seiner Lüsternheit ganz überlassen will, und wütet und tobt, wenn ihn die Schranken der Sittlichkeit oder des allgemeinen Gebrauchs, in Befriedigung dieser Lüsternheit hindern. Daß ihn die gutmüthigen, durch seine genialisch-romantische Grillen bethörten Weiber, so scharfsinnig vertheidigen, macht die Sache wirklich nicht besser;

und sein roher Ungestüm gegen die edle, fein-weibliche Eleonore zeigt, daß er auch zu wahrer Liebe unfähig ist, wie man es von einem solchen, innerlich-kränklichen Weichling, ohnehin erwartet. Was wird denn erst aus Knaben und Mädchen werden, die ihre Schlaffheit durch große Talente nicht einmal interessant zu machen wissen? Lassen Sie sich durch diese Unphilosophie ja nicht verführen, Ihre Kinder sich selbst, ihrer eigenen Entwikelung zu überlassen. Müssen denn nicht alle Kräfte des Kindes, gebildet und geübt werden; und der moralische Sinn, die moralische Kraft, soll es allein nicht? Sie gerade will man sich selbst und den Umständen überlassen, die durch Neigungen, Leidenschaften und Umstände, offenbar mehr geschwächt, öfter zerstört, als gestärkt wird? Frühe muß das Kind einem besseren Willen folgen, seine Neigungen und Triebe diesem besseren Willen unterordnen lernen. Das ist der Grund aller Sittlichkeit. Dieser bessere Wille ist Anfangs der Mutter, des Vaters Wille, und soll es seyn, bis das eigene Gefül von Recht und Unrecht, und die eigenen Begriffe von dem Sittlich-schädlichen

und Nüzlichen, sich in der Kindsseele entwikelt haben. Gehorsam gegen die Aeltern, ist also die Erste Bildung zur Sittlichkeit. Sie müssen verbieten, und auf dem Verbote bestehen; wär' es auch nur, um etwas zu verbieten, um Ihr Kind an Gehorsam zu gewöhnen, so wie Sie Ihr Kind schreiben und zeichnen lassen, nicht um das Geschriebene oder die Zeichnungen zu brauchen, sondern um die Hand des Kinds zu üben. Sie müssen sein Sittengesez seyn, bis es sich selbst Eins seyn kann. Wem braucht man es zu sagen, daß es noch keine Sittlichkeit des Menschen sey, einem fremden Geseze zu folgen? Aber es ist die Sittlichkeit des Kinds; und die Einzige, die für dasselbe möglich ist. Ohne Gehorsam gegen den besseren Willen eines Andern, bekommt es nie eigenen guten Willen. Man verbiet' ihm nichts und befehl' ihm nichts, von Jugend auf; und es wird — ein Thier des Feldes, in seiner vollen Thierkraft, ein Genie der neuesten Art, oder was man will, — nur kein sittliches Wesen, kein Mensch. Wäre keine rauhe Deke über den zarten Blumenblättern; sie würden sich nie zu einer Blume ent-

falten. Die rauhere Deke tritt von selbst zurük, sobald die Blume zum Aufblühen reif ist. Ohne Beschränkung des Willens durch der Aeltern Willen, gedeiht keine Sittlichkeit. So bald das Kind zu einem sittlichen Wesen geworden ist, überlassen Sie es gerne seinem eigenen Willen.

Die Folgen dieser freien Entwikelung aller Neigungen und Grillen, liegen in dem traurigen Beispiele vieler unserer Jünglinge, klar vor Augen. Bei Menschen von Talent, Kraft und heftiger Leidenschaft, hat diese Verzogenheit wenigstens etwas dramatisch-Interessantes, wie Werther, Tasso, Clavigo und Mehrere. Sie wären brauchbare Charaktere in einem Schauspiele, besonders in unserer Zeit, wo man ganz gesunde Menschen nicht pikant genug findet. Aber bei gewöhnlichen Menschen wird sie zu einer so ganz unbrauchbaren, unleidlichen Schlaffheit, daß man ihnen die Ruthe geben mögte. Große Leidenschaften gewähren doch den Vortheil heilsamer Erfahrungen. „Unsittliche Leidenschaften,“ sagt Rehberg, *) „verwüsten

*) Prüfung der Erziehungskunst, S. 127.

zwar das Herz, und nehmen ihm nicht selten die Kraft zu besserer Anstrengung, auch selbst nachdem sie aufgehört haben: *) aber es kann doch seyn, daß der Mensch, der aus dieser Trunkenheit erwacht, eben durch das Bewußtseyn des überstandenen Sturms, und der darauf erfolgten Ermattung, zum Nachdenken gebracht wird, und sich allmälich erholt." — So hätten sich vielleicht Werthers Leiden enden können, wenn der Dichter nicht Alles zu sehr auf Selbstmord angelegt hätte, was freilich mehr ein Aesthetisch-Ganzes darstellt. — „Von der Erschlaffung des Menschen, der es sich zum Grundsaze gemacht hat, seiner Natur in Allem freien Lauf zu lassen, und sich mit einem: ich bin nun Einmal so! zu trösten, ist keine Errettung. Kindische Einfälle treten bei ihm in die Stelle der heftigen Leidenschaften, welche Andere erschüttern. Wenn diese sich vom eitlen Gaukelspiele der Einbildungskraft irre führen lassen, so wird

*) Eine sehr richtige Bemerkung, wovon unsere geniesüchtigen Männlein gerade das Gegentheil zu glauben scheinen.

Jener durch den nichtswürdigsten Tand angezogen. Je mehr er seinem Willen Freiheit läßt, desto elender werden die Gegenstände. Es ist nicht eine ausschweifende Leidenschaft, welche die Geseze der bürgerlichen Welt und die Maximen der Sittlichkeit, die äußeren Verhältnisse, und die Verpflichtungen, welche diese auflegen, bekämpft. Das Spiel, Pferde, Hunde, Kleider, kleine Kostbarkeiten; dieses sind die Gegenstände, welche seine Begierden in unaufhörlicher Spannung erhalten. Er wird sich ereifern, vielleicht für Flittergold und Steinchen; oder auch nicht ereifern, und dennoch sein ganzes Vermögen hingeben, und seine ganze Lage in der Welt zerstören, weil er nun Einmal keinem Einfalle widerstehen kann." Dazu kommt noch, daß die beständige Befriedigung seiner Lüsternheit, ihn immer lüsterner macht; daß der Genußdurst wächst, so wie sich die Genußfähigkeit vermindert, und daß sie sich vermindern muß, weil er sich durch Genüsse überfüllt. Nicht einmal die ärmliche Glükseligkeit eines Lüstlings erkauft sich also der verzogene, schlaffe Knabe, mit seiner ganzen Sittlichkeit. Er wird weder

Jüngling, noch Mann, und wird auch als Knabe so elend, daß er am Ende selbst nicht weiß, was er will. Solche Söhne wollen Sie ja wol nicht haben; und so lassen Sie sich von einem armseligen und unseligen Zeitgeist nicht verführen, Ihre Kinder der freien Entwikelung ihrer Neigungen und Leidenschaften zu überlassen.

Indeß haben Sie, als Vater, bei dem Anfange der Erziehung, mehr zu leiten als selbst auszuführen, mehr zu meiden als zu thun. Sie leiten Ihre Gattin mit Ihrem Rathe, Sie beobachten unbemerkt, und theilen Ihrer Gattin Ihre Bemerkungen mit. Sie sammeln sich Regeln für die Zukunft. Meiden müßten Sie Alles, was übel auf die Sittlichkeit Ihrer Kinder wirken, was Ihnen ihr Vertrauen oder ihre Liebe entziehen könnte. Und hier ist mehr zu meiden, als man ahnet. Kinder bemerken schon, wenn man es kaum für möglich hält, daß sie etwas, oder gerade dieß, bemerken könnten. Manches macht einen Eindruk auf sie, dessen Natur und Eigenheit sie jezt selbst noch nicht kennen: aber der Eindruk ist unauslöschlich, und das Kind lernt seine Ei-

genheit mit der Zeit verstehen, die denn gut oder übel auf seinen Sinn wirkt, je nachdem sie selbst ist. So erinner' ich mich aus meinem vierten Jahre, da meine Mutter, die ich sehr liebte, auf dem Todbette lag, daß eine Base, mit dem gegenwärtigen jungen Wundarzte scherzte und heimlich lachte. Noch jezt fül' ich, wie mein Inneres dadurch empört ward. Ich konnt' es ihr nie vergessen. So erzälte mir ein Jugendfreund, der frühe zu Ausschweifungen der Wollust verleitet ward, eine ihm unverständliche sinnliche Liebkosung seiner Aeltern, die er etwa auch im vierten Jahre gesehen habe, habe den Ersten Funken der Wollust in seine Fantasie geworfen, er habe die nemliche Liebkosung mit seiner Wärterin versucht, bloß weil seine Aeltern so froh dabei geschienen hätten, und bei allen Gelegenheiten darauf geachtet, ob er nicht eine ähnliche Liebkosung noch einmal sehen könne, die ihm denn auch schon weit verständlicher gewesen sey, als er sie nach einigen Jahren wieder gesehen habe. Und gerade diese Art von Liebkosung, sey ihm immer in der Folge die liebste gewesen, und habe seine Fantasie am meisten entflammt.

Lernen Sie daraus, wenn Sie es noch nicht selbst beobachtet haben, wie frühe das Kind Eindrüke annimmt, wie wenig das Dunkle der Eindrüke ihre Wirksamkeit hindert, wie sie ihm allmälich klar werden, und wie unauslöschlich sie sind.

Dieß führt mich auf einen Gegenstand der Erziehung, der in unserer Zeit höchst wichtig ist, weil man, nach meiner Erfahrung und Ueberzeugung, den ganz verkehrten Weg einschlägt, und sich also immer weiter vom Ziel entfernt, je mehr man sich ihm zu nähern glaubt. So wie unsere Aeltern den eigentlichen Religionsunterricht zu frühe anfiengen, ihre Kinder mit unverdaulicher Katechismustheologie überluden, sie lange Gebete auswendig lernen ließen, und ihnen dadurch alle Religion zum Ekel machten, noch ehe sie wußten, was ihnen diese Religion solle: so fängt man jezt allzuspät an, dem jungen Menschen religiöse Eindrüke zu machen, und man macht sie auf eine Art, daß sie auf kein jugendliches Gemüth wirken können. Das Kind soll nichts von Gott, von seiner Bestimmung, von Gebet, und noch weniger

von Jesus, von der Bibel, von der darin enthaltenen Geschichte wissen, — bis es das Alles versteht! Und indeß bis ihm dieß Verständniß geöffnet ist, wird ihm der Kopf angefüllt mit Namen und Abbildungen von Naturprodukten, die es eben so wenig versteht, mit Namen und Beschreibung von Ländern, die es bloß als rothe oder gelbe Fleken auf einem großen Papiere kennt, mit einer Menge Wörter, deren Bedeutung es auf Glauben hin annehmen muß. Sein sittlicher Sinn soll gebildet werden, durch erdichtete Erzälungen von artigen und unartigen Kindern, aus denen es ohngefähr lernt, daß man wol naschen dürfe, wenn man sich nur nicht den Magen verderbe, und daß es gut sey, einem Armen zu geben, weil er Einen wol einmal aus dem Wasser ziehen, oder vor einem wilden Pferde wegreissen könne. Man läßt es in Bilderbüchern blättern, in denen dicht hintereinander vor Lügen und vor Annäherung an Bienenstöke gewarnt wird — und das lezte weit anschaulicher, auffallender, weil der Nachtheil mehr versinnlicht werden konnte. Und die Bibelgeschichte, voll Einfalt, Erhabenheit und innerer

Wahrheit, bleibt ihm unbekannt. Es weiß zu erzälen von Woltemade und Leopold Braunschweig und Las Casas, und nichts von Abraham, Joseph, Moses; von Columb, der einen neuen Welttheil entdekte, den es vermuthlich nie sieht, und nichts von Jesus, der uns mit einer Welt bekannt machte, für die wir Alle erzogen werden. Es lebt eine Zeitlang ohne Gott in der Welt; und dadurch soll es fähig werden, diesem Gott recht zu leben. Gerad' als wenn sich sein Vater und seine Mutter, in den ersten zwölf Jahren vor ihm verstekten, damit es — seine Aeltern desto inniger liebe! Man leitet es erst zum Grübeln, wol gar zum Zweifeln, was der Kindsnatur so fremd, so nachtheilig ist, und das Kind so bald aus dem Eden kindlichen Glaubens unter die Dornen der Vernünftelei vertreibt, und nun dozirt man ihm eine kalte Kopfreligion vor, von der es wie vom Cimborasso und dem Niagara, von Meerbusen und Vulkanen redet, — von Einem mit eben so viel Interesse, wie vom Andern. Lassen Sie sich nicht ansteken von dieser Modeweisheit oder Thorheit, die nur dann

Weisheit wäre, wenn man die Absicht hätte, alle religiösen Eindrüke zu verhüten. Von eigentlichem Religionsunterrichte kann freilich in den früheren Lebensjahren nicht die Rede seyn: aber religiöse Eindrüke können nicht frühe genug bei dem Kinde gemacht werden. Sie gehen eben so tief, sind eben so unauslöschlich, wie Andere; und sie werden nach und nach klärer, so daß sich das Kind Rechenschaft davon geben kann, wie von anderen. Noch jezt erinner' ich mich, was es auf mich wirkte, als ich meinen Vater sah, bei dem Sterbebette meiner Mutter, wie er mit fließenden Thränen weggieng, mich, ohne daß er es wußte, an der Hand mit in das nächste Zimmer nahm, wie er hier auf seine Knie fiel, laut weinte und betete: „Gott, mein Vater, ich kann dich nicht bitten, mir sie zu lassen. Ich verdiene sie nicht. Aber wilst du mir sie nehmen, so gieb mir Kraft, daß ich nicht murre gegen dich; und dann geschehe dein Wille." Ich konnte keine Definition von Gott geben; ich hatte wenig von Ihm gehört: aber der Schmerz, die Inbrunst, das Gebet meines frommen Vaters, wekte mei-

nen religiösen Sinn, und ich empfieng die Ersten religiösen Ideen, unter so feierlichen Umständen, daß sie mir unvergeßlich wurden. „Gott ist meinem Vater, was mir mein Vater ist. Er hört ihn, wenn er zu Ihm redet. Er könnte meine Mutter vom Tode retten. Er kann Kraft geben.“ Das glaubte mein Vater; und so glaubt' ich es auch. Daß es wahr sey, dafür war mir der Blik meines Vaters, und der Ton, mit dem er betete, und sein ganzes Gesicht, Bürge. Was Murren sey, verstand ich nicht, aber ich ahnete dunkel etwas von der Wahrheit. Gott war mir von der Zeit an ein gar heiliges, wichtiges Wesen, weil er meinem Vater in einem wichtigen Zeitpunkte seines Lebens, so wichtig war. Nun war es mir wichtig, wenn ich hörte, Gott habe das Alles geschaffen; Gott das so gelenkt. Er wurde mir lieb, und ich versuchte manchmal selbst zu Ihm zu beten, ob ich gleich nicht zu beschreiben gewußt hätte, was beten sey. Ich solte denken, Sie Alle müßten mehr oder weniger dergleichen Erfahrungen gemacht haben, wenn Sie nur einigermaßen religiös erzogen worden sind. So

fängt Religion in dem Herzen an, und nicht durch künstliches Herausfragen gewisser abstrakter Eigenschaften Gottes, oder anderer religiösen Ideen, die nicht in dem Kinde liegen. Was das Kind zu begreifen braucht von Religion, das begreift es auch, wenn man nur den einfachen Weg mit ihm geht, den die Bibel zeigt, und nicht den künstlichen Weg philosophischer Katecheten, die ernten wollen, wo sie nicht gesäet haben; die Gottes Eigenschaften und des Menschen Bestimmung, Pflichten und Erwartungen aus dem Kinde heraus sokratisiren wollen, als wenn es angeborene Begriffe wären. Wenn Sie in einer wichtigen, heiligen Stunde, wo das Kind Ihre Liebe, die Liebe der Mutter fült, mit Feierlichkeit und Liebe dem Kinde sagen: „Gott ist der Vater aller Menschen. Er liebt dich und uns, und Alle, wie deine Aeltern dich lieben; und Er hat es gerne, wenn du Ihn so liebst, wie du uns liebst. Alles, was wir Gutes haben, hat Er uns gegeben, wie dir deine Aeltern Alles geben; und Er will uns und dir noch mehr Gutes geben. Aber Er will, daß wir Ihm gehorchen, wie wir

wollen, daß du uns gehorchst." — Wenn Sie ihm auf irgend eine Art, durch irgend ein sinnliches Mittel, diesen Augenblik unvergeßlich machen; so haben Sie sein Herz den Ersten religiösen Eindrüken geöffnet. Wenn Sie dann versprechen, sie wolten ihm einmal mehr von diesem Gott erzälen, wie gut Er sey, und wie mächtig, und was Er noch Allen versprochen habe; und dann bei Gelegenheit, ihm gewälte Stüke aus der biblischen Geschichte erzälen, immer auf das Verhältniß zwischen ihm und Ihnen und seiner Mutter hinweisen, das ihm bekannt ist, und ihm dadurch das Verhältniß zwischen Menschen und Gott andeuten, das es nicht kennt; wenn Sie es darauf leiten, wie natürlich es sey, daß die Menschen wünschten, so ein gutes Wesen zu sehen, oder wenigstens ein Bild von Ihm, und ihm nun einfältig von Jesus reden, der dem guten Gott so ähnlich, obgleich Mensch gewesen sey; wenn sie ihm erzälen, was das Kind fassen kann, wie Er geholfen, getröstet, Freude gemacht, Kinder und alle Menschen geliebt habe; — (an die Wunder wird sich das Kind nicht stoßen) wenn Sie Alles immer auf

sich und die Mutter und das Kind anwenden: so können Sie es recht früh mit dem Geiste aller wahren Religion bekannt machen. Und von diesem Geiste wird es so viel verstehen, als der gelehrte Theologe versteht; er wird sich in den kindlichen Sinn tiefer einprägen, als er sich in den Alles anatomirenden, also zerfasernden Kopf manches Theologen einprägt; und Sie haben damit ein Saamenkorn von Sittlichkeit in sein Herz gesäet, das nicht pilzenartig schnell, gleich den Entschlüssen aus lehrreichen Kinderfabeln aufschießt, und eben so schnell wieder hinwelkt, sondern langsam, aber sicher aufwächst und Früchte bringt zu seiner Zeit. Der Gatte einer meiner Freundinnen hatte gleich nach seiner Verheirathung eine lange Reise nach West- und Ostindien thun müssen, und war über vier Jahre dort aufgehalten worden. Seine Gattin hatt' indeß ein Kind geboren, das natürlich seinen Vater nicht kannte. Die liebende Mutter hatte dem Kinde aber immer von dem Vater erzält, sobald es nur fähig war, sie zu verstehen. Es wußte durch die Mutter, wie der Vater so manchen Armen geholfen, so vielen Arbeitslosen

Arbeit, so vielen Brodlosen Brod verschafft habe, welche arme Waise er habe erziehen lassen, was er hier oder da gesagt, welche Blumen und Bäume er gepflanzt, wie viel Freude er der Mutter gemacht, und wie lieb er das Kind habe, und was er ihm mitbringen werde. Der Vater kam, und die Mutter hieng an seinem Halse. „Ist das der Vater?" fragte das Kind; und als es die Mutter bejahte, fiel es auch dem fremden Manne um den Hals, und war von dem Augenblike an so bekannt mit ihm, als ob es unter seinen Augen aufgewachsen wäre. Solten wir es anders machen mit unseren Kindern und mit dem Vater im Himmel? Und dürfte der Erfolg nicht im Wesentlichen der nämliche seyn? —

Aber nicht Sie, Väter, müssen die ersten religiösen Eindrüke Ihrem Kinde geben. Das muß die Mutter thun. Geist aller wahren Religion ist Vertrauen und Liebe zu einem unsichtbaren, mächtigen, gütigen Wesen; und die Einzige Anschauung für Vertrauen und Liebe, ist — Vertrauen und Liebe, die zuerst die Mutter dem Kind' einflößen kann. Ohne daß das Kind wirklich Vertrauen und Liebe empfindet, ist

Alles, was man ihm von der Liebe des Vaters im Himmel, von dem Vertrauen zu Ihm sagt, leerer Schall, dem nichts in seinem Inneren entspricht. Und ohne dies süße Anschmiegen der Mutter an ihr Kind, ohne dies trauliche Verständniß ihres Bliks mit seinem Blik, ohne diese Gabe Liebe zu entzünden durch Liebe, noch früher als das Kind zum Bewußtseyn seines Ich kommt, eine Gabe, die allein die Mutter hat, bliebe das Kind noch lang' unfähig zur Liebe. Ueberlassen Sie es also Ihrer Gattin, bei dem Kinde durch Mutterliebe, Liebe zur Mutter, und durch Liebe zu ihr und dem Vater, Liebe zum Vater im Himmel zu weken. Aber Ihre Gattin dazu zu ermuntern, zu leiten, darin zu stärken, das ist Ihre Sache.

Meiden Sie doch ja Alles, was Ihr Kind von Ihnen entfernen, und Ihnen sein Vertrauen entziehen könnte. Neken Sie keins Ihrer Kinder, wie es so manche Väter thun, welche die Kinder bis in gewisse Jahre, bloß als ein Spielzeug ansehen, womit sie sich in Stunden der Abspannung angenehm unterhalten können. Sie freuen sich, wenn das kleine Wesen aufbrauset,

und sich mit Heftigkeit vertheidigt, und kaum durch die Ehrerbietung gegen den Vater zurük-zuhalten ist, gegen ihn loszubrecheu und ihn zu mißhandeln. Nie solten Sie so etwas von einem Fremden leiden; und Sie, — der Vater — wolten es thun? Zeigen Sie Ihrem Kinde kein auffahrendes Wesen, rechnen Sie ihm keine Lebhaftigkeit, keinen Muthwillen hoch an, weil er Ihnen gerade beschwerlich ist. Lassen Sie es kein Kind merken, daß Sie es um Ihrer Bequemlichkeit willen jezt weg wünschen. Ich weiß aus mannichfaltigen Beobachtungen, daß es sehr übel auf die Kinder wirkt. Ueberlassen Sie es lieber Ihrer Gattin, das zu entfernen, was Ihnen beschwerlich ist. Es wirkt minder übel, wenn es von der Mutter, für den Vater geschieht. Das Kind fült dann die Liebe der Mutter, die für den Vater sorgt, und die Liebe des Vaters, der seine Kinder nicht von sich wegtreiben will, — feiner, als man glaubt. Das männliche Auffahren, die Heftigkeit, wie sie sich bei einem Manne zeigt, schrekt das Kind zu sehr zurük. Sie ist seinen zarten Nerven zu derb und zu rauh. Kostet es ja ohnehin Mühe, daß

der ernste, manchmal wol gar finstere Vater, sein Kind, besonders ein fein-gebildetes Mädgen, recht an sich ziehen kann! Er darf durchaus nichts thun, wodurch es zurükgestoßen werden könnte.

Erst wenn die Kinder zu gewissen Jahren gekommen sind, fängt die Zeit Ihres positiven Wirkens an. Wenn aus dem Sohn ein Knabe geworden ist; wenn sich Knabenmuthwille, Knabentroz und Knabeneigensinn zu regen beginnt; dann muß der Vater eingreifen, mit männlicher Hand. Es ist unnatürlich, und verdirbt an der sanften Weiblichkeit der Mutter, wenn sie mit der nöthigen Festigkeit, Knaben regieren soll. Aber Ihre Festigkeit muß der Knabe kennen, so gut wie Ihre Liebe. Er muß überzeugt seyn, daß Sie es gut mit ihm meynen; aber eben so überzeugt, daß Sie sich nichts abtrozen, selten auch etwas abbitten lassen, daß man Ihrem Willen nicht ungestraft entgegenhandelt. Sie lassen ihm Freiheit, so weit Sie nur irgend können. Aber wenn Sie ihm etwas verbieten, so muß Ihr Wort seyn, wie Gottes Wort. Sie bestehen auf pünktlichem

Gehorsam, und selten wird Strafe nöthig seyn, wenn Ihr Sohn daran gewöhnt ist. Aber unterscheiden Sie bei ihm genau, einen Rath und ein Verbot. Sie rathen ihm, wo er Ihren Rath wünscht, oder ihn doch wenigstens gern' annimmt. Sie warnen ihn vor einem kleinen Schaden, aber Sie sagen ihm bestimmt, daß er seine Freiheit behalte, auch gegen Ihren Rath zu handeln. Handelt er dagegen, und es bekömmt ihm übel; so sagen Sie nicht viel, der Erfolg hat ihm gepredigt, und wird mehr wirken als Ihre Worte. Wäre kein Schade erfolgt, so bezeugen Sie ihm Ihre Freude darüber, zeigen ihm aber mit wenigen Worten, wie leicht er hätt' entstehen können. So wie er größer wird, lassen Sie ihm mehr Freiheit. Er habe ein bestimmtes Taschengeld, das er verwenden kann, wie er will; er habe seine Stunden zu freier Thätigkeit; er habe seine Schranken, die er nicht überschreiten, in welchen er sich aber frei bewegen darf. Er muß *sich selbst* entschließen, *selbst* handeln, auf *eigenen* Füßen stehen lernen, wenn er Charakter bekommen soll. Dazu ist ihm Freiheit nöthig, und wenn er sie auch

manchmal mißbrauchen solte. Aber er muß überall Geseze respektiren, in jeder Lage des Lebens Schranken dulden, und diese Schranken nie zu überschreiten gewöhnt seyn. Darum muß der Vater unerschütterlich-festen Willen haben; der Sohn muß ihm keine schwache Seite abmerken; er muß sehen, daß der Vater immer aus Güte, und nie aus Schwäche nachgiebt, wo er nachgiebt. Diese Festigkeit des Vaters, dieser Glaube des Sohns an des Vaters Festigkeit, ist besonders nöthig, wenn Ihr Sohn das väterliche Haus verläßt, und eine Akademie oder einen andern Ort zu seiner weitern Fortbildung, bezieht. Der Freiheitstrieb in der Jünglingsseele, der so gerne, besonders in unserer Zeit, alle Bande zerreißt; die jugendliche Reizbarkeit, die um desto stärker ist, je mehr der Jüngling Kraft und Leben in sich fült, und die verführerischen Beispiele rings um ihn her, wo gänzliche Unabhängigkeit, von seiner Neigung wol schon in ein System gebracht ist: das Alles macht Mannskraft bei dem Vater nöthig, und die feste Ueberzeugung bei dem Sohne, daß er sie durch allen seinen Troz und Ungestüm nicht beu-

gen werde. Pflanzen Sie diesen Glauben frühe in die Seele Ihrer Söhne; stürmen Sie nicht, ereifern Sie sich nicht; fangen Sie immer mit den gelindesten Mitteln an, zeigen Sie bei jeder Gelegenheit Ihren Söhnen die wahre Vaterliebe, die Ihr Herz erfüllt; zeigen Sie ihnen Ihren Schmerz, wo sie hart, unerbittlich seyn müssen: aber haben Sie den Muth es zu seyn, wo es nöthig ist. Glauben Sie mir: es ist das Einzige Mittel, um bei den Jünglingen unseres Zeitalters, das Verhältniß zu erhalten, das doch immer zwischen Aeltern und Kindern bleiben muß.

Indeß sey es Ihr Hauptgrundsaz, so viel wie möglich, unvermerkt durch Einrichtungen, Lagen und Anstalten zu leiten, selten, aber dann kräftig einzugreifen, und viel durch stilles Beispiel zu wirken.

Kinder lernen erst dann den Vater recht schäzen, wenn sie Verstand genug haben einzusehen, was er ist, was er für das Wohl der Familie thut, welche Lasten auf ihm liegen, welchen Aufwand von Kraft er machen muß, welche Verdienste er hat. Dieß ist der Fall

besonders bei den Töchtern, denen die männliche Arbeit fremd ist, die von des Vaters Anstrengung nichts sehen, oft nichts ahnen; die dagegen ganz in der Lage sind, die Verdienste der Mutter um das Wohl der Familie beurtheilen zu können. Auf sie muß der Vater nicht eher unmittelbar und bedeutend wirken, als bis sie seinen Werth einzusehen in Stande sind. Zutrauen ist das beste Medium, wodurch Aeltern auf Kinder wirken können, und Ihre Töchter können nicht eher rechtes Zutrauen zu Ihrer Weisheit und Einsicht haben, als bis sie über Proben derselben einigermaßen urtheilen können. Die Mutter kann diesen Glauben freilich antizipiren; Töchter können, auf Glauben hin an das Wort der Mutter, Zutrauen zu des Vaters Weisheit haben. Aber es ist doch besser, wenn sie selbst auch etwas einsehen. Haben Sie indeß eine Gattin, die dem Werke der Töchtererziehung gewachsen ist, — was ich sehr wünsche, weil ein Mann allein kaum Töchter erziehen kann, — so bleib' ihr immer die Hauptsache überlassen, so wie Ihnen die Erziehung der Söhne überlassen bleibt. Nur das, was nicht

leicht das Weib, aber desto leichter der Mann, an einem Mädgen bemerkt, eine gewisse Art von Kokettterie, selbst mit dem Vater, gewisse Spuren von aufkeimender Sinnlichkeit, und gewisse Verlezungen zarter Weiblichkeit, die dem Manne nicht leicht entgeht, — dies sey der Gegenstand Ihrer Beobachtungen und Ihrer Leitung. Besser können Sie rathen, wenn Ihre Töchter in den Fall kommen, daß sie ihr Herz und ihre Hand einem Manne geben wollen. Sie kennen die Männer, die wahren Zeichen ihrer Achtung und Liebe, und die falschen. Sie wissen, was Männern an dem andern Geschlechte gefällt und mißfällt; womit man sie fesselt, und wodurch man sie entfernt; was sie von unschiklichen Freiheiten zurükhält, und was sie noch mehr dazu reizt. Jezt können Sie beobachten, und Ihre Beobachtungen und Erfahrungen Ihrer Tochter mittheilen, deren Lebensglük jezt auf dem Spiele steht.

Sonst bleibt die Hauptsache der Töchtererziehung der Mutter überlassen, und es bringt unheilbaren Schaden, wenn eine Mutter nicht ihre Töchter selbst erziehen kann.

Und doch giebt es einen Fall, wo Sie hauptsächlich auch an Töchtern erziehen müssen, auch ohne Witwer geworden zu seyn. Es geschieht wol, daß sehr fein-gebildete, und eben dadurch verbildete Töchter, auf ihre weniger gebildete Mütter herabsehen, ihres Raths, ihrer Warnung, ihrer Anweisung nicht achten, weil sie Alles weit besser zu wissen, sich selbst weit besser leiten zu können glauben. Dem gebildeteren Vater, vor dessen Kenntnissen sie Respekt haben, folgen sie eher. Wenn die Mutter etwas sagt; so schweigen sie bedeutend, thun so viel davon, als vor ihren Augen gethan werden muß, und handeln hernach gerade so, als ob sie nichts gesagt hätte. Aber Alles, was der Vater sagt, befolgen sie gleich und ganz; sie machen es wol recht auffallend, welch verschiedenen Werth bei ihnen das Wort der Mutter und des Vaters habe. Hier ist Weisheit nöthig, wenn nicht das Band zwischen Müttern und Töchtern ganz zerrissen werden soll, was dann auch früher oder später, die Verbindung mit dem Vater auflöset. Ernste, vernünftige Vorstellungen helfen wol etwas, manchmal bei vernünftigen

Töchtern viel, aber doch nicht genug. Am besten, wenn Sie jezt die Rolle spielen, die in den früheren Jahren der Kinder, die Mutter spielte; oder vielmehr, wenn es wie bei ihr keine Rolle zu seyn braucht, sondern volle Wahrheit ist. Zeigen Sie es bei jeder Gelegenheit, wie viel Ihnen Ihre Gattin, die Mutter Ihrer Kinder sey; aber vermeiden Sie sorgfältig Alles, was darauf leiten könnte, daß Sie etwas zeigen wollen. Geben Sie ihr Anlaß und Spielraum, sich von ihrer besten, verständigsten Seite zu zeigen. Fragen Sie sie um Rath, in Gegenwart der Kinder, und gerad' in solchen Angelegenheiten, wo sie wirklich rathen kann. Hören Sie den Rath aufmerksam an, und befolgen Sie ihn, wo es irgend möglich ist. Klären Sie Ihre Töchter auf, über den Unterschied zwischen erlernten Kenntnissen und gesundem Verstande; zeigen Sie ihnen an Beispielen, daß man sehr viele Kenntnisse und wenig Verstand, aber auch viel Verstand ohne Kenntnisse haben könne; daß die Kenntnisse nur da brauchbar seyen, wo man sie gar nicht entbehren kann, daß man aber gesunden Verstand, richtige Beurtheilungskraft

nirgends entbehren könne. Erhalten Sie täglich den Gedanken in sich, daß Sie jezt das Ansehen der Mutter bei den Töchtern erhalten oder wiederherstellen müssen, wie die Mutter Liebe zu Ihnen bei den Töchtern in jüngeren Jahren weken und nähren mußte.

Es giebt noch einen seltenern Fall, doch nur bei den reinsten Töchtern, und den edelsten Vätern. Der edle Vater ist ihre erste Liebe; sie hängen an ihm, wie man an einer ersten Liebe hängt. An ihm fülten sie zuerst die schöne Verbindung zwischen Weisheit, Kraft und Liebe in dem schönsten Verhältniß, und es berührte ihr Inneres mächtig. — Wirkt es doch immer so gut auf gute reine Mädgenseelen! — Sie wägen wol andere Jünglinge und Männer gegen ihren Vater, und ihre Schaale schnellt auffallend in die Höhe. Es giebt Mädgen, denen es dadurch, wenigstens eine Zeitlang, unmöglich gemacht wird einen Mann zu lieben. Natürlich muß denn bei dieser Vorliebe, die Mutter auch verlieren. Aber sie gewinnt Alles und leicht wieder, wenn sie den Vater glüklich macht, wenn sie ihm Achtung und Liebe, wenn er ihr

Anhänglichkeit zeigt. Solche Töchter lieben Alles, was ihren Vater liebt, und was er liebt; und solche Väter wissen die Herzen der Töchter wol hinzulenken zu der Mutter.

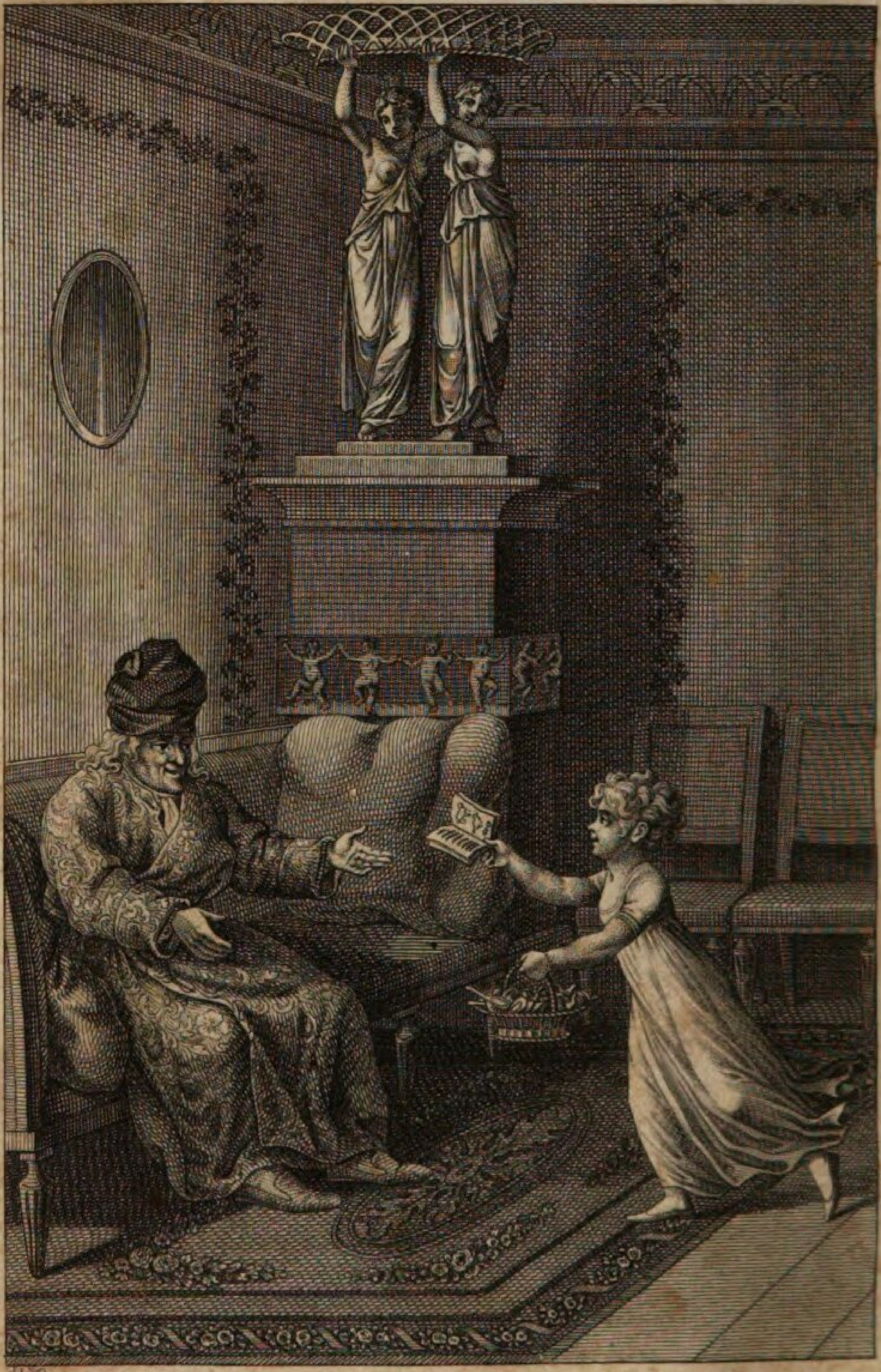
Schon in einer früheren Vorlesung machte ich Sie aufmerksam darauf, daß die Ehe für jedes Lebensalter ganz eigene und neue Freuden bereite; und dieß gilt bis in die Jahre hinauf, wo man kaum noch Freuden, am wenigsten aber neue Freuden erwarten solte. Ein eigenes, mächtig=ergreifendes und festhaltendes Gefül ist das Vatergefül. Ein Kind haben, heißt zwiefach und neu leben. Eben so eigen, nur sanfter, milder, ist das Großvatergefül. Enkel haben, heißt auferstehen vom Tode, mit feinerem, verklärtem Wesen. Ich finde kein Wort in keiner Sprache, um dieß Gefül zu beschreiben. Und was solt' es auch! Jedem, der es nicht aus sich selbst kennt, wär' auch das passendste Wort, ein todtes Wort; und wer es kennt, bedarf kein Wort. Zarteres, Sanfteres, kann es in dem menschlichen, wenigstens in dem männlichen Herzen nichts geben. Eine Winterlevkoie, die noch im Novemberschnee blühet,

und nur desto süßer duftet, je später sie aufgeblüht ist! Ein schöner Herbstmorgen, an dem die Sonne mehr Blumen und Früchte, als am wärmsten Sommertage zeigt! Alles Lebendige der Jugend und alle Milde des Alters, vereinigen sich in der Liebe gegen Enkel. Man könnte sie nicht erziehen, wenn Erziehung Ernst und Festigkeit erfodert; aber lieben kann man sie, und aus Liebe Alles für sie thun, ohne auch nur zu fodern, daß sie uns wieder lieben sollen. Sie ist uneigennützig, die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder; man will nur, daß sie an den Aeltern hängen sollen, bis sie an Gatten oder Gattinnen hängen. Die Liebe des Großvaters ist noch uneigennütziger. Er weiß, daß der Enkel von Jugend auf mehr an seinen Aeltern, als an ihm hängt; und er will es nicht Anders. Jedes kleinste Zeichen von Liebe, nimmt er wie ein Geschenk an; es ist ihm unerwartet und unverdient. Sein Enkel soll sich nur von ihm lieben lassen; er soll ihm nur die Freude erlauben, dem kleinen, lieben, so innig-nahe mit seinem Herzen verwandten Menschen, Freude machen zu dürfen. Seine Gemächlichkeit, Be-

quemlichkeit, opfert er gern' auf, wenn er ihm nur so etwas bereiten kann; und es ist nicht sein Kind, es gehört ihm nicht eigen, es gehört einem Andern. Was er thut, thut er also nicht für den besseren Theil seiner selbst, wie Vater und Mutter thun. Eine so prätensionslose Liebe giebts auf Erden nicht.

Ich hatt' und liebt' und verlor ein solches Wesen, eine Enkelin, voll unaussprechlicher Reize und Liebe, und der wunde Flek an meinem Herzen, der bei der geringsten Berührung schmerzt, läßt michs lebendig genug empfinden, wie sehr ich sie noch jezt liebe, und was ich an ihr verlor. Sie lebt' eine Zeitlang bei mir, und hat mir selige Stunden gemacht; — Stunden, die mir ganze, finstere Monate mit dem schönsten Nordschein erleuchten konnten, und sie wie Nordschein die Polarländer, nur romantischer und heimlicher machten. Sie gab Freude und Leben, durch ihre Freude und ihr Leben, und sie wußte nicht, daß sie etwas gab. Sie wolte sich unterhalten, und unterhielt mich, wie mich die geistreichste Gesellschaft nicht unterhalten konnte. Ihre Spiele drehten sich alle um

Pflegen, Erfreuen, Mittheilen; und sie hatte mein Herz gepflegt und erfreut, wenn sie ihre Puppen und Kinder traktirt, spazieren gefahren, und sie einen Besuch bei dem Großvater hatte machen lassen. Sie selbst genoß das Alles, mehr als sie den Zwiebak genoß, den sie für ihre Gäste und den Großvater zubereitet hatte; und jeder Bissen, den sie mir davon mit ihrem kleinen Löffel, oder ihrer kleinen Hand reichte, war mir Himmelsbrod, Manna in der Wüste, — Speise, wie Elias Speise, durch deren Kraft er vierzig Tage fortgehen konnte. Wenn sie sagte: „Großvater, Lili ist unartig gewesen!" — ich weiß gewiß, der Vater im Himmel hätt' ihr jede Sünde vergeben, und ich hätte jede Strafe für sie übernommen, wäre sie ihr nicht vergeben worden. Sie war ganz verwundert, wenn auch ein ganz Fremder, ein schmuziger Fuhrmann, nicht mit ihr sprach, ihr nicht die Hand gab, sie nicht küßte. Sie sagte mir's, und auch wol zu dem Fremden: „Mann, du sprichst ja nicht mit Lili!" Und nie fült' ich lebendiger, daß alle Menschen von Einem Blute stammen, daß sie Alle Brüder sind, daß ein Mensch, für einen


H. Jury inv. et sc.

Jetzt ist er aufgewacht der Großvater!

Menschen, nie ein Fremder seyn solte. — Sie spielte so gerne mit mir, und ich mit ihr. Die seligen Tage der Kindheit wiederholten sich in meinem Herzen; alle Puppen waren mir lebende Menschen; ich lebte wirklich in dem Kreise von Geliebten, den ihre Fantasie schuf. Meist geschah dieß Nachmittags, bald nach dem Mittagsessen; daran war sie schon gewöhnt. Ihre Mutter hatt' ihr aber gesagt, sie müsse mich nicht stören, wenn ich etwa schlummerte, und das that sie auch nicht. Sie war still, und wartete bis ich die Augen öffnete. Einmal mogt' es ihr zu lange gedauert haben. Sie hatte mir immer nach den Augen gesehen, und sehnlich gewartet, bis ich sie öffnen würde. Ich sah nach ihr. Sie wurde roth vor Freude. „Jezt ist Großvater aufgewacht!" rief sie, und lief mit ihrem Körbgen voll Spielsachen, nach mir zu. Und freilich, als ich in ihr Auge voll Freude und Liebe sah, als ihr ganzes, holdes Gesicht zu mir sprach; da erwacht' ich zu einem neuen Leben, das nur die Liebe erzeugen, nur die Liebe verstehen kann.

Wenn die Engel so sind, so giebt es nichts

Liebenswürdigeres in der Schöpfung, als ein Engel. —

Verzeihen Sie, daß ich zum Kinde wurde, bei der lebendigen Erinnerung an dieß Kind.

Was Ihnen aber die Erzälung soll? Sie sollen heirathen, und Ihre Kinder bilden, daß auch sie durch Heirath glüklich machen, und glüklich werden können, — bloß um Enkel zu haben, um so ein Jubiläum Ihres Erdenlebens zu feiern, wie ich eins gefeiert habe.

Leben Sie unter Ihren Enkeln, wenn Ihnen der Vater der Liebe Enkel giebt; aber erziehen Sie sie nicht. Eher könnten Sie von ihnen erzogen werden, wenn sie sind, wie meine Lili war.

Braunschweig,

gedruckt bei Friedrich Vieweg.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden Ein Gegenstück zu der Kunst ein gutes Mädchen zu werden

Bd.: 2

Frankfurt a. M. 1804

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.4(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108825-7